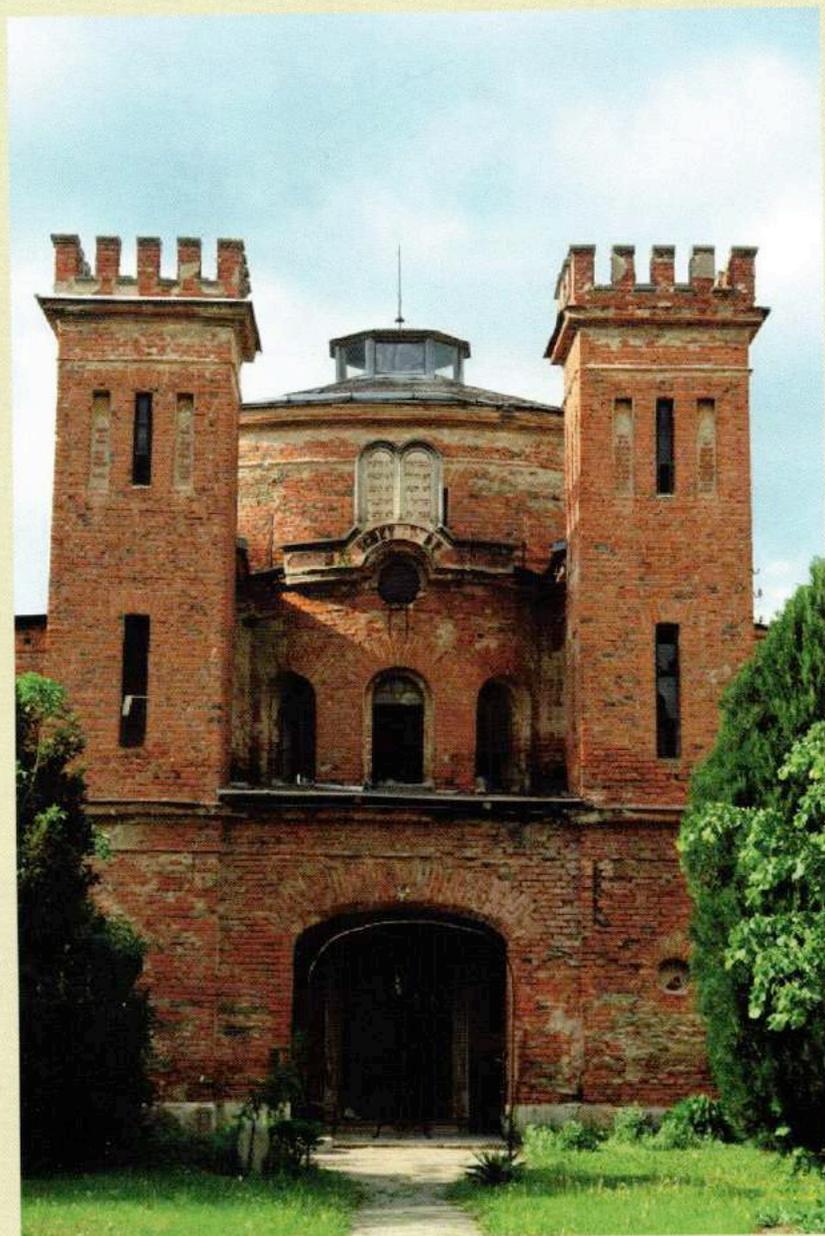


DAVID

Jüdische Kulturzeitschrift

22. Jahrgang • Nr. 86 • September 2010



לשנה טובה תכתבו

Inhaltsverzeichnis

Die Synagoge von Kőszeg	Seite 2 u. 10
Tina WALZER	
Rosch HaSchanah	Seite 5
Rabbiner Schlomo HOFMEISTER	
Opfer als Täter?	Seite 8
Charles E. RITTERBAND	
Ein neuer Antisemitismus im Iran?	
Anmerkungen zu einem Brief der jüdischen Gemeinde Teherans an Präsident Ahmadinejad	Seite 36
Walter POSCH	
Israel: Erinnerungen an den Krieg von 1948	Seite 42
Karl PFEIFER	
Aus Verbrechern Bürger machen	
Die israelische Armee als Anlaufstation vor dem sozialen Abstieg	Seite 46
Gil YARON	
Eine Synagoge für Alt und Jung	Seite 48
Isabella MARBOE	
Ernst Lindner (1870-1956), der vergessene Synagogenarchitekt	Seite 60
Ursula PROKOP	
„Verlässliche Gärtnerinnen heranzubilden“	
Wiens private Gartenbauschulen für Frauen vor 1938	Seite 64
Ulrike KRIPPNER/Iris MEDER	
Sidney Goldin (1880–1937)	
Ein Pionier des jiddischen Films in Wien, 1921–1924	Seite 66
Nicolas WOLFINGER	
Jüdische Gemeinden im alpinen Grenzgebiet:	
Vorarlberg – Südtirol – Liechtenstein – Schweiz, Teil 2	Seite 68
Gerhard SALINGER	
„Spaniolen, tretet alle der Union bei!“	
Mosco Galimir und die Wiener Union Española	Seite 72
Michael HALÉVY	
Jüdisches Filmfestival Wien 2010	Seite 77
Monika KACZEK/ Frédéric-Gérard KACZEK	
Halpern & Fellmann	
Flucht vor den Nazis und das Leben danach	Seite 78
Ilan FELLMANN	
Jüdische Migration nach Neuseeland	
Ein Forschungsprojekt und Symposium¹	Seite 82
Margit WOLSBERGER	
„Jüdische Portraits“ in Text und Bild	Seite 84
Alexander VERDNIK	
Die bucharischen Juden Mittelasiens	Seite 86
Marianne SALLINGER	
„Das Unerhörte zur Sprache zu bringen“	
Der Hohenemser Literaturpreis 2011, Gastkommentar	Seite 90
Martin HÖBLINGER	
Wally – Coming Home	Seite 92
Klaus POKORNY	
Leserbriefe	Seite 93
Der israelische Zugriff auf die Gaza-Hilfsflotte:	
Versuch einer nüchternen Betrachtung	Seite 94
Arnold H. KAMMEL	
Mögliche Auswirkungen der Ereignisse um die Gaza-Flotte auf den Nahost-Friedensprozess	Seite 96
Gustav C. GRESSEL	
Widerstand der ÖVP Wien verhindert einseitige Gaza-Resolution, Gastkommentar	Seite 98
Norbert WALTER	
Erinnerungsreste, Lesestörungen	
Aus der Sammlung des Sigmund Freud Museums, Gastkommentar	Seite 99
Peter NÖMAIER	
Buchrezensionen	Seite 100



„Dies ist der Tag des Anfangs Deiner Werke, eine Erinnerung an den ersten Tag - denn es ist ein Gesetz in Jisrael, Jakows G'tt hält Gericht.“

(aus dem Mussaf-Gebet für Rosch HaSchanah)

Rosch HaSchanah, der Beginn des neuen Jahres, ist die *Haras Olam*, der Geburtstag der Welt, und gleichzeitig der *Jom HaDin*, der Tag des Gerichts, an dem jeder Mensch *Jamid BaMischpot*, vor dem Himmlischen Gericht steht und danach beurteilt wird, inwieweit er bisher der individuellen und persönlichen Verantwortung seines Lebens gerecht geworden ist. Angesichts unserer charakterlichen, ethischen und menschlichen Schwächen und der daraus resultierenden zahllosen Verfehlungen sowohl gegenüber unseren Mitmenschen als auch gegenüber G'tt beten wir für ein mildes Urteil, um trotz allem „in das Buch des Lebens, des Segens, des Friedens und des guten Unterhalts“, für ein gutes neues Jahr, eingeschrieben zu werden - ein neues Jahr, in dem wir uns vornehmen, es besser zu machen.

Rosch HaSchanah vereint zwei unterschiedliche, scheinbar voneinander unabhängige Momente: Schöpfung und Gericht. Einerseits feiern wir an diesem Tag den Jahrestag der Erschaffung der Welt und somit den Beginn eines neuen Jahres in der Geschichte der Menschheit. Andererseits ist dies ein ernster Tag der Besinnung, an dem wir alle vor dem Höchsten Gericht stehen und persönlich Rechenschaft ablegen müssen über unsere Lebensführung: unser zwischenmenschliches und gesellschaftliches Benehmen, unser Verhalten gegenüber unseren Mitmenschen, insbesondere unseren Ehepartnern, Eltern, Kindern, Kollegen, Vorgesetzten und Untergebenen, über unsere Sprach- und Gesprächskultur, unsere Geschäftsgebarung, die Verlässlichkeit unserer Worte und Versprechungen, über unsere Wohltätigkeit und Offenherzigkeit gegenüber all jenen, die unsere finanzielle, emotionale oder soziale Unterstützung nötig haben, sowie über alle anderen Facetten des täglichen Lebens, die ebenfalls durch die *Halachah* (das jüdische Gesetz), die Gebote der *Torah* und die umsichtigen Verordnungen unserer Weisen im *Schulchan Aruch* eine klare Richtlinie haben.

Doch was haben diese beiden verschiedenen Aspekte, einerseits das Gedenken an die Erschaffung der Welt und andererseits unser *Cheschbon HaNefesch*, d. h. unser persönliches Rechenschaftablegen sowie die Beurteilung unserer Lebensführung, überhaupt miteinander zu tun?

Im Talmud-Traktat *Rosch HaSchono* finden wir eine Meinungsverschiedenheit zwischen Rabbi Elieser und Rabbi Jehoschua. Nach der Meinung von Rabbi Elieser fand die Schöpfung unserer Welt im Monat *Tischri* statt (*Rosch HaSchono* 8a), während Rabbi Jehoschua darauf besteht, dass die Welt im Monat *Nissan* erschaffen wurde (*Rosch HaSchono* 11a). Daraufhin fragt *Rav Schmu'el bar Jitzchok*:

„Wessen Meinung folgen wir, wenn wir (im Mussaf-Gebet an *Rosch HaSchanah*) beten: Dies ist der Tag des Anfangs Deiner Werke, eine Erinnerung an den ersten Tag!? Offensichtlich folgen wir Rabbi Elieser, der sagt, dass die Welt im Monat *Tischri* erschaffen wurde!“ (*Rosch HaSchono* 27a)

Der wichtige Talmudkommentar *Tosfos* weist auf den folgenden, offensichtlichen Widerspruch hin: Zwar sagen wir an *Rosch HaSchanah* in der *Tat Hajom Haras Olam*, dass dieser Tag den Anfang der Schöpfung darstellt, aber im *Pijut* (poetische Einfügung zum Gebet) an *Pesach* sagen wir, dass die Welt im Monat *Nissan* erschaffen wurde! *Tosfos* bringt sogleich eine Antwort von *Rabbiner Jakob Tam* (1100-1171, besser bekannt als *Rabbenu Tam*), der diesen Widerspruch auflöst, indem er erklärt, dass unsere Welt tatsächlich nicht im Monat *Tischri* erschaffen wurde, sondern sich an *Rosch HaSchanah* lediglich die Intention und die Absicht G'ttes, die Welt zu erschaffen, jährt, deren Planung dann erst im Monat *Nissan* in die Realität umgesetzt wurde. Wenn es im Mussaf-Gebet an *Rosch HaSchanah* heisst „Dies ist der Tag des Anfangs Deiner Werke“ bedeutet das demnach nicht, dass die Schöpfung der Welt an diesem Tag stattfand, sondern, dass der Liebe G'tt die Erschaffung der Welt an *Rosch HaSchanah* plante. Die Welt wurde also, so *Rabbenu Tam*, doch im Monat *Nissan* erschaffen.

In Anbetracht dessen stellt sich ein weiteres Problem: Wenn die Schöpfung der Welt tatsächlich im Monat *Nissan* stattfand und im Monat *Tischri* lediglich deren Planung, was feiern wir dann an *Rosch HaSchanah*? Nur das Vorhaben G'ttes, seine Absicht, den Plan, das theoretische Konzept der Schöpfung, die dann erst zu einem ganz anderen Zeitpunkt realisiert wurde? Warum sagen wir explizit *Hajom Haras Olam – heute ist der Geburtstag der Welt* – wenn doch heute gar nicht der Geburtstag der Welt ist, sondern lediglich der Jahrestag der *Machshowo*, der gedanklichen Planungsabsicht G'ttes bezüglich ihrer Erschaffung im Monat *Nissan*? Eine wörtliche Übersetzung von *Tehillim* 47:6 wäre: „Der Herr (Elokim) stieg empor unter Schmetterern, der Liebe G'tt (HaSchem) beim Schallen des Scho-fars.“ Unsere Weisen erklären hierzu im *Midrasch*: Wenn der Allmächtige sich auf den *Kisseh HaDin*,

Nachsicht und Milde begegnet und uns auch in schwierigen Situationen beistehen wird.

Wie es mein Lehrer und Raw ausgedrückt hat: Jedes Gebäude braucht ein Fundament, um stabil stehen zu können, und jedes Fundament muss gerade sein, damit das Gebäude, das darauf ruht, nicht einstürzt. Je höher das Gebäude werden soll, desto exakter und gerader muss sein Fundament vorbereitet werden. Bei einem hohen Wolkenkratzer hätte bereits die kleinste Unebenheit im Fundament katastrophale Folgen und würde das Gebäude zum Einsturz bringen. Und so müssen auch unsere Absichten und Vorsätze an *Rosch HaSchanah*, die das Fundament dessen sind, was wir im neuen Jahr erreichen wollen, absolut geradlinig, kompromisslos und ehrlich gemeint sein. Was für ein physisches Hochhaus gilt, gilt noch viel mehr für unsere Spiritualität, ein geistiges Gebäude, das „*Ad Schemej Schomajim*“, bis in die höchsten Sphären des Himmels reicht.

Von *Raschi* stammt die berühmte Aussage „Aller Anfang ist schwer!“ (*Raschi Schemos 19:5*) Haben wir diese viel zitierte Weisheit jemals hinterfragt? Ist nicht vielmehr das Durchhalten, das zu Ende führen eines Vorhabens viel schwerer? Was ist denn schwer zu Beginn eines Vorhabens, wenn wir enthusiastisch und voll Idealismus sind? Die Antwort liegt auf der Hand. Gute Absichten und Vorhaben zu hegen, ist an und für sich nicht schwer; diese jedoch konsequent und bis ins Detail durchzuplanen, alle möglichen Eventualitäten zu berücksichtigen, auf alles realistisch gefasst zu sein und es trotz allem mit der Umsetzung weiterhin ernst zu meinen, das ist schwer. Der Tag *Haras Olam*, an dem G'tt die Erschaffung der Welt gemäss den Prinzipien konsequenter Gerechtigkeit plante, ist der Tag, an dem wir die Besserung unseres Verhaltens und unserer Lebensführung in dieser Welt für das neue Jahr planen. Darum sagen wir „*Hajom Jamid Bamischpot*“ – heute ist der Tag, an dem wir Rechenschaft über unser Leben abgeben! Daher gehören die beiden zusammen: *Schöpfung* und *Gericht*!

Nun können wir auch verstehen, was unsere Weisen im oben erwähnten *Midrasch* meinen, wenn sie sagen, dass *Tekias Schofar*, das Schofarblasen an *Rosch HaSchanah*, die Fähigkeit hat, G'ttes Urteil von *Middos HaDin* (strenger Gerechtigkeit) in *Middos HoRachamim* (Milde und Barmherzigkeit) abzuändern. Der Ton des *Schofars* ist ein andauernder Ton, ein einfacher und, wenn richtig geblasen, eindringlicher und bewegender Ton - wie das Weinen eines Kindes, der Ausdruck reiner Emotion, die nicht mit dem Intellekt erfasst werden kann. Wenn wir sprechen, so der *Sfas Emes*, unterteilen wir den Ton unserer Stimme in Silben. Sprache ist ein Produkt der gedanklichen Fähigkeiten des Menschen und kann auch nur über den Intellekt verstanden werden. Tief gefühlte Emotionen können per Definition nicht angemessen in Worten Ausdruck finden. Wenn wir an *Rosch HaSchanah* das *Schofar* blasen, erfüllen wir, wie wir in dem vorangehenden Segensspruch sagen, nicht die *Mitzwah*, *das Schofar zu blasen*,

sondern die *Mitzwah*, „*das Schofar zu hören*“! Der Ton des *Schofars* bewegt unsere Emotionen, er berührt uns an einem tiefen Punkt unseres Gewissens, der uns die Schwere und Ernsthaftigkeit dieses Moments, in dem wir vor G'ttes Gericht stehen und um die Akzeptanz unserer Entschlüsse und Besserungsabsichten bitten, fühlen lässt. Wir reflektieren den flehenden Ton des *Schofars* mit Reinheit aus unserem Herzen zu G'tt und bitten Ihn, uns mit Nachsicht und Milde zu beurteilen. Wenn er sieht, dass nicht nur unsere intellektuellen Absichten und verbal formulierten Vorsätze, sondern auch die von uns kommenden Emotionen rein und authentisch sind, „erhebt er sich vom *Kisseh HaDin* und setzt sich auf den *Kisseh HoRachamim*.“

An *Rosch HaSchanah* geht es also überhaupt nicht um das vergangene Jahr und was bisher geschehen ist! Das alte Jahr ist vorbei, und bei allem, was wir uns jetzt vornehmen, geht es um die Zukunft. An diesem ersten Tag des Jahres zeigen wir dem Lieben G'tt, was unsere wahren Absichten sind, und präsentieren ihm unsere Entschlüsse und Pläne für das neue Jahr – und nur danach werden wir von ihm beurteilt. Wenn er sieht, dass wir zu Ihm aus der Tiefe unseres reinen Herzens sprechen und es wirklich ernst meinen, wird er uns den nötigen Beistand geben, unsere Ziele im neuen Jahr auch tatsächlich zu erreichen, und uns einschreiben „in das Buch des Lebens, des Segens, des Friedens und des guten Unterhalts.“ ■

SICHER IST, DASS HINTER MEINER BUSINESS-BANK DIE GRÖSSTE BANKENGRUPPE ÖSTERREICHS STEHT.

Als Spitzeninstitut der größten Bankengruppe Österreichs und Kernunternehmen des RZB-Konzerns nehmen wir unsere Verantwortung ernst. Für unsere Kunden in 37 Ländern der Welt. Für unsere rund 59.800 MitarbeiterInnen. Und für Gesellschaft und Umwelt. Schließlich fühlen wir uns den Wurzeln des Raiffeisen-Gedankens verpflichtet. Mehr über eine der führenden Kommerz- und Investmentbanken Österreichs: www.rzb.at

RZB
MEINE BUSINESS-BANK.



Beim Thema Geld und Juden lauert bekanntlich die Gefahr antisemitischer Reflexe stets im Hintergrund, zumindest ist dies zu befürchten.

Die NZZ zitiert dazu den Bankenhistoriker Robert U. Vogler: Es sei eine Ironie der Geschichte, dass Opfer des *Holocaust* vor Jahrzehnten ihre Vermögenswerte auf Schweizer Banken vor einem verbrecherischen Regime in Sicherheit gebracht hätten und nun vom amerikanischen Staat für die gleichen Gelder „sozusagen als Kriminelle zur Kasse gebeten werden sollen“. ■

IMPRESSUM:

DAVID - Jüdische Kulturzeitschrift
www.davidkultur.at

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

ACHTUNG NEUE ADRESSE!!!

DAVID - Jüdischer Kulturverein:

A-2490 Ebenfurth, **Hofgrabengasse 1/1,**

Telefon- & Faxnr: 01 / 888 69 45

Handy: 0699 / 130 20 230, E-mail: david_kultur@gmx.at

Zweck: Information der Mitglieder und Freunde des Jüdischen Kulturvereines DAVID.

Abonnementpreis: 4 Ausgaben / EUR 36,-
(Ausland zzgl. Spesen).

Bankverbindungen: ERSTE BANK

Konto: 310 051 51078, BLZ: 20111

IBAN: AT05201131005151078

SWIFT-Code: GIBAAATWW.

RLB NÖ-WIEN, Konto: 07.839111, BLZ: 32000

IBAN: AT5032000000078389111, BIC: RLNWATWW.

Deutschland: HYPO Vereinsbank

Konto: 5349214, BLZ: 70020270.

Chefredakteur: Regierungsrat Ilan Beresin.

Redaktion: Evelyn Ebrahim Nahooray,

Mag. Silvia Perfler, Mag. Tina Walzer.

Lektorat: Mag. Tina Walzer.

Freie Mitarbeiter: Dr. Domagoj Akrap,

Dr. Gabriele Anderl, Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Benz,
a.o. Univ.-Prof. Mag. Dr. Klaus Samuel Davidowicz,
Mag. Dr. Susanne Swantje Falk, Michael Friedmann,

Dr. Alfred Gerstl, M.A., Mag. Dr. Gerald Gneist,

Mag. phil. Gustav C. Gressel, Dr. Michael Halévy,
Mag. Dr. Arnold H. Kammel,

Prof. Dr. Josef Kern, DI Isabella Marboe,

Ing. Turgut Mermertas, Dr. Thomas Pankratz, Derek
Paton, Mag. Dr. phil. Ursula Prokop,

Dr. Charles E. Ritterband,

Mag. Marianne Sallinger, Dr. Ines Sonder,

Dr. Claus Stephani, HR Dr. Christoph Tepperberg,

Naomi Felice Wonnenberg,

Halina Irena Zajac, ADir Gerhard Zirbs.

**EDV-Koordination, Design und
grafische Gestaltung:**

Ing. Turgut Mermertas

Druck und Endherstellung:

Universitätsdruckerei Klampfer GmbH

A-8181 St. Ruprecht/Raab, Barbara-Klampfer-Str 347,

Tel.: 03178/28 555, Fax.: 03178/28 555-6(8)

Für nicht verlangte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen. Die Redaktion behält sich das Recht vor, Manuskripte zu kürzen bzw. geringfügig zu ändern. Beiträge von Gastautoren müssen nicht die Meinung der Redaktion wiedergeben.



Ich wünsche den jüdischen BürgerInnen und allen LeserInnen des DAVID ein schönes neues Jahr.

Renate Kaufmann
Mariahilfer
Bezirksvorsteherin

Univ. Prof.
Dr. ALEXANDER ROSEN

Facharzt für

Geburtshilfe und Frauenheilkunde,

1200 Wien, Allerheiligenplatz 4/25,

T.: 330 44 92, -ALLE KASSEN-

Univ. Prof.

Dr. HARALD ROSEN

Facharzt für Chirurgie

3430 Tulln, Rudolf-Buchingerstr. 5,

T.: 02272/82122, -ALLE KASSEN-

wünschen allen Patienten, Freunden,

Verwandten und Bekannten

ein schönes Neujahrsfest!

Dr. Wolfgang Rainer

Rechtsanwalt

1010 Wien, Schwedenplatz 2/8/74,

Tel: 01/533 05 90, Fax: 01/533 05 90-11,

www.deranwalt.at

wünscht allen Freunden und Bekannten ein
schönes neues Jahr.

**Der Verein der Freunde
von Nordzypem**

wünscht allen
LeserInnen des DAVID
und der jüdischen
Gemeinde in Österreich
ein schönes und friedvolles
neues Jahr!

blühenden Gemeinde. Angesichts der politischen Entwicklung des Landes kann es dennoch als ernstzunehmendes Signal gelten, wenn – als Privatinitiative, jenseits staatlich verordneter Gedenkkultur, in einer kleinen Provinzstadt - der Opfer der *Shoa* überhaupt gedacht wird. Auf der offiziellen Homepage der Stadtverwaltung von Kőszeg jedenfalls finden sich zehn verschiedene Sehenswürdigkeiten, kein Hinweis jedoch auf den bedeutenden Synagogenbau. Rettungsinitiativen können daher nicht hoch genug gewürdigt werden.

Zur jüdischen Geschichte von Kőszeg

In der einst mehrheitlich deutsch besiedelten Kőszeger Vorstadt Sziget (dt. Insel), nördlich der historischen Innenstadt, wurde 1858 mit dem Bau einer Synagoge aus den Mitteln einer Stiftung von Fülöp (Philipp) Baron Schey von Koromla (20. 9. 1797 Kőszeg – 26. 6. 1881 Baden bei Wien), Grosshändler und Philanthrop, begonnen. Bereits ein Jahr später konnte das G'tteshaus 1859 eingeweiht werden. Schey, im selben Jahr als erster Jude Ungarns von Franz Joseph I. in den Adelsstand erhoben, spendete die Kőszeger Synagoge in unmittelbarer Nachbarschaft zu seinem Wohnhaus und richtete überdies eine Stiftung zu deren Erhaltung ein.

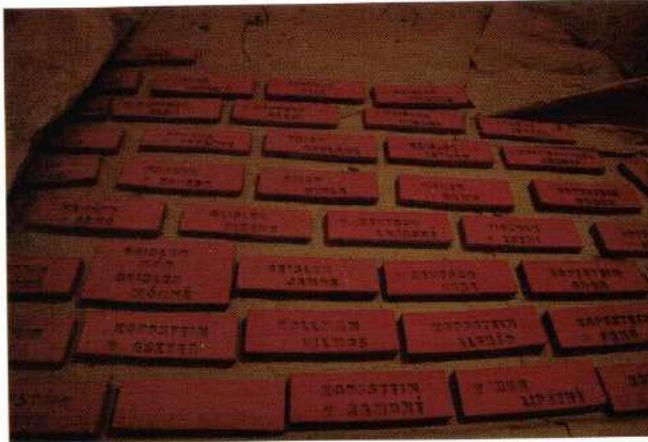
Kőszeg hatte bereits im Mittelalter eine bedeutende jüdische Gemeinde beherbergt, die allerdings in Zusammenhang mit den Vertreibungen von Juden aus Wien und Niederösterreich 1420 ausgewiesen wurde. 1509 kam es zu einer Wiederansiedlung von Juden, die aus Böhmen vertrieben worden waren. 1565 folgte eine neuerliche Vertreibung. 1696 wird ein jüdischer Mieter in Kőszeg genannt, 1788 zwei Familien, 1819 bereits sieben Familien mit 82 Personen, davon zwei Lehrer sowie ein Rabbiner. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts lebten in Kőszeg zwei einflussreiche jüdische Familien, Spitzer und Schey.

Die Gemeinde wuchs im späten 19. Jahrhundert stark an und erreichte ihren Höhepunkt vor dem

Ersten Weltkrieg, als sie drei Prozent der Gesamtbevölkerung der Stadt ausmachte. 1944 lebten noch 95 Personen in Kőszeg. Rund um das Haus von Philipp Schey wurde am 11. Juni 1944 ein Ghetto eingerichtet, von dem aus die in Kőszeg verbliebenen Juden am 18. Juni deportiert wurden, zunächst nach Szombathely, und von dort aus am 4. Juli 1944 nach Auschwitz.

Ab Oktober 1944 betrieb die *Wehrmacht* den Bau des sogenannten *Südostwalls*, Befestigungsanlagen - durchgehende Panzergräben und Stellungen - gegen die vorrückende *Rote Armee* im österreichisch-ungarischen Grenzgebiet. Sie benutzte dazu vor allem Zwangsarbeiter. Im November wurden in Kőszeg zwei Lager errichtet, dessen Insassen Überlebende des *Todesmarsches* der Budapester Juden waren.

Am 24. März 1945 wurden rund 1.000 Juden von Kőszeg über Rechnitz in Richtung *Bauabschnitt Burg* deportiert, dabei 200 als „arbeitsunfähig“ eingestufte Menschen ausgesondert und zum Rechnitzer „Kreuzstadel“ gebracht. Am Abend fand im dortigen Schloss Batthyány eine Feier der örtlichen NS-Parteiführer statt, Teilnehmer erschossen die Inhaftierten. Andere Juden mussten die Toten begraben und wurden am folgenden Tag ebenfalls erschossen. Das Massengrab beim „Kreuzstadel“ wurde bis heute nicht gefunden. ■



Tontäfelchen mit den Namen Deportierter. Foto: cer 2010.



Anrichte mit „Judaica“, Museum in der ehemaligen Rabbinerwohnung. Foto: cer 2010.

Informationen:
„Sorstalanság“ Alapítvány
Szombathely
Staatsamt für Kulturerbe
(Ungarisches Denkmalamt)
Kulturális Örökségvédelmi Hivatal
Táncsics Mihály u. 1
H-1014 Budapest
Tel. +36-1-225-4800
Fax +36-1-225-4900
www.koh.hu

Anikó Gazda: A Magyarországi zsinagógák ismertetése megyék szerint és a Budapesti zsinagógák. In: László Gerő (Hg.): Magyarországi zsinagógák. Budapest: Műszaki Könyvkiadó 1989, 194ff.

Zsuzsanna Gellér-Varga: Zsinagógát vegyenek! (Synagogue For Sale). Film, DVCAM, Ungarn: Metaforum Film Budapest 2007, Ungar. m. engl. UT, 47 min.

Zu Rosch HaSchana lesen Jüdinnen und Juden beim Propheten Micha: „G'tt hält nicht fest an seinem Zorn, denn er liebt es gnädig zu sein.“

Wir alle sind aufgefordert, seinem Beispiel zu folgen, und uns im neuen Jahr und gerade im Angesicht der vielen Herausforderungen unserer Tage beständig für einen friedlichen und vor allem auch respektvollen Umgang miteinander einzusetzen.

So wünsche ich allen Leserinnen und Lesern des DAVID ein gutes und glückliches neues Jahr! Mögen Sie in das Buch der Guten eingeschrieben werden!

Fritz Neugebauer



© ÖVP-Klub/Bettina Mayr-Siegl

Fritz Neugebauer
Zweiter Präsident des Nationalrates



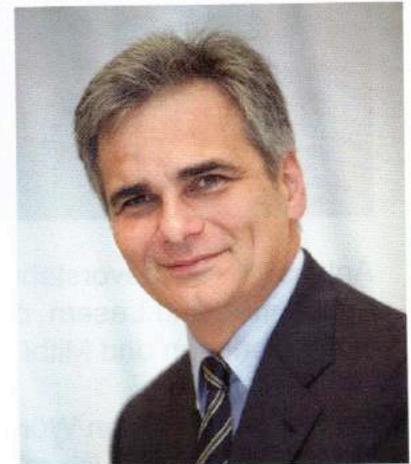
REPUBLIK ÖSTERREICH
Parlament

Zum Rosch-Ha-Shana-Fest wünsche ich der jüdischen Gemeinde in Österreich sowie allen Leserinnen und Lesern des DAVID alles Gute für ein glückliches und erfolgreiches Jahr 5771.

Seit vielen Jahren ist der DAVID ein bedeutendes Medium und Mittler der jüdischen Kultur und Geschichte in Österreich und im deutschsprachigen Raum. Der Zeitschrift kommt besonders im Bereich der interkonfessionellen Verständigung eine wichtige Rolle zu. Durch die Weitergabe von kulturellen Kenntnissen um Kultur und Religion trägt der DAVID zu mehr Toleranz und Verständnis im gegenseitigen Umgang bei.

Mit herzlichen Grüßen

Werner Faymann



BUNDESKANZLERAMT  ÖSTERREICH

Zum Neujahrsfest Rosch Haschana 5771 übermittle ich der Lesergemeinde des DAVID meine besten Glückwünsche.

Zudem wünsche ich allen Leserinnen und Lesern alles erdenklich Gute im persönlichen und beruflichen Bereich.

Mögen wir alle dieses neue Jahr in Frieden und Sicherheit verbringen können!



**Ich wünsche Ihnen allen ein gutes Neues Jahr –
Shana Tova u Metuka**

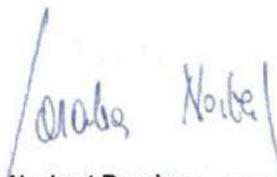
**Dr. Michael Spindelegger
Aussenminister**



Ich wünsche allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern sowie im Besonderen den Leserinnen und Lesern des DAVID ein schönes und friedvolles Fest zum Rosch ha-Schana.

Es freut mich, dass dieses Fest Jahr für Jahr auch in Österreich gefeiert wird. Es ist ein Zeichen für eine engagierte jüdische Gemeinde in unserem Land.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen alles Gute für das neue Jahr.


Mag. Norbert Darabos
Bundesminister für Landesverteidigung und Sport





Karlheinz Kopf
ÖVP-Klubobmann

Anlässlich des bevorstehenden jüdischen Neujahrsfestes möchte ich allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID und allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern meine besten Wünsche übermitteln.

Das neue Jahr soll für Sie und uns alle ein Gutes werden. Unsere Hoffnungen gelten weiterhin dem Friedensprozess im Nahen Osten – darin weiss ich mich mit Ihnen allen eines Sinnes!

Schönes neues Jahr!



Foto: Bettina Mayr-Siegl

Zum Rosch Haschanah Fest übermittle ich der Lesergemeinde des DAVID meine besten Glückwünsche.

Zu diesem Jahreswechsel können wir in Österreich, in Europa und auf der ganzen Welt ein langsames Ende der internationalen Finanzkrise erkennen, können mit mehr Zuversicht in die Zukunft sehen. Und dennoch muss es auch in diesem Neuen Jahr unser aller Ziel sein, das Verbindende vor das Trennende zu stellen, sollten wir bewusst nach einem neuen Weg des Miteinander suchen.

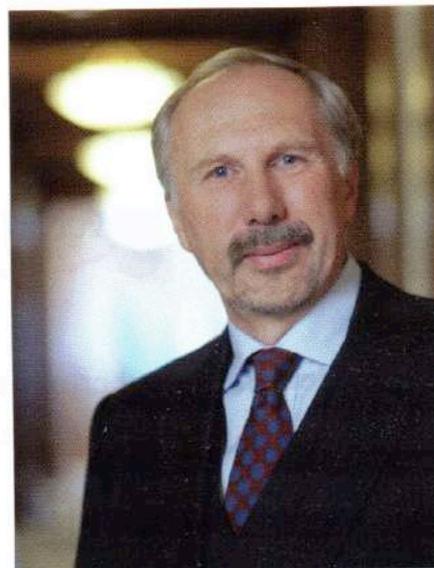
Dazu brauchen wir die ehrliche Zusammenarbeit der unterschiedlichen Kulturen, Religionen und Völker, und ganz besonders den Zusammenhalt aller Generationen.

Mögen wir diesen neuen Weg des Miteinander im Neuen Jahr ein weiteres Stück gemeinsam gehen. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen ein gutes Neues Jahr!

Dr. Andreas Khol
Bundesobmann des Österreichischen Seniorenbundes

**Gouverneur
Univ.-Professor Dr.
Ewald Nowotny**

**wünscht den Leserinnen und
Lesern des DAVID und der
jüdischen Gemeinde in
Österreich ein schönes
und friedvolles neues Jahr.**



ÖNB

OESTERREICHISCHE NATIONALBANK
EUROSYSTEM

 **bmask.gv.at**
BUNDESMINISTERIUM FÜR
ARBEIT, SOZIALES UND
KONSUMENTENSCHUTZ



„Die Rücksicht auf das Recht des anderen - das ist der Friede.“

Das galt schon als Benito Juárez Garcia Mitte des 19. Jahrhunderts diesen Satz formulierte und entspricht auch heute noch der Wahrheit. In diesem Sinne möchte ich der gesamten jüdischen Gemeinde in Österreich sowie allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID alles Gute für das Jahr 5771 wünschen. Shana tova und ein schönes Rosh ha-Shana wünscht Ihnen

Rudolf Hundstorfer
Bundesminister für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz





Im Namen der Grünen Kärnten darf ich der gesamten jüdischen Gemeinde meine besten Grüsse zum Neujahrsfest ausrichten. Ich wünsche Ihnen eine schöne und gelungene Feier des Rosch-Haschanah-Festes und ein gesundes, friedliches und erfolgreiches Jahr 5771.

Shana Tova!

LAbg. Rolf Holub
Landessprecher
Die Grünen Kärnten

<http://karnten.gruene.at>
<http://www.rolfholub.at>



Geschätzte jüdische Gemeinde!
Sehr geehrte Damen und Herren!

Als Bürgermeister der Landeshauptstadt Graz möchte ich Ihnen und Ihren Familien anlässlich des Neujahrsfestes die besten Wünsche übermitteln. Mögen die kommenden Monate für Sie Frieden, Freude und Zufriedenheit bringen.

Alles Gute!

Ihr Siegfried Nagl

© Inge Prader



Vbgmln. Mag^a. Renate Brauner

© Alexandra Kromus



StRin Sandra Frauenberger

© Peter Rigaud



StRin Mag^a. Sonja Wehsely

© Christian Hordek



StRin Mag^a. Ulli Sima

© Kurt Keinrath



Bgm. Dr. Michael Häupl

*Wir wünschen
allen jüdischen
Bürgern und Bürgerinnen
in unserem Lande
und allen Lesern des DAVID
ein schönes Neujahrsfest.*

© Ludwig Schedl



StR Dr. Michael Ludwig

© Ludwig Schedl



StR Christian Oxonitsch

© Petra Spiola



StR DI Rudolf Schicker

© Peter Rigaud



StR Dr. Andreas Mailath-Pokorny

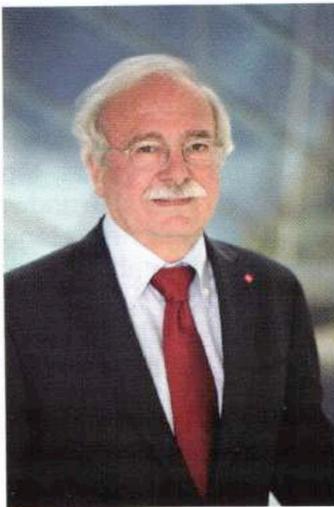


Zum Rosch-Ha-Shana-Fest wünsche ich allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID sowie der jüdischen Gemeinde in Österreich alles Gute für ein glückliches und erfolgreiches Jahr 5771.

Ich bedanke mich bei den Herausgebern und RedakteurInnen des DAVID für ihr Engagement, das wesentlich zum interkonfessionellen Verständnis beiträgt.

Medienstaatssekretär Dr. Josef Ostermayer

BUNDESKANZLERAMT  ÖSTERREICH



Ein schönes und friedliches Neues Jahr!

Ein jedes neues Jahr gibt Hoffnung für die Zukunft. Nehmen wir alle daher auch das Neujahrsfest zum Anlass, weiterhin gemeinsam an einer Welt zu arbeiten, in der die Menschen miteinander in Frieden und Freiheit leben können.

Allen Leserinnen und Lesern sowie der gesamten jüdischen Gemeinde in Österreich wünsche ich ein schönes und friedliches Neues Jahr.

Josef Ackerl,
Landeshauptmann-Stv. von
Oberösterreich



Zum Neujahrsfest wünsche ich der gesamten jüdischen Gemeinde sowie allen Leserinnen und Lesern des DAVID alles Gute!

Vielfältigkeit und Offenheit sind wichtige Voraussetzungen dafür, dass ein Land politisch, wirtschaftlich und gesellschaftlich aufblüht. Wir müssen daher auch in Zukunft alles daran setzen, dass Antisemitismus und Intoleranz in unserer Gesellschaft keinen Platz haben.

In diesem Sinne wünsche ich der jüdischen Gemeinde in ganz Österreich, insbesondere unseren jüdischen Freundinnen und Freunden in den Steiermark, ein friedvolles Neues Jahr. Möge es ein Jahr im Geiste der Gemeinsamkeit und des gegenseitigen Respekts sein.

Mag. Franz Voves
Landeshauptmann der Steiermark



Jahreswechsel geben Anlass zur Reflexion, sie regen an zum Nachdenken, über Vergangenes und Künftiges, besonders aber auch über das damit verbundene eigene Handeln.

Als Vizebürgermeisterin der Stadt Graz ist es mir ein besonderes Anliegen, unserem Titel als „Stadt der Menschenrechte“ gerecht zu werden.

Wachsam bleiben gegenüber allen Formen von Ausgrenzung und Diskriminierung und alle Massnahmen zu setzen, die das tägliche Miteinander in Graz, der ehemaligen „Stadt der Volks-erhebung“, fördern, hat daher für mein politisches Handeln oberste Priorität.

Eine respektvoller Umgang miteinander und eine tolerante Gesellschaft können nur dann entstehen, wenn der interkulturelle wie interreligiöse Dialog geführt wird. In diesem Zusammenhang leistet die kontinuierliche Arbeit der Kulturzeitschrift David einen ganz besonderen Beitrag, auch in Graz.

In diesem Sinne wünsche ich der jüdischen Gemeinde ein friedliches und gutes neues Jahr - שנה טובה ומתוקה

Lisa Rücker
Bürgermeister – Stellvertreterin der Stadt Graz



Liebe Leserinnen und Leser des DAVID,

zu Rosch ha-Schana wünsche ich Ihnen von Herzen alles Gute.

Das Neujahrsfest gibt Anlass, innezuhalten. An der Schwelle zum neuen Jahr 5771 wünsche ich Ihnen Zeit und Musse, eingetretene Pfade zu überdenken und neue Wege einzuschlagen.

Gottes Segen möge Sie dabei begleiten.

Shana tova u'metuka!

Ihre

Ingrid Fischbach MdB

Stellvertretende Vorsitzende der CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag



Liebe Leserinnen und Leser der Kulturzeitschrift DAVID,

zum Rosch-ha-Schana-Fest 5771 wünsche ich Ihnen, allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern in Österreich sowie Verwandten und Freunden in aller Welt ein gutes und friedvolles Neues Jahr.

Offenheit, Toleranz und gegenseitige Achtung sind die Grundlagen für Frieden und Freiheit in Europa und weltweit. Das gilt besonders in einer Zeit wie dieser, in der die Folgen der tief greifenden Finanz- und Wirtschaftskrise Unsicherheit hervorrufen und neue Weichenstellungen in Wirtschaft, Politik und Gesellschaft fordern.

Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten treten mit aller Entschiedenheit dafür ein, dass Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und Intoleranz an keiner Stelle Platz finden. Unser Ziel ist eine Kultur der Anerkennung, in

der Menschen ohne Angst verschieden sein können.

Auch für einen dauerhaften Frieden im Nahen Osten werden wir weiter alle Anstrengungen unternehmen. Israel muss in Frieden, Sicherheit und in von seinen Nachbarn anerkannten Grenzen leben können.

So grüße ich Sie alle zum Jahreswechsel und wünsche Ihnen gesegnete Hohe Feiertage.

Ihr

Sigmar Gabriel

Vorsitzender der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands



Lieber Leserinnen und Leser der Kulturzeitschrift DAVID!

Geht es Ihnen so wie mir? – die Zeit vergeht viel zu schnell. Je älter ich werde, um so mehr umgibt mich das Gefühl, dass die Zeit nicht nur schnell vergeht, sie umkreist mich in rasender Geschwindigkeit.

In wenigen Tagen am Abend des 8. September 2010 beginnt Rosh haShana unser Neujahrsfest des Jahres 5771. Dieser Tag, der 1. Tischri ist der sechste Tag seit der Erschaffung der Welt, und so lehrt uns die Thora: „G“tt sprach: ‚Lasst uns machen einen Menschen in unserem Bilde nach unserer Ähnlichkeit‘. Dieser Tag ist der Geburtstag der Menschheit, er wird aber auch als *Tag des Schofarblasens* und *Tag des Gerichts über die Menschheit* bezeichnet.

Egal wer welches Neujahr feiert, ob es einem Land wie z.B. China, oder einer Religion zugeordnet wird, oder wie es uns die Finanz vorschreibt, immer gibt es ein Innehalten, man sieht zurück, manchmal etwas weiter als bis zum letzten Neujahrstag und man blickt voran und wünscht sich für das Neue Jahr, dass es besser wird oder doch nicht schlechter als das eben vergangene.

Vor wenigen Wochen wurde ich von der Statistik Austria aufgefordert Änderungen bekanntzugeben. Ich musste wieder einen Todesfall melden, also wieder ein Mitglied weniger. Laut der Bevölkerungsstatistik hatten sich im Jahre 1951 11.200 Personen für das gesamte Bundesgebiet als Israelitisch deklariert, im Jahre 2001 waren es nur noch 8.100 Personen. Nun weiss ich aber, dass es immer wieder Personen gibt, die sich nicht deklarieren wollen: so wie eines unserer Mitglieder, er hatte bei einer dafür vorgesehenen Stelle Sondermüll entsorgt und wurde von einem hinter ihm Wartenden mit „S---Jud“ begrüsst.

Der Altlandeshauptmann Dr. Hans Katschthaler hatte mir im Jahre 1993 zugesagt, dass ich 15 jüdische Familien nach Salzburg bringen könne, obwohl ich das Kontingent bis heute nicht ausgeschöpft habe, ist diese schriftliche Zusage weder für das Innenministerium noch für die derzeitige Landeshauptfrau bindend – ich kann als jüdischen Neuzugang mit unbefristetem Aufenthalt und Arbeitsgenehmigung weder mit einem Fussballstar, noch mit einen Eishockey-Spieler oder mit einer Opernsängerin aufwarten – die Zeiten haben sich geändert, so wurde es mir erklärt.

Von einer Vermehrung möchte ich aber schon berichten. Als unserem Neuzugang nach langem Drehen und Wenden doch ein Aufenthalt für 12 Monate genehmigt wurde, fragte mich bei einem Treffen ein hoher Beamter: ‚wieviel hundert Juden wollen Sie noch nach Salzburg bringen?‘ – in manchen Kreisen geht die Vermehrung rasant voran.

In mehreren Städten Österreichs, so auch in Salzburg, werden Stolpersteine für verschiedene Opfergruppen der Shoah verlegt, so wurden auch im vergangenen Jahr 31 Stolpersteine in die Gehsteige verlegt, um Bürger auf vergangene Unmenschlichkeiten aufmerksam zu machen und den Opfern einen Namen zu geben.

Vor dem Jahr 1938 lebten in Österreich etwa 200.000 Juden, davon wurden 65.000 in der *Shoah* ermordet. Wann werden wir die Zahl von 65.000 in Österreich lebenden Juden erreichen?

Wir zählen im Bundesland Salzburg 70 Mitglieder, 50 davon sind bereits 70 Jahre alt oder älter, wie lange werden wir noch eine Kultusgemeinde in Salzburg aufrecht erhalten können? Wann werden wir die Schlüssel zur Synagoge und zum jüdischen Friedhof an die Politiker in Stadt und Land Salzburg übergeben? Es wird kein Dezenium nötig sein, bis Christen nach ihren religiösen Wurzeln wie nach der sprichwörtlichen Nadel im Heuhaufen suchen werden. Wir wünschen einander zu unseren Geburtstagen ein Leben bis Hundert-und-zwanzig, doch Garantie haben wir dafür keine.

Wenn ich nun den Blick voraus richte, so kann ich mir mit meinen derzeitigen Erfahrungen nur wünschen, das Neue Jahr soll nur nicht schlechter werden.

Politiker aus fast allen Bundesländern senden uns mit der Kulturzeitschrift DAVID Neujahrswünsche, vielleicht lesen einige von ihnen meine Zeilen und verstehen, dass auch jüdische Bürger immer wieder an der *Kulturaktion Österreich* mitgearbeitet haben und weiterhin mitarbeiten wollen, dazu braucht es aber einen gesunden und kräftigen ‚Wurzelstock‘.

Ich wünsche den Leserinnen und Lesern ein friedvolles, erfolgreiches und süßes Neue Jahr 5771!

Israelitische Kultusgemeinde Salzburg
HR Marko Feingold



Israelitische Kultusgemeinde Salzburg

Lasserstrasse 8, A-5020 Salzburg

Tel.: +43 662 87 22 28, Fax: + 43 662 82 01 75

e-mail: office@ikg-salzburg.at



Der jüdischen Gemeinschaft in Österreich und allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID wünsche ich ein beglückendes Neujahrsfest und ein neues Jahr in einer Welt mit Verständnis, Toleranz und Frieden. Geben wir nie die Hoffnung auf, dass Achtung und Wertschätzung der Menschen untereinander die Grenzen auf Landkarten wie im Kopf überwinden, für ein sinnerfüllteres Leben jedes Einzelnen und für Erhaltung der Vielfalt, Buntheit unseres gemeinsamen zu Hause – unserer Erde!

Rudolf Schratter

*Leiter a. D. des Heinrich-Harrer-Museums Hüttenberg
Bgm. a.D. der Marktgemeinde Hüttenberg*

**Ass. Univ. Professor Dr.
Michael Mick**



Facharzt für Zahn-,
Mund- und Kieferheilkunde
Implantologische Kieferchirurgie
und Ästhetisch-Restaurative
Zahnheilkunde

A-1040 Wien, Schleifmühlgasse 7/8
Tel.: 01/587 43 08
Fax: 01/587 21 65 19
e-mail: dr.m.mick@magnet.at

wünscht allen Leserinnen und Lesern
des DAVID ein friedliches Neujahrsfest!



*Anlässlich des Rosch Haschana
Festes 5771*

Beste Wünsche!

Familie George Wozasek

לשנה טובה תכתבו



Ich wünsche
den „DAVID“-
LeserInnen zum
bevorstehenden
Neujahrsfest
alles Gute, viel
Glück und beste
Gesundheit!

Die an der Ge-
schichte unserer
Stadt interessierten Kulturfreunde lade
ich herzlich zum Besuch der aktuellen
Ausstellung des Jüdischen Museums
ein, welche Einblicke in die älteste in
Österreich noch erhaltene Mikwe bietet.

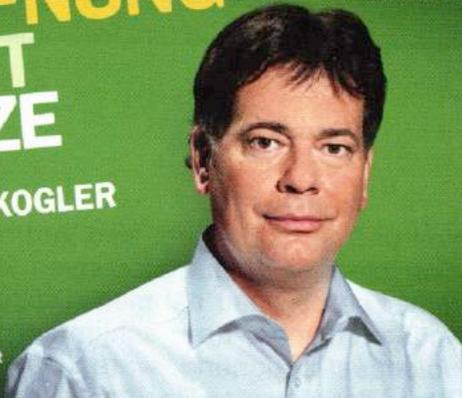
DI Richard Amann
Bürgermeister der Stadt Hohenems

www.hohenems.at
www.salomonsulzersaal.at
www.jm-hohenems.at

**HOFFNUNG
STATT
HETZE**

WERNER KOGLER

steiermark.gruene.at

Ein gesundes, erfolgreiches und friedliches
Jahr 5771 wünsche ich
allen
Jüdischen Bürgerinnen
und Bürgern



im Namen der
Bezirksvertretung Hietzing
Ihr Bezirksvorsteher
Dipl.-Ing Heinz Gerstbach

Die besten Wünsche
zum
Neujahrsfest allen
Gönnern und Lesern
unserer Zeitschrift
Im Namen
des Kulturvereins



Foto: Wiedemann

**Präsident
Regierungsrat
Ilan Beresin**

Der Bezirksvorsteher-
Stellvertreter von
Hietzing
REINHARD FEISTRITZER
wünscht allen
LeserInnen
ein schönes und
friedliches
Neujahrsfest!



*Wir bringen
Schwung in Ihre Garderobe*

MASS-UND ÄNDERUNGSSCHNEIDEREI

Inge Bogner
1020 Wien,
Untere Augartenstrasse 13
T.: 332 89 88

*wünscht allen Kunden und Freunden
ein glückliches neues Jahr.*



**Keren Hajessod
Österreich**

MIT ISRAEL JETZT

Keren Hajessod Österreich wünscht seinen Spendern
und Freunden ein glückliches neues Jahr,
Shana Towa w'Gmar, Chatima Towa!

1010 Wien, Desider Friedmann Platz 1/25,
Tel.: 533 19 55, Fax: 533 19 55 30,
E-Mail: kh-wien@inode.at
www.kerenhajessod.at, www.youngleadership.at

FRANKSTAHL
that's quality

**Familie Erwin Javor wünscht allen
Kunden, Freunden und Bekannten
ein schönes und friedvolles neues
Jahr 5771!**

לשנה טובה תכתבו



AGRIFEED HANDELS GmbH
Salztorgasse 2/7a A-1010 Wien
Tel.: 01/214 75 97
Fax: 01/214 63 64
agrifeed@agrifeed.com
und Familie Gerendas
wünschen allen Freunden
und Kunden *ein schönes neues Jahr!*

Umfeld der Unterstützer Ahmadinejads, die Anfang der 2000er Jahre bereits auf den politischen und gesellschaftspolitischen Umschwung in der *Islamischen Republik* hinarbeiteten. Damals lernte Ramin den zukünftigen Präsidenten wahrscheinlich auch persönlich kennen. Da Ahmadinejad damals kaum über Experten mit ausreichenden Sprachkenntnissen und Auslandserfahrung verfügte, konnte der ausgezeichnet deutsch sprechende Ramin in seiner Rolle als rechtsgerichtete Alternative zu den Intellektuellen der Reformbewegung avancieren. Ramin wurde nicht nur einer breiteren Öffentlichkeit schnell bekannt, ihm fällt auch der zweifelhafte Ruhm zu, der erste bekannte und politisch gut vernetzte öffentliche Intellektuelle der *Islamischen Republik* geworden zu sein, der mit wilden antisemitischen Äusserungen von sich Reden machte⁸ und die prekäre iranische Balance zwischen Anti-Zionismus und Antisemitismus, die im Westen ohnehin immer mit grosser Skepsis betrachtet worden war, ignorierte. Die *Holocaust-Konferenz* vom Dezember 2006 steht am (vorläufigen?) Ende jahrelanger pseudowissenschaftlicher, antisemitischer Agitation seitens Ramins und seiner Freunde.

Als Präsident Ahmadinejad 2005 zum ersten Mal mit seinen (wohl von Ramin bezogenen) Thesen aufhorchen liess, reagierte der jüdische Abgeordnete Maurice Mo'tamed energisch und brachte mit deutlichen Worten in aller Öffentlichkeit sein Unverständnis über die Aussagen des Präsidenten zum Ausdruck. Gegen Ende des Jahres verdichteten sich die Anzeichen, dass einflussreiche Kreise um Ramin die „wissenschaftliche Erforschung“ des *Holocaust* für notwendig erachteten und im Jahre 2006 eine Konferenz, zu der die gesamte Szene der *Holocaust*-Leugner geladen werden sollte, organisieren wollten. Schlimmer noch, diese Konferenz sollte mit ausdrücklicher Förderung des *Präsidenten der Islamischen Republik* über die Bühne gehen. Der Schock der jüdischen Gemeinde über das Ansinnen iranischer Politiker, eine derartige Konferenz veranstalten zu wollen, war unter anderem auch deshalb so gross, weil man kurz zuvor noch voll Hoffnung auf eine signifikante Verbesserung der Lage für die Nichtmuslime, unter anderem auch die Juden, im Iran war. So hatte Präsident Khatami noch im Jahr 2004 anlässlich seiner Rede in der Synagoge von Yusufabad Worte des Mitgeföhls für das Jahrhunderte lange Leiden des jüdischen Volkes gefunden. Daher hegte man damals die berechnete Hoffnung, dass *Holocaust*-Leugnung ein zwar unangenehmes, aber doch randständiges Phänomen bleiben würde. Der jüdischen Gemeinden war aber gleichzeitig bewusst, dass eine Veränderung des öffentlichen Diskurses über Juden im Allgemeinen sowie über den *Holocaust* das informelle Arrangement zwischen den Juden und dem „Regime“ entwerten und die Sicherheit der Gemeinde zumindest mit-

telfristig bedrohen könnte. Die jüdischen Vertreter reagierten mehr oder weniger mit demselben Rezept auf die veränderte Situation, wie sie es seit der Revolution getan hatten: Betonung der Regimetreue, Kritik an Israel und am Zionismus, aber kein Kompromiss bei der Frage der Historizität des *Holocaust*. Und, wenn nötig, würde man dem *Präsidenten der Islamischen Republik Iran* auch in aller Öffentlichkeit widersprechen müssen. Der Abgeordnete Morris Mo'tamed war Ende 2005 der erste offizielle Vertreter, der dies tat. Bald darauf entschloss sich sein Mitstreiter vom AKT, Harun Yashayayi, zur Feder zu greifen und alle Punkte, die die jüdische Gemeinde besorgniserregend fand, zu Papier zu bringen.

Der folgende Brief, den Harun Yashayayi, damals noch in seiner Funktion als Vorsitzender des AKT, verfasste, datiert vom 6. Bahman 1384/26. Jänner 2006, wurde also noch vor der ominösen Konferenz und zu einem Zeitpunkt geschrieben, als die Öffentlichkeit erstmals vom Plan, eine derartige Konferenz der *Holocaust*-Revisionisten organisieren zu wollen, erfahren hatte. Das Schreiben ist mittlerweile von der persischen Internetseite des AKT genommen worden, ersetzt durch eine Erklärung, auf die weiter unten noch genauer eingegangen wird. Das Schreiben lässt sich aber nach einigem Suchen doch noch finden.⁹ Eine brauchbare englische Übersetzung wurde auf der Webseite von *History News Network* veröffentlicht, die allerdings von unserer Lesart in zum Teil bedeutenden Details abweicht.¹⁰ Im Folgenden die für diesen Text erstellte Übersetzung des Schreibens:

„Brief des Präsidenten der Jüdischen Gesellschaft Teherans an den Präsidenten Irans in Zusammenhang mit dem Holocaust, dem Massenmord an den Juden durch die Hitler-Nazis.

An den geehrten Herrn Dr. Mahmud Ahmadinejad, gewählter Präsident der iranischen Nation.

Mit Gruss und aufrichtiger Ergebenheit

Das, was uns bewegt, Ihre kostbare Zeit, trotz Ihrer Inanspruchnahme und Beschäftigung mit der Lösung der Probleme der Iranischen Nation in Anspruch zu nehmen, ist eine Angelegenheit, die seit Wochen die Gedanken der Weltöffentlichkeit sowie der iranischen Nation, und da vor allem die der jüdischen Gemeinschaft, beschäftigt hat.

Die Programmgestaltung und die ständige, tägliche Wiederholung im Hörfunk und Fernsehen der Islamischen Republik und einiger anderer Massenmedien, wonach der Massenmord an den Juden durch das Regime der Hitler-Nazis, also der Holocaust, eine Legende sei, sowie das In-Frage-Stellen einer der bekanntesten und traurigsten Tragödien der Menschheit des zwanzigsten Jahrhunderts gaben der Weltöffentlichkeit Anlass zu Erstaunen und Entsetzen - für die kleine jüdische Gemeinschaft Irans jedoch war dies Anlass zu Angst und Furcht.

Seminaren zur Leugnung des Holocaust bei gleichzeitiger Vorab-Ankündigung des Ergebnisses bringt der iranischen Nation rein gar nichts, genauso wenig, wie es den Muslimen auf der Welt oder den Palästinensern keinen Nutzen bringt, sondern nur die Komplexe der Rassisten befriedigt.

Ich habe Ihnen diesen Brief mit den besten und lautersten Absichten und mit Bekümmernis geschrieben, vielleicht könnten Sie persönlich dem nie da gewesenen Propagandaangriff in den Massenmedien hinsichtlich der Leugnung des Holocaust ein Ende setzen und der Weltöffentlichkeit mitteilen, dass die islamisch-iranische Zivilisation niemals rassistisches und genozidäres Gedankengut, in welcher Ausrede auch immer, akzeptiert hat.

Mit den besten Wünschen für die Gesundheit, das Wohlergehen und den Ruhm des Revolutionsführers [Khamenei], Ihrer Exzellenz [Ahmadinejad] und der glorreichen Iranischen Nation,

Ergebenst

Harun Yaschayayi

Vorsitzender der Jüdischen Gemeinschaft, Teheran
[in meiner Kopie undatiert, in der Internetversion 6. Bahman 1384/26. Jänner 2006]

Die Tatsache, dass es wohl nur im Iran möglich ist, dass der Vertreter einer Minderheit in einem Land des Nahen Ostens das Selbstvertrauen aufbringt, seinem Regierungschef einen dermassen deutlichen Brief zu schreiben und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, spricht an und für sich zugunsten der *Islamischen Republik*. Ein ähnliches Schreiben wäre im Syrien der Assad-Dynastie, dem Ägypten Mubaraks oder im Irak Saddam Husseins undenkbar, und in diesem Tonfall auch in der Türkei kaum vorstellbar.

Harun Yashayayis Brief schafft es, auf der einen Seite im engen Rahmen der khomeinischen Ideologie zu bleiben, und gleichzeitig in unzweideutiger Art und Weise den Präsidenten zurechtzuweisen. Mit anderen Worten, er fordert vom Präsidenten die Einhaltung jenes Arrangements, das die jüdische Gemeinde Irans mit Khomeini geschlossen hat und das der Autor durch die Leugnung des *Holocaust* bedroht sieht. Zu diesem Zwecke bedient sich Yashayayi des gesamten ideologischen Werkzeugs der *Islamischen Republik*. Sein Hauptargument liegt darin, den fremden, uniranischen und unrevolutionären Charakter des Neonazitums der *Holocaust*-Leugner zu betonen. So sind die europäischen Nazis ungläubig, während ihre Opfer religiös und unschuldig sind, so wie die iranische Propaganda in der Regel von den Palästinensern spricht. Um diesen Eindruck zu festigen, sowie um der Faktizität des *Holocaust* Nachdruck zu verleihen und allfällige Gegenargumente, wonach der Westen genauso brutal sei und Muslime ermorde, auszuhebeln, zitiert der Autor die im Iran bekanntesten

„westlichen“ Verbrechen wie Halabjah, Sabra und Shatila, die Massaker in Bosnien, Afghanistan und im Sudan. Ausserdem zieht er den Schluss, der *Holocaust* werde ein Schandfleck der westlichen Zivilisation bleiben. Kritik am Zionismus und an extremistischen Zionisten darf natürlich auch nicht fehlen und liegt im Rahmen der öffentlichen Selbstdarstellung der jüdischen Gemeinde Irans.

Von besonderer Bedeutung aber sind jene Punkte, in denen der Autor auf den veränderten Ton unter Ahmadinejad eingeht, und dessen Veränderungen er in den letzten Jahren genau beobachten konnte. So hält er den Präsidenten persönlich für die antisemitische und *Holocaust*-relativierende bzw. -leugnende Medienpropaganda verantwortlich und bittet ihn, Massnahmen zu ergreifen, um diese zu verhindern. In weiterer Folge betont er, dass landesfremder, kulturfremder und areligiöser europäischer Rassismus, der „niemandem etwas bringt“, durch das Abhalten solcher Konferenzen die Fundamente der khomeinischen Ideologie untergraben würde und dem rassistischen iranischen Ultra-Nationalismus „von der Marke Reza Chans“ (gemeint ist der Vater des letzten Schah) Vorschub leisten würde. Auch dieser Vorwurf geht an die Adresse Ahmadinejads, der tatsächlich eine nationalistischere Sprache als seine Vorgänger pflegt.

Ein weiteres Detail verdient grössere Beachtung: die „Sitzungen“ in denen die *Hezbollahis* und die Jugend mit „wertlosem europäischem Gedankengut angefüllt werden“. Dabei handelt es sich um die wöchentlichen Treffen der *Basijis*, mit „Hezbollahi“ bezieht sich der Autor in diesem Zusammenhang auf *Ansâr-e Hezbollah* und auf die Subkultur der über das Land verstreuten *Hezbollahi*-Gruppen, die am rechten Rand des politischen Spektrums angesiedelt sind und in den letzten Jahren immer wieder moderate politische Ansätze zunichte machten. Richtig erkennt Yashayayi, welche Gefahr davon ausgeht, dass in ein von traditionalistischen Vorstellungen geprägtes, aber sich beständig modernisierendes Milieu Gedankengut des europäischen Antisemitismus oder Neonazismus gebracht wird. Damit greift er aber – vielleicht, ohne es zu wissen – direkt Mohammad Ali Ramin an, der, wie weiter oben gezeigt wurde, in der ideologischen Bildung der *Basijis* und *Hezbollahis* eine zeitlang aktiv war.

Politisch gesehen konnten weder Mo'tamed noch Yashayayi zu den Aussagen ihres Präsidenten schweigen. Beide mussten aber damals schon gewusst haben, dass Ahmadinejad, der Kritik an seiner Politik, vor allem, wenn sie in der Öffentlichkeit vorgetragen wird, selten goutierte, sich seitens der kleinen Teheraner jüdischen Gemeinde wenig gefallen lassen würde. Am 1. Esfand 1384/20. Februar 2006 veröffentlichte die jüdische Gemeinde Teherans auf ihrer Internetseite¹¹ eine Erklärung, mit der sie auf Distanz zu Yashayayi ging:

Holocaust-Konferenz in erster Linie dem Ehrgeiz Ramins zu verdanken war, und nicht der Initiative des Präsidenten, was Letzteren freilich nicht von seiner politischen und moralischen Verantwortung entbindet.

Ramin ist nach wie vor aktiv und folgt dem von ihm bewunderten Robert Faurisson, für den *Holocaust-Leugnung* und Vernichtung Israels dasselbe sind.¹⁴ Ramins Interpretation der Weltgeschichte und die Vernetzung radikaler Iraner mit der Szene der internationalen *Holocaust-Leugner* mag sich auf individueller Ebene, also am Rande des politischen Spektrums – und zwar sowohl in Europa als auch im Iran –, verdichten. Der ideologische Durchbruch im Iran wird ihm aber kaum gelingen. Dies schon alleine deshalb nicht, weil sich angesichts der aufgeheizten politischen Atmosphäre in Teheran die knapp 20.000 Seelen starke jüdische Gemeinde als Feindbild für die *Basij* und andere paramilitärische Organisationen kaum vermitteln lässt. Des Weiteren ist die politische Entwicklung der *Islamischen Republik Iran* unklar, da die versuchte Beseitigung der Reformkräfte im Anschluss an die letzten Präsidentschaftswahlen im Juni 2009 nicht gelungen ist und das Regime in eine tiefe Systemkrise schlitterte. Das Regime hat nun andere Sorgen und Prioritäten als die Förderung revisionistischer Exzentriker aus Europa.

Und dann ist da noch Ahmadinejad selbst. Der eigenwillige Politiker aus kleinen Verhältnissen, der – wie Kasra Naji in seiner ausgezeichneten Arbeit nachgewiesen hat – die Reaktionen auf seine provokanten Äußerungen genoss, hat das Gedankengut Ramins zwar gefördert, aber geistig nie wirklich nachvollzogen (vielleicht mit Ausnahme der Raminschen Bemerkungen über die Heldendenkmäler, die in Deutschland und Österreich der Kriegsgeneration verweigert würden). Ausser Ramin hat der Präsident noch andere Mitarbeiter und Vertraute, für welche die Leugnung des *Holocaust* keine Priorität hat. Einer von ihnen, *Esfandiar Rahim-Mashayi*, der Schwager des Präsidenten, sprach sogar von Freundschaft zum israelischen Volk!¹⁵ Und die Genfer Rede¹⁶ des Präsidenten war – wie üblich – provokativ, blieb aber im khomeinistischen Rahmen, das heisst, Israel wurde sein Existenzrecht abgesprochen, der *Holocaust* jedoch nicht geleugnet. Für den Westen sind diese Unterscheidungen lächerlich, da beides ja ursächlich miteinander verbunden ist. Für die kleine jüdische Gemeinde im Iran sind diese ideologischen Spitzfindigkeiten, zwischen Antizionismus und Antisemitismus unterscheiden zu können, aber (über)lebenswichtig. ■

Zum Autor:

Dr. Walter Posch (Jg. 1966) studierte Turkologie und Islamkunde in Wien und Istanbul und promovierte im Fach Iranistik in Bamberg (1999). Von 2000-2004 arbe-

itete er im Bereich der sicherheitspolitischen Forschung über Iran, Irak, die Türkei und die Kurdenfrage an der Landesverteidigungsakademie des österreichischen Bundesheeres in Wien. Von 2004-9 forschte er am Europäischen Institut für Sicherheitsstudien (EUISS) in Paris, wo er eng mit den zuständigen Stellen der EU (Rat, Kommission und Parlament) kooperierte. Seit Jänner 2010 arbeitet er an der Stiftung Wissenschaft und Politik, dem führenden deutschen *Think Tank* in aussen- und sicherheitspolitischen Fragen. Schwerpunkte seiner Forschung sind die iranische Aussen- und Sicherheitspolitik, Fragen der iranischen Innenpolitik inklusive die Volksgruppenproblematik sowie die Machtstrukturen und -dynamiken innerhalb des Regimes, sowie europäisch-iranische und deutsch-iranische Beziehungen. Nachfragen: walter.posch@swp-berlin.org

1 Der folgende Beitrag kann als Teil III der Artikelserie *Walter Posch, Juden im Iran. Anmerkungen zu einem antizionistischen Brief an Mahmoud Ahmadinejad* gelesen werden, vgl. Teil I, In: DAVID, Jg. 21, Heft 83, Dezember 2009, 30-34 sowie Teil II, In: DAVID, Jg. 22, Heft 84, April 2010, 28-34.

2 Für eine brauchbare Einführung in die Geschichte der Juden Irans siehe Habib Levy, *Comprehensive History of The Jews of Iran. The Outset of the Diaspora*, Costa Mesa: Mazda Publishers 1999, und vor allem Houman Sharshar, *Esther's Children. A Portrait of Iranian Jews*, Philadelphia: Jewish Publication Society of America 2002.

3 Es sind dies insbesondere Art 13, 14 und 64 der iranischen Verfassung. Hierzu siehe Asghar Schirazi, *The Constitution of Iran. Politics and the State in the Islamic Republic*, London - New York: Tauris 1997; Silvia Tellenbach, *Untersuchungen zur Verfassung der Islamischen Republik Iran vom 15 November 1979*, Berlin: Klaus Schwarz 1985. Für die religiösen Minderheiten im Iran siehe Eliz Sanasarian, *Religious Minorities in Iran*, Cambridge 2000 (= Cambridge Middle East Series 13)

4 Für Details, auch mit Fussnoten, siehe meinen Beitrag in DAVID, Jg. 21, Heft 83, Dezember 2009, 30-34.

5 Kasra Naji, *Ahmadinejad. The Secret History of Iran's Radical Leader*, Berkeley-Los Angeles: University of California Press 2008, 175.

6 Siehe die DAVID, Jg. 22, Heft 84, April 2010, 28-34.

7 Obwohl sich die Hezbollahis auf die gleichnamige libanesischen Organisation (Partei und Miliz) berufen, besteht kein direkter Zusammenhang zwischen den beiden.

8 Naji, 177; siehe auch seine Äußerungen im Interview mit E'temad-e Mellî, wo er offen gegen die Juden als Volksgruppe, und nicht gegen die Zionisten polemisiert, hierzu Ilân Farhâdi, „Enkâr-e Hulukâst torfande siyasi bud/Die Leugnung des Holocaust war eine politische List!“, vgl. <http://www.hamdami.com/MFAFA/Holocaust/290908-RaminHolocaust.htm> [ohne Datum] 9 vgl. http://iranjewish.com/News_F/news_29_03-holocust.htm

10 „President of Tehran's Jewish Association Lays Out Holocaust Facts for Ahmadinejad“, vgl. <http://hnn.us/roundup/entries/21769.html>

11 „Beyâniye-ye anjoman-e Kalimiân-e Tehrân dar moured-e Holoukoust/Erklärung der Jüdischen Gemeinde Teherans über den Holocaust“, vgl. http://iranjewish.com/News_F/news_29_05-holocaust2.htm

12 Farhâdi, „Enkâr-e Hulukâst“

13 Siehe Ramins Vortrag auf der Konferenz, er spricht ab Minute 04:15; vgl. <http://www.youtube.com/watch?v=QEFK0v0jKd8>

14 vgl. <http://www.memri.org/bin/articles.cgi?Area=sd&ID=SP118606&Page=archives>

15 „Esfandiar Rahim Mashaie Appointed Iran's First Vice President“, In: *Huffington Post*, 17 Juli 2009.

16 Ahmadinejad hielt diese Rede anlässlich der „Durban Review Conference on Racism“ am 20. April 2009 in Genf; vgl. <http://www.presstv.ir/detail.aspx?id=92046>

Der Krieg von 1948

Auf die Eroberung von Beer-Schewa folgten Tage des Ausruhens, und wir dachten schon, der Krieg werde bald vorüber sein. Doch es kam anders. David Ben Gurion und die Regierung entschieden sich, die ägyptische Armee in die Knie zu zwingen. Am 4. November 1948 forderte der *Sicherheitsrat der Vereinten Nationen* Israel auf, die Truppen hinter die Linien vom 14. Oktober zu verlegen. Das war natürlich seltsam, hatten doch ägyptische Truppen Gebiete besetzt, die im Teilungsbeschluss Israel zugesprochen worden waren. Wir mussten also gegen die Ägypter kämpfen, um diese Gebiete zu erobern. Im Norden der Südfront in Faluja waren die Ägypter eingekesselt und hatten keine Chance, von dort auszubrechen. In dieser Lage forderte am 16. November der *Sicherheitsrat* Israelis und Araber auf, Waffenstillstandsverhandlungen aufzunehmen.

Unser 9. Regiment bekam den Befehl, die vorgesehene Grenze in Richtung Ägypten zu überschreiten, und so fuhren wir in einer langen Lastwagen-Kolonne durch den Sand. Dort gab es damals keine asphaltierte Strasse. Meine Einheit, mit drei 3-Inch-Minenwerfern ausgerüstet, befand sich auf einem Lastwagen, der von der Armee mitsamt seinem Chauffeur kurzfristig in Tel Aviv requiriert worden war. Zu unserem Pech konnten wir in einem Wadi nicht weiterfahren, und das Regiment liess uns alleine zurück. Ich erinnere mich nicht mehr daran, wie lange wir dort blieben, doch wir wurden herausgeholt und erreichten die Kolonne bald auf einer asphaltierten Strasse im Sinai. Dann begann die Schlacht um Abu Agela.

Die Ägypter beschossen uns mit Kanonen. Vorne, in einem Jeep, stand der Regimentskommandeur, Haim Barlev (1924 in Wien geboren, wurde er später Generalstabschef, dann machte er politische Karriere und wurde Minister), der wie ein Verkehrspolizist die Lastwagen aufteilte. Wir fuhren trotz intensiven Beschusses in Richtung unseres Ziels. Als wir in Abu Agela ankamen, war das Militärlager bereits erobert. In diesem gab es ein Internierungslager für arabische Kommunisten (die wir aber nicht mehr sahen). Die arabischen Kommunisten in Gaza und anderswo hatten sich gegen den Krieg ausgesprochen, gemäss der damaligen sowjetischen Linie. Dafür wurden sie von der ägyptischen Besatzungsmacht verfolgt.

Lediglich ein alter, zahnloser *Fellache* kam auf uns zu und wollte uns die Hand küssen. Auch er war interniert gewesen, beschwerte sich über das schlechte Essen und war äusserst dankbar, als wir ihm Zigaretten und Essen schenkten. Einer unser Kameraden konnte Arabisch und fragte ihn: „Warum haben die Ägypter Dich interniert?“ Zu unserer Überraschung sagte er: „Wegen Kommunismus.“ - „Aber Du kannst doch nicht lesen?“ Der *Fellache* sagte, „Ja, deswegen wurde ich ja verhaftet.“ Er

hatte mit einem Eselskarren Gemüse nach Gaza zum Markt gebracht und dort einige junge Männer Flugblätter verteilen gesehen. Er war hingegangen und hatte gesagt, er wolle diese Flugblätter in sein Dorf mitnehmen. In Wirklichkeit hatte er vor, sie zu einem anderen Zweck zu gebrauchen. Und tatsächlich, auf dem Weg zurück stellte er seinen Karren am Strassenrand ab, ging in die Hocke und legte den Haufen Flugblätter neben sich. Zu seinem Pech fuhr in diesem Augenblick ein Jeep der ägyptischen Militärpolizei vorbei. Die Polizisten schlugen dem *Fellachen* einige Zähne aus und brachten ihn nach Abu Agela ins Internierungslager.

Dann ging es wieder nach Beer-Schewa. Ein Offizier fragte, wer sich freiwillig zu einem halbtägigen Kurs melde, um eine 12-Pfund-Kanone bedienen zu lernen. Mein Freund Jaakov Lavie, der später Philosoph wurde und allzu früh verstarb, und ich meldeten uns. Ein Soldat, er hatte während des Zweiten Weltkriegs in der britischen Armee gedient, zeigte uns, wie man mit der Kanone schießt. Als wir baten, einen Schuss auf ein Ziel abgeben zu dürfen, teilte uns der Soldat mit, es gäbe für die zwei Kanonen (sie waren in Beer-Schewa erbeutet worden) nur 24 Schuss Munition. Wir sollten warten, bis wir auf ägyptische Panzer schießen könnten. Tatsächlich ging es damit bereits am Nachmittag los. Jede Kanone bekam eine Mannschaft zur Bedienung. Einige Soldaten kamen noch mit uns. Wir bewegten uns auf der Strasse Richtung Rafah (Rafiach): einmal fuhr unsere Gruppe nach vorne und bezog Stellung hinter einem Sandhügel, sodass die Kanone auf die Strasse zielte, und einmal die andere Gruppe mit der Kanone. Am zweiten Tag hörten wir aus der Ferne einen Kanonenschuss und Maschinengewehrfeuer. Dann erhielten wir den Befehl, auf der Strasse vorzurücken. Wir sahen einen ägyptischen *Half-Track* (Halbkettenfahrzeug), der einen Volltreffer erhalten hatte. Im verbrannten Fahrzeug lagen die Leichen ägyptischer Soldaten. Sie waren angekettet und hatten deshalb nicht aus dem Fahrzeug fliehen können. Es war ein fürchterlicher Anblick. Wir schätzten uns glücklich, Soldaten einer Armee zu sein, für die eine derartige Massnahme unvorstellbar war. Weiter ging es, bis vor Rafah, wo wir zunächst eine Stellung gerade unterhalb eines Hügels bezogen.

Die Armee war professioneller geworden, und wir sollten warmes Essen sowie Wasser erhalten. Da sich die Küchenfahrzeuge jedoch nicht nach vorne wagen, meldeten Jaakov Lavie und ich uns freiwillig, um Essen und Wasser zu holen. Das war nicht ganz ungefährlich: Einer der Soldaten hatte sich aus seinem Schützenloch begeben, um seine Notdurft zu verrichten, und ein paar Splitter in seinen allerwertesten Körperteil bekommen. Sanitäter erschienen, ihn abzuholen, und in der ganzen Einheit herrschte Heiterkeit. Ein wenig beneideten wir ihn, denn nach ein, zwei Tagen im Spital durfte er nach Hause - auf Urlaub.



„Heißt du Zucker oder
warum bist du so süß?“

Besser günstig statt billig:

**SPARSCHIENE
EUROPA**

ab € **19,-**

Besuchen Sie viele europäische Städte
mit dem günstigen SparSchiene-Ticket.

aushändigen kann:

„Wir versuchen sicherzustellen, dass unsere Soldaten etwas zu essen haben, wenn wir sie am Wochenende heimschicken. Viele machen sonst absichtlich Probleme, um hier nicht weggehen zu müssen.“

Im Gegensatz zum Rest der Armee wird *Havat Hashomer* von einer besonderen Philosophie geleitet: „In den meisten Armeen dieser Welt glaubt man, dass man zuerst den Zivilisten brechen muss, um aus ihm einen Soldat zu formen“, sagt Karni.

„Aber meine Rekruten sind schon völlig zerbrochen, wenn sie herkommen. Sie brauchen Wärme und Unterstützung. Beim Eröffnungsgespräch sage ich ihnen, dass ich sie liebe, und ich meine das auch.“

Die Soldaten haben gelernt, dass Karni mehr ist, als nur ein Vorgesetzter. Einmal desertierte ein Soldat. Statt die Militärpolizei auf ihn anzusetzen, besuchte Karni sein Haus. Karni war schockiert:

„Er wohnte bei seinen Eltern. Der Vater war ein Alkoholiker, der Müll von der Strasse aufsammelte, die Mutter schwer behindert und konnte sich nicht selbst versorgen. Ratten lebten im Wohnzimmer, das voll war mit Monate altem Abfall. Der Gestank war unbeschreiblich.“

Die Offiziere organisierten eine Sonderaktion, um die Wohnung auszuräumen und neu zu streichen. Karni schaltete die Sozialhilfe ein. Nun schliesst der Soldat seine Grundausbildung ab. In der Armee soll er einen richtigen Beruf lernen. Aber nicht alles ist nur watteweiche Liebe: „Diese jungen Männer sind manchmal ausser Rand und Band. Sie brauchen auch Grenzen.“ Die setzt Karni entschlossen. Viele seiner Schützlinge verbringen Zeit im Gefängnis.

„Die eigentlichen Helden hier sind aber meine Mitarbeiter“, sagt Karni. Die Kaserne wird von zig jungen Frauen geführt, alle jünger als 21. „Fast alle unsere Offiziere sind weiblich“, sagt Karni. „Die Männer fühlen sich von ihnen nicht bedroht, müssen sich nicht beweisen. So können wir bereits im Vorfeld Gewalt verhindern.“ Inbar Sagi ist gerade 20 Jahre alt. Sie hat langes, blondes Haar, freche blaue Augen, ein spitzbübisches Lächeln und spricht mit der Geschwindigkeit eines *Transrapid*. Sie kommt aus Ramat Hasharon, einem der wohlhabendsten Wohnorte Israels. Diese Unteroffizierin ist mindestens einen Kopf kleiner als Sikvaschwili und die anderen stämmigen Kriminellen, die sie seit drei Monaten kommandiert: „Ja, ich habe manchmal Angst“, gibt sie zu, aber aus einem anderen Grund, als man annehmen würde:

„Ich mache mir Sorgen, weil ich weiss, dass dieser Ort für viele die letzte Chance auf ein besseres Leben ist und es von mir abhängt, ob sie sie nutzen.“

Wie Sagi haben auch die übrigen Offiziere sich für die Aufgabe in *Havat Hashomer* freiwillig gemeldet:

„Ich wollte hier dienen, weil ich gern hart arbeite und weil ich etwas tun möchte, das meinem Wehrdienst Sinn verleiht“, sagt Sagi.

Harte Arbeit gibt es genug: „Jeder Tag ist ein Kampf. Allein die Rekruten dazu zu bringen, morgens aufzustehen, ist eine Herausforderung. Aber man darf nicht aufgeben, und ich gebe nie nach“, sagt Sagi. Beharrlich stachelt sie ihre Kompanie an: „Aufstehen, aufstehen!“ Dann sorgt sie dafür, dass die Männer sich ordentlich anziehen und Spalier stehen. Immer wieder wird sie dafür verflucht. Andere ignorieren sie. Soldaten drohen ihr, oder machen anzügliche Bemerkungen.

„Man muss lernen, das nicht persönlich zu nehmen. Aber als ich das erste Mal eine Kompanie ausbildete, weinte ich drei Monate lang jeden Tag. Jetzt habe ich gelernt, mein Vertrauen in diese Soldaten zu setzen. Das gibt ihnen viel Kraft“, sagt Sagi.



Korporal Inbar Sagi.
Foto: G. Yaron.

Nach wochenlangen Diskussionen, Drohungen und schwerer Arbeit kommt es zu einer einzigartigen Verbindung zwischen den Töchtern der israelischen Elite und den Kriminellen aus sozialen Randgruppen. Die jungen Frauen, die sich in Zivil vor solchen Männern fürchteten, entdecken Mitgefühl und Verständnis für ihre Rekruten. Im Gegenzug erhalten sie Respekt und Disziplin: „Heute würde ich alles für meine Offiziere tun. Was immer ich tue, ich habe sie vor Augen“, sagt Sikvaschwili. Seine zweite Grundausbildung hat er als Mustersoldat seiner Kompanie bestanden. „Mehr als 70% der Männer und 90% der Frauen, die im Rahmen dieses Sonderprogramms eingezogen werden,

leisten ihren vollen Wehrdienst ab“, sagt Major Rinat Adler. Sie leitet die zuständige Abteilung im Erziehungscorps.

Aber nicht nur die israelische Armee soll Nutzen ziehen: „Wir haben eine nationale Aufgabe“, sagt Karni. „Jeder siebente Soldat hier hat kein Abitur. Bei uns erhalten sie die Gelegenheit, während ihres Wehrdienstes einen Schulabschluss zu machen und einen Beruf zu erlernen, mit dem sie später einen Lebensunterhalt verdienen können“, sagt Adler. Aus Straftätern werden so Mechaniker, Sekretäre und Elektriker. Sagi brüstet sich mit einem ganz anderen Erfolg, der nebensächlich erscheinen mag: „Einer meiner Soldaten rauchte zwei Päckchen am Tag, als er herkam. Ich habe ihn auf acht Zigaretten hinuntergebracht“, sagt sie. Für manche Soldaten ändert sich sogar das Leben in Zivil: „Früher, als ich das Haus verliess, hat meine Mutter sich Sorgen gemacht und mich vierzig Mal am Tag angerufen“, sagt Sikvaschwili. „Jetzt macht sie das nicht mehr. Sie weiss, dass bei mir endlich alles wieder im Lot ist.“ ■

ein Baum. Auf sein Schlafpodest kann man sich zurückziehen, um sich auszuruhen, zu entspannen oder zu verstecken.

Im ersten Stock sind die Klassen der Volksschule an den Gängen aufgefädelt, ab dem dritten Obergeschoss gehört die Schule den Gymnasiasten. Auf jeder Ebene gibt es eine Bibliothek, die Türen der einzelnen Klassen sind bunt gestrichen, auch drinnen herrscht Individualität vor: In jedem Raum sorgen verschiedene Farbkombinationen an Türen und Wänden für eine abwechslungsreiche Atmosphäre. Keine Klasse gleicht der nächsten: sie ist die Wohnung der Schüler und Unterrichtenden. Der Speisesaal liegt im ersten Stock neben der Aula und öffnet sich im Süden zu einer Terrasse. Die Pergola im Freien ist beweglich, um ganz stilecht das Laubhüttenfest feiern zu können. Denn der Hebräisch-Unterricht, das Händewaschen vor dem Essen von Brot (*Netilat Yadayim*), die Segenssprüche (*Brachot*), das Sprechen des Tischgebetes nach den Mahlzeiten (*Birkat Hamazon*, *Bracha Achrona* oder *Boreh Nefaschot*) und die Ausübung anderer jüdischer Riten gehören zur Alltags- und Lebenskultur dieser konfessionellen Schule, in der alle Buben und jungen Männer ihre *Kippah* tragen.

Deshalb ist der zweite Stock auch ein besonderes Geschoss. Hier ist neben den Lehrerzimmern und Sonderunterrichtsräumen die Synagoge untergebracht, daneben gibt es eine Bibliothek. Dieses spirituelle Herzstück der Schule wurde als Letztes fertig und vergangenen Herbst eröffnet. Architekt Thomas Feiger ordnete den Raum im Rohbau genauso an, wie es sich gehört: seine Stirnseite ist nach Osten orientiert, krägt leicht schräg über den Windfang des Eingangs aus und bildet so ein prominentes Vordach. Die Untersicht der Synagoge wird gleichsam zum Baldachin, unter dem man die *Zwi-Perez-Chajes-Schule* betritt.

Stores aus grauen Alu-

minium-Lamellen, die fast exakt den Ton der grau verputzten Wand treffen, schützen die Fenster der Synagoge vor zu viel Hitze, lassen aber doch Licht durch und filtern den Blick der Leute aus den Wagons der U-Bahnzüge, die künftig auf der Trasse passieren werden. Die Fensterscheiben sind aus bombensicherem Glas, der Haupteingang zur Synagoge liegt innen an der Aula im zweiten Stock, auch in der darüberliegenden Ebene gibt es zwei Zugänge auf die Frauengalerie. Der Raum ist zwei Geschosse hoch und im Grundriss ein annäherndes Quadrat von etwa 15 Metern Länge. Einzig die Stirnseite im Osten ragt leicht schräg über den Vorplatz. Hier, wo die Morgensonne aufgeht, die meisten in die Schule strömen, die U-Bahntrasse

über Kleingärten schwebt und irgendwo weit in der Ferne Jerusalem liegt, sah der Rohbau zwei grosse Öffnungen für Fenster vor, auch an der auskragenden Wand im Norden gab es eine.

Dezentes Strahlen

Die *BEHF Architects* gestalteten das Innere der Synagoge: Sie fanden eine sehr elegante Lösung, um die Aussenwelt dezent wegzublenden und innen eine Atmosphäre ruhiger, gesammelter Feierlichkeit zu erzeugen. Alle Wände

sind mit hohen Schiebeläden aus Eichenholz verkleidet, die eine warme Grundstimmung schaffen und den Raum wie eine feine, geschlossene Schatulle wirken lassen. Das Mass an Durchlässigkeit nach aussen lässt sich genau steuern: Der Raum kann komplett introvertiert geschlossen werden, aber auch den Blick in die Umgebung ermöglichen.

Auf den zweiten Blick zeigt sich die Raffinesse, die in der Wandvertäfelung steckt. Die geschosshohen, schmalen Holzpaneele sind auf Metallschienen geführt, können beiseite geschoben und in unterschiedlichen Neigungswinkeln wie eine Ziehharmonika aufgefaltet werden. Das gibt der Wand eine lebendige, plastische Struktur und lässt luftige Zwischenräume entstehen, durch die in langen Streifen die Sonnenstrahlen in die Synagoge strömen können. An der Hinterseite



Das Waschbecken vor der Synagoge. Foto: I. Marboe.



Blick von der Seite. Foto: Paul Ott. Mit freundlicher Genehmigung BEHF Architects.

Rahmen, akustisch wirkt sie diffus reflektierend. Zwischen den Türen an der Westseite stecken Regale für Bücher, im Osten aber zelebrieren die verschiebbaren Paneele das einfallende Sonnenlicht und schaffen so dem *Thoraschrein* eine spezielle Aura. Dieser steht erhöht auf einem Podest von zwei Stufen vor dem Betonpfeiler in der Mitte der Wand. Je drei Davidsterne in runden Kreisen zieren die beiden Türen aus Eichenholz, über denen das ewige Licht leuchtet und hinter denen die Thorarollen sicher verwahrt liegen. Jene mit dem roten Umhang wurde für das Elterheim gespendet, die mit dem blauen Umhang für die Schule.

Unmittelbar vor dem Schrein gibt es Sitze für die Rabbiner und Vorbeter sowie ein Stehpult, von dem aus Segenssprüche gesprochen werden können. Eingefasst von einem Geländer, auf dem sich auch Bücher ablegen lassen, steht die *Bima* auf einem Podest: Das Pult für die *Thorarolle* ist sehr breit und leicht geneigt. Die Möbel für die Synagoge sind aus dunkelbraunen MDF-Platten, spartanisch, schlicht und praktisch. Sie haben kleine, aufklappbare Pulte, auf denen die Männer beim Morgengebet ihre *Tefillin* anlegen können und wurden eigens in einem galiläischen *Kibbuz* angefertigt. U-förmig gruppieren sich fünf Blöcke mit 195 Sitzen, die mit dunkelbraunem Veloursleder überzogen sind, um die *Bima*, vor der noch sieben weitere Männer Platz nehmen können.

Einen Stock höher ragt die Galerie für die Frauen und Mädchen fast fünf Meter weit in den Raum. Hier ist man der schwarzen Decke, die sich erst leicht neigt und dann über dem *Thoraschrein* wieder ansteigt, ganz nah. Wie Sterne wirken die kleinen Spots im dunklen Putz: Christian Ploderer gab ihnen mit unterschiedlichen Anteilen an warmem und kaltem Licht eine angenehme Ausstrahlung. Auch auf der Galerie gibt es Seitenfächer, in denen man Bücher ablegen kann, Sitze aus Veloursleder und zwei Plätze für Behinderte. Wie auf einer Tribüne treppen sich vier Sitzreihen bis zur Brüstung mit dem Metallgeländer hinab. So hat jede der etwa hundert Frauen und Mädchen einen uneingeschränkten Blick auf die *Bima*. Von der Akustik ganz zu schweigen. ■

Stadtgemeinde Baden
bei Wien



Als Bürgermeister der Kurstadt Baden wünsche ich allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID sowie der gesamten Jüdischen Gemeinde Österreichs alles Gute und würde mich freuen, wenn Sie unsere schöne Stadt bald besuchen und näher kennen lernen würden.

Bürgermeister KommRat Kurt Staska



shana tova
wünschen ihnen

dr. michael spindelegger
öaab bundesobmann

mag. lukas mandl
öaab generalsekretär

... bleiben wir auch im nächsten jahr in kontakt

facebook.com/lukasmandl
twitter.com/lukasmandl

EISENSTADT

LANDESHAUPTSTADT

Ein schönes Neujahrsfest wünscht
namens der

**Landeshauptstadt
Freistadt Eisenstadt**

allen jüdischen
Bürgerinnen und Bürgern

Andrea Fraunschiel
Bürgermeisterin der Landeshauptstadt
Freistadt Eisenstadt



Shana Tova!
Ich wünsche allen
Leserinnen und Lesern
ein frohes neues Jahr!

Mag. Raphael Sternfeld
Spitzenkandidat
SPÖ Josefstadt



Maß- und Änderungsschneiderei

Ferco Ercin

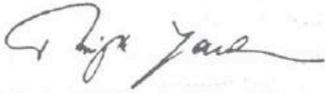
Tel. + Fax: 01/5952842,
1060 Wien, Gumpendorferstr. 92
wünscht allen

Kunden, Freunden und Bekannten
ein friedliches Neujahrsfest!



Namens des Wirtschaftsbundes Wien

wünsche ich der jüdischen Gemeinde der Bundeshauptstadt ein friedvolles und schönes Rosh-Ha-Shanah-Fest und alles Gute für das Jahr 5771.



Brigitte Jank Obfrau des Wirtschaftsbundes Wien, Präsidentin der Wirtschaftskammer Wien

Wirtschaftsbund Wien
1030 Wien, Lothringerstraße 16/5
Tel. (01) 512 76 31, Fax (01) 512 76 31-34
office@wirtschaftsbund-wien.at
www.wirtschaftsbund-wien.at
www.b2bnetwork.at



AbgzNR Herbert Scheibner Stellvertretender Klubobmann

wünscht allen Leserinnen und Lesern
des DAVID und
der jüdischen Gemeinde in
Österreich
ein schönes und friedvolles
neues Jahr 5771!

PolAk

Politische Akademie der ÖVP

Zum bevorstehenden Neujahrsfest 5771 übermittelt die Politische Akademie der ÖVP allen jüdischen Mitbürgern vor allem aber den Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID die besten Grüsse und Wünsche!



DAS ÖSTERREICHISCHE
SCHWARZE KREUZ
KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE

*wünscht allen Lesern des DAVID
ein gesundes, erfolgreiches und
friedliches Jahr 5771.*

Für das Präsidium:

RA Dr. Heinrich SCHÖLL

Präsident

Dr. Heinz DERFLER

Vizepräsident

W. Hofrat Mag. Josef SCHANTL

Generalsekretär

W. HOFRAT i.R. Mag. Dr. Helmuth KREUZWIRTH

Präsidiumsmitglied

www.erstebank.at www.sparkasse.at

Find us on
Facebook

„Unser Credo:
In jeder Beziehung
zählen die Menschen.“

Petra Kern, Erste Bank und Sparkasse

ERSTE BANK SPARKASSE
In jeder Beziehung zählen die Menschen.

Dr. Friedhelm Frischenschlager

*Präsident der Union Europäischer
Föderalisten Brüssel/Wien*

wünscht allen jüdischen
Bürgerinnen und Bürgern ein
schönes und friedvolles
neues Jahr!

SCHREIBER**Steinmetzbetrieb**

und Familien wünschen allen Gemeindemitgliedern
ein glückliches Neues Jahr 5771!

Tel.: 76 71 009, Fax: DW 4, e-Mail: j.p.schreiber@aon.at

לשנה טובה תכתבו

לשנה טובה תכתבו

**Evelyn Ebrahim
Nahooray**

wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein schönes neues Jahr!

**Firma Polycommerz
1010 Wien, Johannesgasse 12**

Familie Rosenberg

wünscht allen Verwandten,
Kunden und Bekannten
alles Gute zum neuen Jahr!

לשנה טובה תכתבו

לשנה טובה תכתבו

Familie

Alfred Stühler

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein glückliches
neues Jahr!

Familie

MAREK LIBERMAN

wünscht allen
Verwandten, Freunden
und Bekannten
ein glückliches
neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Dr. RAPHAEL GLASBERG

Internist

1100 Wien,
Davidgasse 76-80, Stiege 8
T.: 604 32 05

wünscht allen Patienten,
Freunden, Verwandten und
Bekanntem ein schönes
neues Jahr!

**FRAU MMAG. DDR.
ELISABETH
WIES - CAMPAGNER**

wünscht allen Freunden und
Bekanntem ein friedliches
neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

לשנה טובה תכתבו

Mag. Tina Walzer

und Familie
wünschen allen Freunden
und Bekannten
ein schönes neues Jahr!

**Prof. Mag. Peter Meier-
Bergfeld und die
deutsche Wochenzeitung**

„Rheinischer Merkur“

wünschen allen Lesern
und Geschäftsfreunden ein
gutes neues Jahr!

**Alexander, Lena, Dana u.
Benjamin Roth**

wünschen allen Freunden
und Bekannten ein schönes
neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

FAMILIE

ROBERT HERZLINGER

wünscht allen
Freunden und Bekannten
ein schönes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Allen Bekannten,
Freunden
und Patienten wünscht

Dr. Liora BUNZL

frohe Festtage!

DR. ELYAHU TAMIR

WÜNSCHT
ALLEN FREUNDEN,
BEKANNTEN UND VERWANDTEN
EIN SCHÖNES
NEUJAHRSFEST!

לשנה טובה תכתבו

**3.LTagsPräs.
Bürgermeister
Alfredo Rosenmaier**

wünscht allen
jüdischen Mitbürgern
und ihren Angehörigen
ein hoffnungsvolles
Neujahrsfest!

**Familie
K. D. Brühl**

wünscht allen Kunden,
Freunden und Bekannten
die besten Glückwünsche
zum Jahreswechsel!

JÜDISCHES
MUSEUM
HOHENEMS **עמם**

Wir wünschen den Lesern des
DAVID und allen Freunden des
Jüdischen Museums Hohenems
ein gutes neues Jahr.

Schweizer Str. 5, 6845 Hohenems
www.jm-hohenems.at

Ing. Turgut Mermertas
und Familie
wünschen allen Freunden
und Bekannten
ein schönes Neujahrsfest

**Bezirksrat
MICHAEL KOLING**

Klubvorsitzender der
SPÖ -Asergrund
wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
anlässlich der Feiertage
Gesundheit, viel Glück,
Erfolg und Frieden.

Dr. Thomas FRIED
Rechtsanwalt

1010 Wien,
Gonzagagasse 11
T.: 533 04 33

wünscht allen seinen
Freunden und Bekannten
ein schönes neues Jahr!

TIBOR KARTIK
und Familie

wünschen allen Verwandten
und Freunden ein schönes
neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

**Familie
MR DR. HEINRICH SAMUELI**

1020 Wien, Wehlistrasse 303/10/6
T.: 728 06 02, Fax: 728 60 15
wünscht allen Bekannten,
Freunden und Patienten
Glück und vor allem Gesundheit
im neuen Jahr!

לשנה טובה תכתבו

FLORIAN URBANSKI

לשנה טובה תכתבו
wünscht

allen Freunden, Bekannten
und Verwandten
ein schönes neues Jahr!

THERAPIEZENTRUM

Dr. Rose PROSZOWSKI

1140 Wien,
Linzer Strasse 192/2/4
01/967-13-29; 0676/3514698

wünscht allen Bekannten,
Patienten und FreundInnen
ein friedliches neue Jahr.

Zum Neujahrsfest übermittle ich
den jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern
Österreichs meine besten Grüsse
aus der Traunseestadt
GMUNDEN

HEINZ KÖPPL

Bürgermeister der Stadt Gmunden

לשנה טובה תכתבו



HOPMEIER & WAGNER
Rechtsanwälte

DDr. Paul G. Hopmeier
akad. Europarechtsexperte, Gerichtsdolmetscher
Dr. Raoul G. Wagner, LL.M.
New York University

WIEN - BUDAPEST
www.hopmeier.at

wünschen allen Klienten,
Freunden und Verwandten
ein glückliches neues
Jahr

**CHRISTINE RUTH
LEWERENZ-WEGHUBER
BEZIRKSRÄTIN A.D.**

wünscht allen
Freunden und Bekannten
ein friedliches Neujahrsfest!

Liebe Leserinnen und Leser!

Wir wünschen Ihnen schöne,
friedliche und erholsame
Feiertage.

**Bezirksparteiobmann
Andreas Ottenschläger und
das Team der ÖVP Josefstadt**



Die **GRÜNEN** Salzburg und
die **BÜRGERLISTE** wünschen
Ihnen ein schönes und
friedvolles Neujahrsfest.



LINNERTH

Exklusive Herrenmode

wünscht allen Kunden, Freunden und Be-
kannten ein schönes und friedvolles neues
Jahr!

Am Lugeck 1-2
1010 Wien

Tel.: +43 1 513 83 18,

Fax: +43 1 513 83 18-10

office@linnerth.com, www.linnerth.com

Ich wünsche allen Leserinnen
und Lesern im Namen der
Bezirksvertretung Donaustadt zum
Rosch-ha-Shana-Fest
alles Gute und ein friedvolles
neues Jahr!



Norbert Scheed
Bezirksvorsteher

Donaustadt

**ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE
SALZBURG**

wünscht allen Mitgliedern
und Freunden
ein friedliches Neujahrsfest

LINNERTH

EXKLUSIVE HERRENMODE



Am Lugeck 1-2 1010 Wien

Tel.: +431-513 8318

www.linnerth.com

PALZILERI

JACOB COHEN

BOGLIOLI

GIMO'S

C.P. COMPANY

Schreier den Synagogenbau nicht aus den Augen verloren. Zu den zahlreichen grossen Konkurrenzen, an denen sich das Architektenduo in jenen Jahren beteiligte, zählte der 1904 international ausgeschriebene Wettbewerb für eine Synagoge in Triest, das damals noch zur Donaumonarchie gehörte. Angesichts der äusserst wohlhabenden Triestiner jüdischen Gemeinde war die Erwartungshaltung an dieses Vorhaben sehr hoch, und die namhaftesten Architekten ihrer Zeit beteiligten sich. Trotz der starken Konkurrenz erhielten *Lindner & Schreier* einen zweiten Preis, was angesichts des Umstandes, dass kein erster Preis vergeben wurde, um so höher zu werten ist.¹⁰ Besonderes Interesse verdient dieser Entwurf, da er als Versuch anzusehen ist, neue Wege im Synagogenbau einzuschlagen, und von dem bis dahin üblichen Kanon einer zumeist - unter Anwendung neoromanischer oder orientalischer Elemente - historisierenden Formensprache abzugehen. Ganz offensichtlich erfolgten diese Innovationen in Auseinandersetzung mit der von Otto Wagner propagierten „Moderne“ in der Architektur. Wie schon bei der kleinen Synagoge in Ustron brachten *Lindner & Schreier* die Idee eines Zentralbaues ein, diesmal jedoch von einer repräsentativen Kuppel überwölbt. Trotz des Preises erhielten sie allerdings nicht den Auftrag für den Bau, welcher in der Folge einem örtlichen Architekturbüro übertragen wurde.¹¹



Lindner, Entwurf einer Synagoge. Quelle: Wiener Bauindustriezeitung, 1909. Mit freundlicher Genehmigung U. Prokop.

Dieser Wettbewerbserfolg förderte, auch wenn er zu keinem Auftrag führte, doch das Prestige des Büros *Lindner & Schreier*, da das Geschehen in der Fachpresse mit grosser Aufmerksamkeit verfolgt worden war. Wie kompetent die beiden Architekten sich auf dem Gebiet des Kultbaues fühlten und wie weltoffen sie waren, zeigt auch der Umstand, dass sie sich kurz danach an der Konkurrenz für eine katholische Kirche in Bielitz beteiligten. Ähnlich wie in Triest wurde ihnen, trotz einer Prämierung, abermals die Ausführung nicht übertragen.¹² Dessen ungeachtet war das Büro mit Privataufträgen in diesen Jahren gut ausgelastet. Warum die Bürogemeinschaft 1906 dennoch aufgelöst wurde, ist unklar.

Ernst Lindner war auch ohne seinen Partner weiterhin mit zahlreichen Vorhaben in Wien und, vor allem, in Bielitz beschäftigt. Neben dem Bau mehrerer Miethäuser erhielt er insbesondere 1909 den Grossauftrag zur Errichtung der *Bielitzer Staatsgewerbeschule*. Daneben blieb die Beschäftigung mit dem Synagogenbau weiterhin ein Schwerpunkt seiner

Tätigkeit, dem er sich auch in der Theorie widmete. 1910 publizierte er einen längeren Aufsatz für ein Standardwerk, der einen Überblick über die Wiener Synagogen bot.¹³ Bei seinen eigenen Entwürfen konnte er seine kühnen Träume jedoch nicht immer verwirklichen, sondern musste sich dem konservativen Geschmack seiner Auftraggeber anpassen, wie bei der formal eher konventionellen Synagoge in Neutitschein (heute Nový Jičín, Tschechische Republik). Der ehrgeizige, 1909 publizierte Entwurf eines monumentalen Tempelgebäudes, dessen „Baumassen auf Fernwirkung konzipiert“, und in dem traditionelle Elemente geschickt mit den Neuerungen der *Moderne* verbunden waren, scheint hingegen Papier geblieben zu sein.¹⁴ Auch als etwas später, 1912, die Kultusgemeinde von Klosterneuburg in Niederösterreich einen Wettbewerb ausschrieb, erhielt Lindner nicht den Zuschlag, da sein Projekt viel zu teuer gewesen wäre.¹⁵ Es wurde nur der bescheidenere Bau eines örtlichen Architekten realisiert, der sich den umliegenden Wohnhäusern anpasste. Dennoch konnte sich Lindner bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges bei der Planung von Profanbauten reger Nachfrage erfreuen.¹⁶ Als österreichischer Patriot meldete er sich freiwillig zum Kriegsdienst; möglicherweise war er, wie die meisten seiner Kollegen, bei einer militärischen Bauabteilung beschäftigt.

1918, nach dem Auseinanderbrechen der Monarchie, war die Situation für Ernst Lindner besonders kritisch. In Wien gab es aufgrund der wirtschaftlich katastrophalen Lage

des kleinen Österreichs kaum Bauaufträge, und Bielitz gehörte jetzt zu Polen. Eine Tätigkeit als freiberuflicher Architekt war daher praktisch unerreichbar. Nachdem er 1919 eine Anstellung als Leiter der Technischen Abteilung der Israelitischen Kultusgemeinde erhalten hatte, lebte Lindner mit seiner Familie jetzt zur Gänze in Wien.¹⁷ Allerdings rissen seine Kontakte zur alten schlesischen Heimat, wo er in deutschsprachigen Künstler- und Intellektuellenkreisen verkehrt hatte, nicht ab. Ein sehr einfühlsames Portrait aus der Mitte der 1920er Jahre, das die Grafikerin Hertha Karasek-Strzygowski (1896-1970) von Ernst Lindner anfertigte, ist in mehrfacher Hinsicht ein interessantes Zeitzeugnis. Hertha Karasek, die sich insbesondere als Buchillustratorin betätigte, war in erster Ehe mit dem berühmten Wissenschaftler Josef Strzygowski verheiratet (er hatte an der Wiener Universität einen Lehrstuhl für Kunstgeschichte inne). Nach Strzygowskis Tod ging sie 1942 eine Ehe mit dem Volkstumsforscher Alfred

Sehen

Durchsichtsregister
Das Druckdetail ergänzt sich in der Durchsicht zur ganzen Wertzahl.

100

Wasserzeichen
In der Durchsicht erscheint sowohl ein Architekturdetail als auch die Wertzahl.



Sicherheitsfaden
In der Durchsicht wird eine dunkle Linie sichtbar.



Fühlen

Papier
Das Papier fühlt sich griffig und fest an. Einige Teile auf der Vorderseite sind im Tiefdruckverfahren gedruckt, das ein fühlbares Relief erzeugt.

© BCE ECB EZB EKT EKP 2002



Kippen

Hologramm (Folienelement)
Beim Kippen der Banknote erscheint als Hologramm je nach Betrachtungswinkel ein Architekturdetail oder die Wertzahl.



Rückseite: Zahl mit Farbwechsel
Die Farbe der Wertzahl rechts unten verändert sich beim Kippen von purpurrot zu olivgrün oder braun.

100 100

Auch für eine der sichersten Währungen der Welt gilt: Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser.

Fühlen, Sehen, Kippen: drei einfache Schritte, um die Echtheit einer Banknote zu erkennen.

Stabilität und Sicherheit

€NB

OESTERREICHISCHE NATIONALBANK
EUROSYSTEM

oiiip

Österreichisches Institut
für Internationale Politik
Austrian Institute for
International Affairs

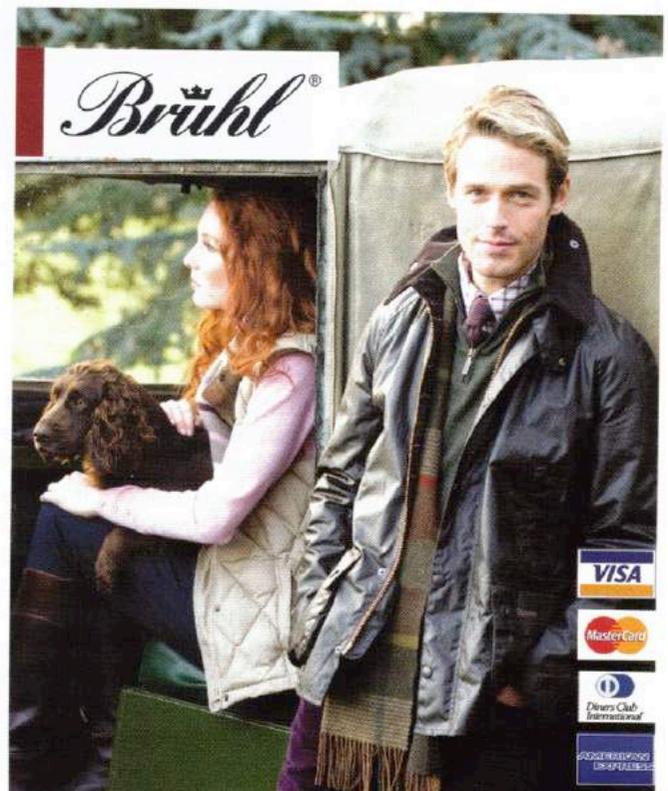
A-1040 Wien
Operngasse 20 B
Tel. +43 (0)1/581 11 06
Fax +43 (0)1/581 11 06-10

wünscht allen Leserinnen und Lesern
des DAVID ein schönes und friedliches
neues Jahr!

**PROF. DR. THOMAS TREU
und Familie**

FACHARZT FÜR UROLOGIE
1010 Wien, Judenplatz 2/4
Ordination: Mo, Di u. Do 15-18 Uhr
PRIVAT u. alle Kassen Tel.: 533 79 43

wünschen allen
Bekanntem und Freunden
ein schönes neues Jahr!



NEUE MODE EINBLICKE

Brühl & Sohn
Schmiedgasse 12, 8010 Graz

Trachten Schöpfel
Hauptplatz 3, 8010 Graz

House of Gentlemen
Kohlmarkt 11, 1010 Wien

Brühl
Wallnerstraße 3, 1010 Wien

Maria Hofer. Die seit 1932 verwitwete Hertzka heiratete am 30.12.1938 Edgar Taussig, wodurch sie die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft erhielt und nach London flüchten konnte.⁶ Im Exil engagierte sie sich im britischen Zweig der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit und verdiente ihren Lebensunterhalt als Gärtnerin. Obwohl ihr Antrag auf Restitution im März 1947 positiv entschieden wurde, konnte sie ihren Besitz bis zu ihrem Tod im November 1948 aufgrund von Rechtsstreitigkeiten mit dem Gebäudeverwalter nicht wieder antreten.⁷

Die Gartenbauschule für Knaben und Mädchen Hortensium

Anfang der 1920er Jahre gründete Grete Salzer (geb. 1882 in Wien), selbst Absolventin von Yella Hertzkas Lehranstalt und Gründungsmitglied des Vereins der Grinzinger Gärtnerinnen, die Gartenbauschule Hortensium. Hier konnten Mädchen und Buben eine Lehre absolvieren; gleichzeitig bot der Schulabschluss eine Grundlage für das Weiterstudium an einer höheren Gartenbauschule. Salzers Betrieb auf dem Grundstück ihrer Familie in der Döblinger Hauptstrasse 85/Hofzeile 29 im 19. Wiener Gemeindebezirk umfasste auch eine Staudengärtnerei und ein Entwurfsbüro. Neben dem 4.500 m² grossen Schulgarten mit Glashaus stand zudem ein fast drei Hektar grosser Besitz in der Pötzleinsdorfer Julienstrasse (heute Dr.-Heinrich-Maier-Strasse) 60 zur Verfügung. 1930 entwarf Grete Salzer die Umgebung des Landhauses ihres Schwagers Paul Khuner in Payerbach am Semmering, das von Adolf Loos und Heinrich Kulka geplant worden war.⁸ Laut Vermögensanmeldungsakte wurde Salzers Betrieb am 10.2.1939 für 5.044.- Reichsmark an Fräulein Anna Klambauer und Fräulein Erna Adam (eine Fachlehrkraft an Salzers Schule) verkauft. Die unverheiratete Grete Salzer floh im März 1939 nach London. Sie starb dort wahrscheinlich noch während des Krieges.⁹



Hortensium Wiener Gartenbauschule für Knaben und Mädchen, 1934. Foto: Fotoatelier Gerlach. Mit freundlicher Genehmigung Bezirksmuseum Döbling.

Die Döblinger Gartenbauschule

Die einer wohlhabenden südböhmischen Familie entstammende Paula Fürth (geb. 1897 in Strakonitz/Böhmen, heute Strakonice/Tschechische Republik) absolvierte an der Universität Wien ein Studium der Pflanzenphysiologie. Nach ihrer Promotion eröffnete sie eine Gärtnerei mit Blumengeschäft und Entwurfsbüro im vom Architekten Alexander Neumann entworfenen familieneigenen Haus in der Döblinger Hauptstrasse 60, unweit von Grete Salzer. Fürth, ab 1926 zweite Vorsitzende des Vereins der Gärtnerinnen Österreichs, bezeichnete sich selbst als Pädagogin. Ihre Döblinger Gartenbauschule bot Frauen eine gärtnerische Ausbildung. Nachmittagskurse für Kinder wurden von

den Schülerinnen abgehalten. Im März 1937 heiratete Fürth den griechisch-katholischen Schriftsteller Serge von Mirtow. Am 24. Juli 1939 meldete sie sich als Paula von Mirtow nach Grossbritannien ab, wo sie hauptsächlich als Übersetzerin arbeitete. Reste ihrer Gärtnerei, wie Töpfe und das Fundament eines Glashauses, existierten 2009 noch auf dem Grundstück.¹⁰

Hertzka, Salzer und Fürth erzielten durch die Gründung von Gartenbauschulen für Frauen wichtige Fortschritte im Aufbrechen des bis dahin für Frauen äusserst eingeschränkten Zuganges zu höheren Ausbildungsstätten. Besonders für die Feministin Hertzka war die Förderung guter Ausbildung und ökonomischer Unabhängigkeit von Frauen von grösster Bedeutung. Der Beitrag der drei Wiener privaten Gartenbauschulen zur Entwicklung der modernen Gartenarchitektur in Österreich wird nun erstmals systematisch untersucht.¹¹ ■

1 M. A.: Bericht über die Tätigkeit der Gartenbauschule für Frauen in Grinzing seit Beginn des Weltkrieges. In: Gartenzeitung, 1920, 1. Folge, Nr. 3, S. 34-35.

2 Yella Hertzka: Die Frau und der Gartenbau. In: Die moderne Frau, 1926, Nr. 2, S.4-5.

3 Michaela Raggam-Blesch: Interview mit Irene Aloni, Ramat Gan, Israel, 1999 (von der Autorin zur Verfügung gestellt).

4 Bisher konnten allerdings nur 13 Schülerinnen namentlich identifiziert werden, da sich Aufnahmekataloge und Klassenbücher nicht erhalten haben. Nach Palästina emigrierten ausserdem die Hertzka-Schülerinnen Felicia Sonnenschein (später Michal Selzer) und Lily Venezianer. Auch die Schule in Eisgrub wurde von zahlreichen Zionisten und Zionistinnen besucht.

5 [Anm. der Red.: Zu Yella Hertzka (Artikel Ruth Enis, Technion Haifa), aber vor allem ausführlich zur Funktion von Gartenbauschulen innerhalb zionistischer Konzepte vgl. sehr ausführlich Hubertus Fischer/

Joachim Wolschke-Bulmahn (Hg.): Gärten und Parks im Leben der jüdischen Bevölkerung nach 1933. (= CLG Studies 5). München: Martin Meidenbauer Verlagsbuchhandlung 2008. 610 Seiten, Euro 71,90.- ISBN: 978-3-89975-144-4; Rezension in: DAVID, Jg. 21 (2009), Heft 82, September 2009.]

6 Corinna Oesch: Die Komponistin Maria Hofer (1894-1977). Frauenzusammenhänge und Musik. Unveröffentlichtes Manuskript (von der Autorin zur Verfügung gestellt), S. 163.

7 Corinna Oesch: Yella Hertzka (1873-1948). Eine Auto/Biographie von Beziehungen. In: J. Gehmacher, G. Hauch (Hg.): Auto/Biographie, Gewalt und Geschlecht. Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissen. Innsbruck/Wien/Bozen: Studien Verlag 2008, S. 118-144.

8 Heinrich Kulka: Adolf Loos. Wien: Schroll 1931, S. 43.

9 Freundliche Auskunft von Thomas F. Schwarz, San Francisco.

10 Ein ausführlicher Artikel zu Paula Fürth ist in Vorbereitung.

11 Dieser Artikel präsentiert Forschungsergebnisse, die die Autorinnen gemeinsam mit Barbara Bacher im Rahmen des zweijährigen FWF-Forschungsprojektes Landschaftsarchitektur in Österreich zwischen 1912 und 1945 am Institut für Landschaftsarchitektur der BOKU Wien unter der Projektleitung von Lilli Lička erarbeitet haben.

„[...] schon auf der Strasse [sah ich] die Menschen dem Atelier zueilen und in den Mienen Spannung und Erregung [...] die sich in aller Munde zu einer Frage formte: ‚Ich bin schon gespannt, was der Amerikaner machen wird!‘ Der Amerikaner, das war nämlich Mister Sidney Goldin, der erste amerikanische Regisseur, der in einem Wiener Atelier mit Wiener Künstlern arbeitet, um im Dollarlande zeigen zu können, dass wir armen Deutschösterreicher noch zu etwas zu gebrauchen sind!“

Über seine Arbeitsweise berichtet ein Schauspieler weiter:

„Mit einer Güte, einer liebevoll väterlichen Geduld, einer Ruhe, spielt er seinen Künstlern vor, er, der nur wenige Worte deutsch spricht, überträgt mit einem unglaublichen künstlerischen Feingefühl sein Fühlen und Wollen auf seine Schauspieler und technischen Mitarbeiter und wir alle, auch manch zusehender Regisseur, waren gerne seine Schüler.“¹⁰

Die Dreharbeiten, von denen hier die Rede ist, waren jene zu *Ihre Vergangenheit*, einem Melodram. Im nächsten Film, *Hütet Eure Töchter* (1922), ein in New York angesiedeltes Sittendrama, spielte erstmals die noch junge, aus New York mitgereiste Mali („Molly“) Picon, wenige Jahre später Star der *Yiddish Art Company* in New York und Liebling des jiddischen Theaters, unter seiner Regie. Filmkritiken loben die „straffe Regie“ und dramaturgische Stärke des Films, betonen aber gleichzeitig „die vornehme Wiener Note“ in der Darstellung.¹⁰

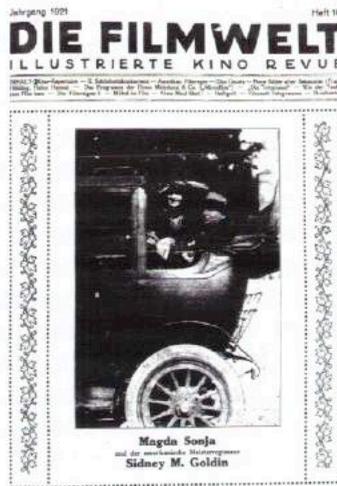
In einem „Gespräch“ zwischen ihm, „der im persönlichen Verkehr ein sehr liebenswürdiger und humorvoller Mensch ist“, und einer Redakteurin der *Filmwelt* kommt zum Vorschein, dass sich Goldin in Wien rasch eingelebt haben dürfte. Als Ort des Interviews wird der *Goldintisch* angegeben, „denn so heisst sein Stammtisch im Café Payr“¹¹. In einem anderen Interview, ein Jahr später, wird Goldin zitiert, er sei von Wien „ehrlich entzückt“ und habe hier „zahlreiche Freunde“.¹²

Nach dem Drama *Führe uns nicht in Versuchung* (1922) erscheint Goldins wohl bekanntester und erfolgreichster Film aus der Stummfilmzeit: *Ost und West* (1923) erzählt auf unterhaltsame Weise vom Zusammenprall der Kulturen: Ein assimiliertes New Yorker „Judenmädels“ trifft bei einem Verwandtschaftsbesuch in Polen auf die osteuropäische Orthodoxie. Das Werk stellt den Höhepunkt der Symbiose von New Yorker Film- und Schauspielkunst und Wiener Filmschaffen dar. Es spielt die halbe *Yiddish Art Company* um Molly Picon und Jacob Kalich aus New York, Drehbuch (Eugen Preiss), Szenenbild (Artur Berger) sowie die übrigen Schauspieler (vielfach von der *Freien Jüdischen Volksbühne*) und Mitwirkenden stammten aus Wien. Goldin – und mit ihm die beteiligte Wiener

Filmszene – feierte mit diesem Film einen internationalen Erfolg, Inserate bewarben das Werk als „grossen jüdischen Film“. Goldin kehrte für einige Monate in die Vereinigten Staaten zurück, „Die Filmwelt“ berichtete währenddessen, er sei „an einem schweren Herzleiden erkrankt“ – ein böses Omen.¹³

Goldin kam im Mai 1924 zum vermutlich letzten Mal für längere Zeit nach Wien. Er stellte das Drama *Jiskor* mit dem aus New York mitgereisten Hauptdarsteller Maurice Schwartz her. Aus dem ebenfalls geplanten *Gebrochene Herzen* dürfte jedoch nichts mehr geworden sein – Schwartz stellte einen gleichlautenden Film zwei Jahre später in New York her.¹⁴ Auch aus der Rückkehr von Picon und Kalich, um eine Fortsetzung herzustellen, wurde nichts mehr – laut Hoberman hielt sie ihr überwältigender Erfolg an den jiddischen Bühnen New Yorks davon ab. Goldin reiste im Oktober 1924 nach Warschau, um einen Film herzustellen (von dem nichts überliefert ist) – kehrte aber bereits Ende

November nach Wien zurück, um die junge Schauspielerin der *Freien Jüdischen Volksbühne*, Betty Gärtner, zu heiraten¹⁵ (bei Hoberman lediglich als Hauptdarstellerin in Goldins Film *East Side Sadie* erwähnt, als seine Tochter „Bertina Goldin“). Im selben Artikel wird auch erwähnt, dass diese in Goldins jüngstem in Wien fertiggestellten Lustspiel *Mojsche Pipik, der Graf* mitgespielt haben soll.¹⁶ Auch von diesem Werk ist nichts überliefert. Goldin dürfte bald darauf dauerhaft nach New York zurückgekehrt sein, um sich fünf Jahre lang ausschliesslich der Schauspielerei zu widmen, bevor er 1929 mit der Produktion von *East Side Sadie*, dem ersten jiddischen Tonfilm (mit Betty Gärtner, nun Goldin, in der Hauptrolle) seine Regietätigkeit fortsetzte. Goldin erlebte nun die erfolgreichsten Jahre seiner Karriere und stellte etwa zwei Dutzend jiddische Tonfilme her, darunter ein Remake von *Jiskor*. Er starb 1937, viel zu früh, an seiner Herzerkrankung. ■



Titelbild *Die Filmwelt* vom 20.5.1921: Sidney Goldin und die Schauspielerin Magda Sonja. Quelle: *Filmwelt*, Nr. 1, 1921. Mit freundlicher Genehmigung N. Wolfinger.

1 Vgl. Brigitte Dalinger: *Verloshene Sterne. Geschichte des jüdischen Theaters in Wien*. Picus Verlag: Wien 1998.

2 Zalmen Zylbercwaig: *Lexicon of the Yiddish Theatre*, Volume 1, New York 1931, S. 209.

3 Yehuda Slutsky: *Pogroms*, Jewish Virtual Library 2008 (http://www.jewishvirtuallibrary.org/jsource/judaica/ejud_0002_0016_0_15895.html)

4 wie Anm. 2.

5 *Der Filmbote*, Nr. 22, 31. Mai 1924, S. 15.

6 Jim Hoberman: *Bridge of Light*. Philadelphia: Temple University Press 1995.

7 *Moving Picture World*, 1913, zitiert nach Jim Hoberman, 1995, S. 32.

8 *Teater un Moving Pikhshurs*, 1914, zitiert nach Jim Hoberman, 1995, S. 34.

9 *Die Filmwelt*, Nr. 10, 20. Mai 1921, S. 3f.

10 *Das Kino-Journal*, Nr. 610, 25. Februar 1922, S. 10f.

11 *Die Filmwelt*, Nr. 8, 1922, S. 7.

12 *Der Filmbote*, Nr. 22, 31. Mai 1924, S. 15.

13 *Die Filmwelt*, Nr. 16, 3. August 1923, S. 14.

14 *Die Filmwelt*, Nr. 20, 16. Mai 1924, S. 11.

15 Vgl. auch Zalmen Zylbercwaig, 1931, S. 500.

16 *Die Filmwelt*, Nr. 34, 28. November 1924, S. 2.

es zu einem Prozess: Vierzehn Angeklagte wurden beschuldigt, an dem Raubzug teilgenommen zu haben. Die Gerichtsbehörden gingen jedoch sehr milde gegen die Übeltäter vor.

Die verfolgten jüdischen Eigentümer erhielten eine Teilrestitution in Höhe von 2.900 fl. Seit jener Zeit hat es nie mehr eine jüdische Gemeinde in Sulz gegeben.

Am Eschenberg, Liechtenstein

Die jüdische Gemeinde *Am Eschenberg*, 1637 – 1651, stellt ein kurzes Kapitel in der jüdischen Geschichte des 17. Jahrhunderts im Gebiet südlich von Hohenems dar.² Diese befand sich in der Nähe der Dörfer Eschen und Mauren, im nördlichen Teil der Herrschaft Schellenberg. Das Gebiet liegt im nördlichen Teil des Fürstentums Liechtenstein, nur wenige Kilometer vom österreichischen Feldkirch entfernt. Bereits 1637 gab es dort einige jüdische Bewohner.

Die Vertreibung der Juden aus Feldkirch war die Hauptursache für eine grössere Niederlassung von Juden in diesem Gebiet. Die Ansiedlung in Feldkirch wiederum wurde dadurch beeinflusst, dass die Juden in Rheineck unter Druck standen, diesen Ort zu verlassen. Graf Kaspar von Hohenems, der ebenfalls österreichischer Vogt war und dem die Domäne von Feldkirch unterstand, befürwortete Juden auf seinem Gebiet. Aber die Einwohner von Feldkirch widersetzten sich jeglicher Ansiedlung von Juden, vor allem aus wirtschaftlichen Gründen, und vereitelten somit die Pläne des Grafen. Es war vor allem die Furcht vor Konkurrenz in Handel und Gewerbe, die hierfür massgeblich war.

Allmählich, bis 1641, hatten alle Juden Feldkirch verlassen und fanden Zuflucht nahe Eschen und Mauren. Das Siedlungsgebiet am Eschenberg war kein geschlossenes Wohnviertel, sondern lag verstreut. Die unmittelbare Nähe der Orte Eschen und Mauren führte dazu, dass diese lokale Steuern einziehen wollten. Beide dieser Orte hatten eine „Judengasse“, daher ist anzunehmen, dass einzelne Juden dort Häuser hatten oder zur Miete wohnten. Burmeister zufolge gab es in der Siedlung am Eschenberg mindestens zwanzig männliche, erwachsene jüdische Personen, sodass, wenn man die Frauen, Kinder und Hausbediensteten hinzufügt, insgesamt etwa 100 Personen dort gewohnt haben könnten.

Im Jahre 1649 werden dort Abraham Neuburg als Rabbiner und Moses Bernheim als Advokat genannt. Ein Betraum bestand wahrscheinlich im Hause des Rabbiners. Eine Skizze in Burmeisters Papieren (Seite 162) deutet auf die Hausnummer 10 und 11 in Popers (Mauren) hin, wo dieser Betraum existiert haben soll. Diese Gebäude, später in Privatbesitz, brannten 1856 ab. Dort soll auch ein rituelles Bad (*Mikwe*) vorhanden gewesen sein, aber Burmeister konnte keine Beweise dafür finden. Friedolin Tschügmell erwähnt ein *Judenbüchel*, das nicht weit von dem Gebäude, das die Betstube enthalten haben soll, gelegen war. Spekuliert wurde auch,

dass dieses *Judenbüchel* einen kleinen jüdischen Friedhof enthalten haben soll, aber Beweise dafür hat Tschügmell nicht.

Burmeister nennt folgende Personen, die diese Gemeinde umfasste:

„Rabbi Abraham“ (wahrscheinlich Abraham Neuburg, der möglicherweise aus Thannhausen stammt), Moses Neuburg, Sohn des Obigen, ursprünglich aus Thannhausen, Isacc Neuburg, wahrscheinlich ein Verwandter, ebenfalls aus Thannhausen Samson Bernheim, „der Alte“ genannt, wahrscheinlich ebenfalls aus Thannhausen; Samuel Bernheim, Sohn des Obigen Moses Bernheim, wahrscheinlich aus Thannhausen; er war der Leiter der Gemeinde und war „zu Verhandlungen“ häufig in Innsbruck, Salomon Bernheim; Elias Bernheim, wahrscheinlich aus Thannhausen, Jacob Dannhauser oder Theinhauser, der infolge seines Namens aus Thannhausen stammt, Jacob Simon / Sima, David Filischrebest, Joseph (also Josli) Henli, Jacob Henli, Nathaniel, Lazarus Bock, Wilhelm Bock, Marx Hildefüng, Oswald Kaufmann, Anstel Kaufmann, Mendline Liebermann, Da die jüdischen Bewohner in der Umgebung von Eschenberg als Flüchtlinge ankamen, dürften sie nicht sehr wohlhabend gewesen sein. Die Praxis des Geldverleihs dürfte nur eine minimale Rolle gespielt haben und war keine substantielle Einnahmequelle. In der Hauptsache waren die dortigen Juden im Handel tätig, speziell im Vieh- und Pferdehandel. Ihr Handelsgebiet war sehr umfangreich und beschränkte sich nicht auf die nähere Umgebung. Es gab Zeiten, in denen sie in Konflikt mit ihren nicht-jüdischen Nachbarn gerieten. Aber im Allgemeinen wurden sie von den lokalen Behörden geschützt, obwohl gewisse Feindschaften zwischen den örtlichen Juden und ihren nichtjüdischen Opponenten bestanden.

Ausserhalb von Hohenems, in anderen Ortschaften, waren Juden nicht durch sogenannte *Schutzbriefe* geschützt. Sie waren lediglich geduldet, und dies oftmals nur für eine gewisse Zeit. Der Schutz, den ihnen lokale Herrscher gewährten, konnte ihnen jederzeit entzogen werden. Dies scheint auch der Fall mit den Juden *Am Eschenberg* gewesen zu sein, obgleich nähere Einzelheiten nicht bekannt sind. Die Gemeinde wurde am 19. Juli 1650 aufgelöst, eine Anzahl von Juden blieb noch bis Martini 1651. Eine 1650 erlassene Anordnung führte aus, dass alle Schulden den Juden „bis Martini“ zurückgezahlt werden müssten. In diesem Jahr (1651) war dies der 13. März.

Es ist nicht bekannt, wohin sich die jüdischen Familien begaben. In einigen Fällen, so Burmeister, zogen sie in jene Orte zurück, wo sie ursprünglich gewohnt hatten. ■

Kontakte:

Jüdisches Museum Hohenems
Villa Heimann-Rosenthal
Schweizer Strasse 5, A-6845 Hohenems
Tel. 0043-(0)5576-73989-0
Fax 0043-(0)5576-77793

**Der Landtags- und Gemeinderatsklub
der SPÖ Wien**



*wünscht den jüdischen Bürgerinnen und Bürgern
alles Gute im Neuen Jahr, vor allem Gesundheit!*

Siegi Lindenmayr
Klubvorsitzender

Dr. Andreas Höferl
Klubdirektor



Tel: 01/9907603

smart:it OG
Ungargasse 30
1030 Wien

*wünscht allen Lesern, Kunden und
Freunden alles Gute im Neuen Jahr!*

Marktgemeinde
Wiener Neudorf
Europaplatz 2



Die Marktgemeinde Wiener Neudorf mit rund 10.000 Einwohnern liegt nur 3 Kilometer von der Wiener Stadtgrenze entfernt. Bereits im 9. Jahrhundert gibt es erste Aufzeichnungen, die Neudorf erwähnen. Auf Grund der unmittelbaren Nähe zur Stadtgrenze von Wien ist Wiener Neudorf ein beliebtes Ziel für Kino- u. Shoppingbegeisterte. Das Multiplexgebäude mit seinen 9 Kinosälen, verschiedenen Geschäften, multikulturellen Gaststätten und Vergnügungsbetrieben ist für Jung und Alt ein Eldorado. **Kulturell hat Wiener Neudorf viel zu bieten:** *Neujahrskonzert mit den niederösterreichischen Tonkünstlern * Wiener Neudorfer Woche im Juni * *Konzertabonnement im Alten Rathaus *Kindertheaterabonnement im Festsaal des Freizeitentrums *Ausstellungen *Lesungen.
Reservierungen – Bestellungen – Anfragen: Kulturreferat der Marktgemeinde Wiener Neudorf 02236/625 01- DW 39 oder 40, e-mail:kultur@wiener-neudorf.gv.at.



Klubobfrau **Maria Vassilakou** und
Stadtrat **David Ellensohn** wünschen
allen Leserinnen und Lesern sowie der
jüdischen Gemeinde in Österreich ein
friedvolles neues Jahr!



Foto: Neumann

Die Wiener SozialdemokratInnen wünschen allen
Leserinnen und Lesern ein **GUTES NEUES JAHR!**

Ihr Bürgermeister

Dr. Michael Häupl



www.wien.spoe.at

Die Absicht der beiden war nicht nur, ein intellektuelles Klima für Sefarden zu schaffen, sondern auch, mithilfe ihrer *spaniolischen* Muttersprache den Kontakt mit den Balkangemeinden aufrecht zu erhalten¹¹:

*„Die Anregung eines geschätzten Mitglieds der hiesigen spaniolischen Kolonie, einen Club Español in Wien zu gründen, wurde in einer am 11. Mai a.c. [1919] stattgefundenen Versammlung mit grossem Beifall aufgenommen und der Entschluss gefasst, diesen Club baldigst ins Leben zu rufen. Der Zweck dieses Clubs ist, einen Konzentrationspunkt für die hiesige spaniolische Kolonie zu schaffen, die Geselligkeit zu fördern und die mannigfachen Interessen seiner Mitglieder zu wahren.“*¹²

Der Gemeindevorsitzende Leon Haim appellierte immer wieder an die Mitglieder, die Sprache ihrer Vorfahren nicht zu vergessen:

*„El uso de del idioma español tiene tambien una grande importancia practica, porque es el mejor y mas firme atadido con nuestros conhermanos de los paises orientales. Estas nos acavidan dunque de continuar en el mismo camino por poder ofrecer siempre a nuestros conhermanos del oriente, cuando vienen a Viena, un asilo en cual ellos se sienten a sus gusto como miembros de una familia, como miembros de una hermandad nacional.“*¹³

Weitere Gründungsmitglieder¹⁴ waren Leon Adutt, David Alazdraky¹⁵, Jacques Alba(c)hary¹⁶, Jacques Beracha, Rudolf Canetti¹⁷, Aron Gadol, Mosco Galimir, Dr Isidor Haim, Leon Haim¹⁸, Dr. Marcel Halfon¹⁹ und Heinrich Lazar Sussin²⁰. Ihr *Club Union Espanola* wie auch der Rabbiner Dr. Ovadia kritisierten offen die intellektuelle Ausrichtung der 1898 von Dr. Yosef Salom gegründeten akademischen Vereinigung *Esperansa* (Sociedad academica de judios españoles) und deren Entfremdung vom Alltagsleben der Mehrzahl der Gemeindeglieder.²¹ Die *Esperansa* war eine selbstbewusste Vereinigung sefardischer, meist aus den Balkanländern stammender Studenten, die regelmässig in ihrem Gemeinschaftshaus, Novaragasse 23, zusammentrafen.²² Von diesen Studenten und ihren hochfliegenden Plänen berichtete der einflussreiche spanische Senator Angel Pulido Fernandez begeistert an seine Landsleute:

*„Viena tiene esa numerosa y brillante juventud oriental, que pisa las aulas universitarias y recoge las luces de la cultura occidental para después llevarla sus respetivos pueblos.“*²³

Die Annäherung an Spanien und damit an die spanische Sprache und Kultur zeigt sich auch in der Anwesenheit des spanischen Konsuls Dr. Diego Lastras und zahlreicher Mitarbeiter des Konsulats.²⁴ Ein Jahr später zählte die *Casa Union Espanola* schon mehr als 200 Mitglieder, von denen die meisten einen griechischen, bulgarischen, rumänischen oder spanischen Pass besaßen.²⁵ Da sich viele

Mitglieder jedoch gegen eine zu grosse Annäherung an das spanische Konsulat (und damit an einen katholischen Staat, der ihre Vorfahren so unbarmerzig vertrieben hatte) aussprachen, kam es zu heftigen Auseinandersetzungen innerhalb des *Clubs*. Als Anhänger der „spanischen Sache“ sprach sich Mosco Galimir für gute Beziehungen mit Spanien aus, da die spanische Sprache die Kommunikation mit der sefardischen und hispanischen Welt erleichtern würde:²⁶

„Mosco Galimir avait le culte du sefardisme et du parler Castellan de nos pères. Il disait, avec juste raison, que sans la conversation du judéo-espagnol, le séfardisme finirait par disparaître. Il parvint à faire partager cette vérité primordiale à un groupe de jeunes coreligionnaires enthousiastes avec le concours desquels il acheta à Vienne une propriété située: Il



Gruppenbild, das auch Mosco Galimirs Tochter, Marguerite Rollin (Dame in der Mitte) zeigt. Mit freundlicher Genehmigung M. Halévy

*Weintraubengasse 9, qui devint la Casa Sefardita, la première du genre. Son succès fut considérable. Elle groupa, jusqu'à quatorze cent cinquante membres.“*²⁷

Der *Club* erwarb für seine Vereinsaktivitäten die *Casa Sefardi* in der Weintraubengasse 9 und veröffentlichte die überwiegend in deutscher Sprache erscheinenden, heute nur in wenigen Bibliotheken vorhandenen *Mitteilungen der Union Espanola*. Die *Casa Sefardi* besaß eine Bibliothek, über deren Verbleib leider nichts bekannt ist²⁸, sowie eine Lesehalle. Sie war nicht nur gesellschaftlicher Treffpunkt, sondern diente den *Türken* auch für literarische Abende, an denen *judenspanische* Lieder gesungen und *judenspanische* Gedichte rezitiert wurden. Nach der Übersiedlung des Oberrabbiners Dr. Joseph Nissim Ovadia nach Paris fanden bis in die 1930er Jahre regelmässig kulturelle Veranstaltungen in der *Casa Sefardi* statt.²⁹

Nach dem Tod seiner Frau Elsa im Jahre 1935 liess sich Mosco Galimir mit seiner Tochter Marguerite Rollin in Frankreich nieder.³⁰ Nach dem Einmarsch der Wehrmacht in Frankreich suchte Galimir im Oktober 1940 beim amerikanischen Konsulat von Bordeaux um eine Ausreise in die USA an.³¹

Lausanne, Freiburg und Perugia. Er ist als Eduard-Duckesz-Fellow Mitarbeiter am Hamburger Institut für die Geschichte der deutschen Juden.

1 Zur Rolle des portugiesischen Konsuls und Gerechten der Völker Aristides de Sousa Mendes, siehe Rui Afonso, *Um Homem bom: Aristides de Sousa Mendes, o 'Wallenberg Português'*, Lissabon 1995; José-Alain Fralon, *Le Juste de Bordeaux*, Limoges 1998.

2 Zu Mosco Galimir und seine Familie siehe die spärlichen und erstaunlich fehlerhaften Informationen im opulent aufgemachten Ausstellungskatalog *Die Türken in Wien* (Wien 2010). Weder die Datenbanken von Yad Vashem (www.yadvashem.org) noch das *Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes* (www.doew.at/ausstellung) verzeichnen den Namen Galimir.

3 Ileana Popovici et al (Hrsg.), *Evreii din România (1900-1920). FAST și NEFAT într-un răstimp istoric*, Bukarest 2003, Bd. 1, S. 282-283. Zur Geschichte der Sefarden in Rumänien siehe Raoul Siniol, *Cahal Grande*, Jerusalem 1979; Ders., *Momente Sefarde*, Jerusalem 1980; idem, *Portetete și schițe sefarde*, Jerusalem 1981.

4 Mosco Galimir, Roumania, In: Ders., *Half a Century of World Travel. Impressions and Reflections*, New York 1945, S. 29-30 [29].

5 Der Wiener Zentralfriedhof zeigt auf seinen sefardischen Arealen zahlreiche Grabsteine rumänischer Sefarden, vgl. www.friedhof.ikg-wien.at

6 Siehe Mathilde Tagger, *Turkish Community of Vienna, Austria, 1845-1938. Weddings Register*, www.sephardicgen.com; *Turkish Community of Vienna, Austria, 1845-1938. Birth Register*, www.sephardicgen.com. Die Angaben von M. Tagger sind widersprüchlich. So wird der Geburtsort von Elsa Russo mit Sofia, Ruse, Istanbul und Moskau angegeben. Elsa Galimir war Schatzmeisterin des *Sephardisch-Israelitischen Wohltätigkeitsvereins*, dem 1919 ca. 120 Mitglieder angehörten, siehe *Mitteilungen der Türkischen Israeliten-Gemeinde (Sephardim) in Wien* II, 4, 1920, S. 44.

7 Allan Kozinn, Felix Galimir, 89, a Violonist, who taught generations, died, *New Times* v. 12. 11. 1999; Social Security Death Index, vgl. www.ssdi.rootsweb.ancestry.com

8 Barbara von der Lüche, *Die Musik war unsere Rettung*, Tübingen 1998, S. 110; Regina Thumser, *Vertriebene Musiker: Schicksale und Netzwerke im Exil 1933-1945*. Univ. Diss., Selbstverlag, Salzburg 1998.

9 Siehe die zahlreiche Beiträge und Erwähnungen in den *Mitteilungen der Türkischen Israeliten-Gemeinde (Sephardim) in Wien*.

10 Rabbiner Ovadia, der 1924 an der Universität Wien mit der Arbeit *Das Haar bei den Juden* zum Dr. phil. promoviert wurde, war zwischen 1913 und 1929 Hilfsrabbiner, später Oberrabbiner (*haham*). Er unterrichtete Elias Canetti in der hebräischen Sprache und versuchte, jedoch vergebens, Canetti für den Rabbinerberuf zu begeistern. Darüber berichtet Canetti ausführlich in seiner Autobiographie *Die gerettete Zunge*. Rabbiner Ovadia nahm aktiven Anteil an den Wiener sefardischen Gesellschaften *La Esperansa* und *Yehuda Halevy* und veröffentlichte unter dem Titel *Im ein ani li mi li?* (Wenn ich nicht für mich einstehe, wer wird dann für mich eintreten?) regelmässige Kolumnen in der Zeitschrift *El Correo Sefardi*. Siehe über ihn I. M. Emanuel, *Ha-Yahadut ha-Sefaradit halomit*, Holon 1991; Elli Kohen, *Dr. Nissim Joseph Ovadia: A Pillar of World Sephardi Judaism and Scholar. He completed what Napoleon started ... [o. J., o. O.]*; Michael Studemund-Halévy/ Gaëlle Collin, *Sefarad sur les rives du Danube*, *MEAH*, sección Hebreo 57 (2008), S. 149-211; Nicole Abravanel, Nissim Ovadia, Grand Rabbin de l'Association Culturelle Sépharadite de Paris, *Aki Estamos* (Paris), 2009.

11 *Mitteilungen der Türkischen Israeliten-Gemeinde (Sephardim) in Wien* 5, 1919, S. 54.

12 Gründung des Club Espannol, *Mitteilungen der Türkischen Israeliten-Gemeinde (Sephardim) in Wien* 5, 1919, S. 54.

13 „Der Verwendung der spanischen Sprache kommt eine grosse praktische Bedeutung zu, denn sie ist die beste und stärkste Verbindung zu unsere Brüdern in den Balkanländern und im Osmanischen Reich. Darum wollen wir in diesem Sinne fortfahren, um unseren Brüdern im Orient, wenn diese nach Wien kommen, eine Heimstatt bieten können, in der sich als Mitglieder einer Familien fühlen und als Mitglieder einer jüdisch-nationalen Gemeinschaft“, Leon Haim, Ein nachahmenswertes Beispiel, *Mitteilungen der Türkischen Israeliten-Gemeinde (Sephardim) in Wien* 4, 1919, S. 40-41 [41]. In der türkisch-israelitischen Schule wurde nicht nur Hebräisch gelehrt, sondern auch *Judenspanisch*: „Die Kinder beantworteten die an sie gestellten Fragen mit Sicherheit und Schlagfertigkeit. Freudig überraschten die Kenntnisse der Zöglinge aus der hebräischen und spaniolischen Sprache“ (*Die Welt [Wien]*, 30, 1902, S. 10). Siehe dazu Michael Studemund-Halévy/ Gaëlle Collin, *Sefarad sur les rives du Danube*, *MEAH*, sección Hebreo 57 (2008), S. 149-211. Über die späteren Aktivitäten der Union Espanola, siehe *Mitteilungen der Türkischen Israeliten-Gemeinde (Sephardim) in Wien* I, 12, 1919, S. 118-119 (Sylvesterfeier); II, 1, 1920, S. 5-6 (Union Espanola; Fruttasfeier; Generalversammlung); II, 4, S. 29-33 (Dankadresse an Henry Abraham Arditti; Sefardisch-jüdischnationale Organisation in Wien); II, 4, S. 33-34 (Mosche Levy, Zur Reaktivierung der nationalen Organisation der sephardischen Juden in Wien).

14 Im Vorstand der Union Espanola waren 1919: Leon Haim (Vorsitz), Lazar Sussin, Canetti, Cohen, Galimir, Dr. Salom, David J. Sussin; Dr. Halfon (Sekretär), siehe *Mitteilungen der Türkischen Israeliten-Gemeinde (Sephardim) in Wien* 4, 1919, S. 42.

15 Siehe *Mitteilungen der Türkischen Israeliten-Gemeinde (Sephardim) in Wien* 4, 1919, S. 40-41 [40].

16 Isaac / Jacques Alba(c)hary, gest. 1924, Zentralfriedhof, www.friedhof.ikg-wien.at

17 Rudolf Canetti, gest. 1929, Zentralfriedhof, www.friedhof.ikg-wien.at

18 Siehe *Mitteilungen der Türkischen Israeliten-Gemeinde (Sephardim) in Wien* 4, 1919, S. 40-41 [41]

19 Dr. Marcel Halfon, gest. 1938, Zentralfriedhof, www.friedhof.ikg-wien.at

20 Heinrich Lazar Sussin, gest. 1932, Zentralfriedhof, www.friedhof.ikg-wien.at. Siehe auch *Mitteilungen der Türkischen Israeliten-Gemeinde (Sephardim) in Wien* 4, 1919, S. 40-41 [41]

21 Mitglieder waren u.a. Dr. Isaak Alcalay, Dr. Solomon Alkalaj, Dr. Raphael Margulies (alle Belgrad), Dr. Moritz Levi, Isidor Sumbul, Dr. Vita Kajon, Dr. Jakov Kajon und Dr. Isak Samokovlija (alle Sarajevo). 1925 gründeten Studenten in Zagreb ihre eigene *Esperansa*. Siehe dazu Jakov Atijas, *Esperansa' Jevrejski sefardski studentski klub u Zagrebu, Jevrejski almanah*, 1955-1956 (Belgrad), S. 110-112. Siehe auch den Ausstellungskatalog *Die Türken in Wien*, Wien 2010, S. 174-175; Michael Studemund-Halévy/ Gaëlle Collin, *Sefarad sur les rives du Danube*, *MEAH*, sección Hebreo 57 (2008), S. 149-211.

22 ‚Esperansa‘ tenia como buto de arebivir i conservar el ladino i su kultura, formado para esto los futuros lideres de las komunidadeas sefardis (Mordechai Abell, *El ladino i su kultura en Viena, Austria, Sefardica* 15, 2003, S. 52). Nach dem Vorbild der Wiener *Esperansa* wurden später in Zagreb, Sarajevo und Belgrad akademische Vereinigungen gegründet. Seit einigen Jahren kommt es regelmässigen *Esperansa*-Treffen in den Balkanstaaten. Die Bibliothek der *Esperansa* ging nach der Auflösung des Vereins in den Besitz der Türkisch-Israelitischen Gemeinde über. Siehe dazu Michael Studemund-Halévy, *Sefarad an der Donau. Catálogo de los impresos austriacos en lingua sefardí, siglos XIX y XX*, Barcelona 2010 (im Druck).

23 „In Wien gibt es zahlreiche und brillante junge ‚Orientalen‘, die sich in den Vorlesungsräumen der Universität das Beste an der westlichen Kultur aneignet, um diese später ihren Völkern weiterzugeben“, Ángel Pulido Fernández, *Espanöles sin Patria y la Raza Sefardí*, Madrid 1905, S. 306. Zur der von dem spanischen Senator Ángel Pulido Fernández entfachten

 Monika KACZEK/ Frédéric-Gérard KACZEK

Als wir 1991 den Grundstein zu unserer Veranstaltung legten, nannten wir sie *Jüdische Filmtage*. Diese wuchsen im Laufe der Zeit zur *Jüdischen Filmwoche* an, gefolgt von den *Jüdischen Filmwochen* und ab 2007 dem *Jüdischen Filmfestival*. Die Geschichte unserer Veranstaltung soll auch heuer die Auswahl der gezeigten Produktionen inspirieren: historische und gegenwärtige Momente sowie menschliche Schicksale.

Das *Jüdische Filmfestival Wien 2010* wird vom 24. November bis zum 2. Dezember im *Votiv Kino* sowie im *De France Kino* stattfinden. Wie in den vergangenen Jahren wird sich das Programm neben neueren Kurz-, Spiel- und Dokumentarfilmen auch auf Themenschwerpunkte konzentrieren.



Comme ton père (Father's Footsteps). Quelle: *Jüdisches Filmfestival Wien*.

In einer Reihe über das **sefardische Kino** werden Filme aus Frankreich, Israel, Marokko und weiteren nordafrikanischen Staaten präsentiert. Sie erzählen über Leben, Geschichte, Tradition und Gegenwart der Sefardim, des orientalischen Judentums.

Der Schwerpunkt „**Keine Morde an Schabbat: Die Kosher Nostra**“ beschäftigt sich mit Filmen über jüdische Gangster. In Anlehnung an *Cosa Nostra* fungiert *Kosher Nostra* als scherzhafte Bezeichnung für Meyer Lansky, Benjamin „Bugsy“ Siegel, Louis „Lepke“ Buchalter und Kollegen.

Im allgemeinen **Gegenwartsfilmprogramm** werden neuere Produktionen vorgestellt, wie Jolanta Dylewskas Dokumentarfilm *Po-Lin. Okruchy pamięci/Po-Lin. Slivers of Memory* (D/PL 2008). In diesem poetischen und einfühlsamen Werk wer-

den Amateurfilme aus den dreissiger Jahren, die von jüdischen Auswanderern bei späteren Heimatbesuchen in ihren polnischen Herkunftsorten gedreht wurden, gemeinsam mit heutigen Interviews von Augenzeugen gezeigt. Die Vorführung wird vom Schriftsteller und

Übersetzer Martin Pollack eingeleitet. Das Werk ist „ein Film, der ein Anliegen hat: festzuhalten, was verloren zu gehen droht. Die letzte Generation der Zeugen dieser Nachbarschaft sprechen zu lassen. Die letzten Bewohner der kleinen Orte in Polen, die über Erlebnisse berichten können, in denen alles



La cámara oscura (The Camera Obscura). Quelle: *Jüdisches Filmfestival Wien*.

Geschehene aufgehoben ist: 'Mein jüdischer Schulkamerad ist mir im Traum erschienen.' (www.welt.de) Weiters bietet das *Jüdische Filmfestival Wien* Lehrern die Möglichkeit, mit ihren Schülern Filme, die während des Festivals gezeigt werden, in speziell organisierten **Schulvorstellungen** zu besuchen. Das Angebot kann individuell in den Unterricht eingebaut werden. Begleitmaterialien zu den Filmen werden vom *Festival* kostenlos zur Verfügung gestellt. ■

(Stand: 28. Juli 2010; Änderungen vorbehalten)

Frédéric-Gérard Kaczek ist Mitglied der AAC (Austrian Association of Cinematographers)

Nähere Informationen:
www.jfw.at (ab Mitte September 2010)

ohne Erfolg) versuchte, Bilder an wohlhabende Juden zu verkaufen. Er dürfte damals seine rassistischen Bedenken zur Seite geschoben haben, beziehungsweise beherrschte ihn wohl schon damals der reine Utilitarismus. Michael Halpern wollte also in Wien bleiben. Vielleicht trug auch seine finanzielle Lage zu dieser Entscheidung bei, er war in der *Weltwirtschaftskrise* in wirtschaftliche Schwierigkeiten gekommen, musste zwei Häuser und eine prachtvolle Villa in Perchtoldsdorf, die er Anfang der Zwanziger Jahre von der Schauspielerin Gisela Werbezirk erworben hatte, verkaufen. Die Geschäfte, Herren- und Damenmoden, gingen schleppend, er war sogar einmal gezwungen, in den *Ausgleich* zu gehen, zahlte aber alle seine Schulden zurück. Ein Ehrenmann.

Der *Anschluss* Österreichs am 12. März 1938 erwischte ihn, wie seine Zeitgenossen, auf dem falschen Fuss. Noch am 11. März 1938, dem letzten Tag vor dem Einmarsch der Deutschen in Österreich, flüchtete Michael Halpern mit seinem zweitgeborenen Sohn mit der Ostbahn nach Pressburg und etwas später weiter nach Italien. Was er dort machte, und warum er dorthin fuhr, ist mir nicht bekannt. Möglicherweise besuchte er seinen Bruder Adolf Mayer in Mailand. Michaels älterer Sohn Ernst/Aron war wegen seiner Freundin Susi Steinbock, seiner grossen Liebe, nicht bereit, Wien zu verlassen. Die Tochter Trude wurde nicht mitgenommen, da man sie für nicht so gefährdet hielt. Sechs Wochen später kehrte Michael mit seinem jüngeren Sohn nach Wien zurück, da beide dachten, die Nazis würden nicht so scharf schiessen, wie sie ankündigten.

Bereits am Südbahnhof, es wimmelte nur so vor SA und Polizei, musste er seinen Irrtum erkennen. Ein ehemaliger Kunde, nun *SA-Mann*, erkannte Michael Halpern am Perron und herrschte ihn an - „San' S wahnsinnig, Herr Halpern, was machen's da? Schau'n' S, dass' S verschwinden, wenn sie aner siecht, san' S geliefert.“ Michael machte, dass er mit seinem Sohn heimkam. Der Weg war nicht weit. Vom Ostbahnhof zur Favoritenstrasse waren es zu Fuss nur etwa zehn Minuten, mit dem Autobus genau drei kurze Stationen. Dora erwartete ihn und war froh, Mann und Sohn wieder zu Hause zu haben. Kurz darauf erfuhr Michael von eben diesem *SA-Mann* in der Favoritenstrasse, dass die Bahnhöfe streng bewacht würden. Wohlhabende oder missliebige Juden wurden aufgegriffen und nicht selten nach Dachau verschickt. Der *SA-Mann* hatte durch sein Schweigen Michael vorerst vor dem Schlimmsten bewahrt. Niemand konnte sich ausmalen, was noch folgen sollte. Ein Handelsvertreter, der im Haus wohnte und beruflich für eine deutsche Stahlfirma arbeitete, ein gewisser Herr Zwirn, wurde von der *Gestapo* abgeholt und erst nach einigen Tagen freigelassen. Meine Oma sah noch, wie er sich, sichtlich mitgenommen, die Stiegen in seine Wohnung hinauf schleppte. Trotz der Versuche des im Haus lebenden Arztes Dr. Ullmann, ihn zu retten, verstarb er kurz danach an seinen erlittenen Misshandlungen.

Es sollte sich zeigen, dass die Zeiten für Juden immer schlechter wurden. Spätestens nach der *Reichskristallnacht* am 9./10.11.1938, die in Wien besonders grausam war, war klar: wir müssen hier weg und zwar schnell! Moment! Die Bezeichnung „Reichskristallnacht“, die von den Nazis spöttisch verwendet wurde, ist inkorrekt: Es müsste *Novemberpogrom 1938* heissen. Dieser wurde von der Führung des *Deutschen Reiches* angeordnet und war keinesfalls spontan, wie von der Propaganda behauptet worden ist. Zuvor hatte es zahlreiche Massnahmen gegen Juden gegeben, die im Abriss jüdischer Synagogen im Juni 1938 in München und Nürnberg, im September 1938 in Dortmund gipfelten. In der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 wurden im *Deutschen Reich* vierhundert Menschen ermordet, 1.400 Synagogen, Betstuben und sonstige jüdische Versammlungsräume vernichtet sowie tausende jüdische Geschäfte, Wohnungen und auch Friedhöfe zerstört beziehungsweise beschädigt. Am 10.11.1938 wurden rund dreissigtausend Juden in die zuvor ausgebauten Konzentrationslager Dachau, Buchenwald und Sachsenhausen überführt. Einige hundert von ihnen wurden kurz danach ermordet.

Michael, Dora und meine Mutter Trude flüchteten spät, aber nicht zu spät, am 16. November 1938, sechs Tage nach der *Reichskristallnacht*, mit einigen Komplikationen - und für die damalige Zeit illegal - über die Westgrenze Deutschlands via Karlsruhe, Freiburg und Lörrach am 20.11.1938 nach Basel in die Schweiz und dann rasch weiter nach Mühlhausen (frz. Mulhouse) in Frankreich. Über die bewachte Grenze wurden sie von einer bezahlten Schweizer Fluchthelferin, Frieda, in die Freiheit geführt. Sie gingen zu Fuss. Auch den Weg von Basel zur französischen Grenze, immerhin ein mehrstündiger Fussweg, bewältigten sie ohne Verkehrsmittel. Die Angst vor dem Schweizer Grenzschutz war gross, da dieser regelmässig Flüchtlinge ins *Deutsche Reich* zurückstellte. Michael, der schon damals Herzprobleme hatte, war dem Fussmarsch beinahe nicht gewachsen, wollte sich mehrmals niedersetzen und aufgeben. „Papa, wir müssen weiter!“ drängte die 13-jährige Trude und rettete ihm sein Leben. Jenseits der Grenze, in Frankreich, wartete ein Auto, das sie nach Mühlhausen brachte, von dort ging es mit der Bahn weiter nach Paris.

Das Betreten des *Altreichs* war den Juden aus der *Ostmark*, wie oben erwähnt, verboten. Wieso meine Familie dieses Risiko auf sich nahm, war mir lange nicht klar. Erst nach und nach begriff ich, dass eine der möglichen Fluchtrouten über Basel führte und offenbar die Financière der Flucht, Omas Schwester Olga Krupnig, eben genau über diese Kontakte verfügte. Während des mehrtätigen Herumirrens in Deutschland nahm die Familie nie ein Hotelzimmer, sondern hielt sich entweder in Wohnungen von Verwandten, in den Zügen oder in Bahnhofrestaurants auf. Dass dies bei der damaligen Bewachung dieser Einrichtungen auch

die Tschechoslowakei, für Italien, die Schweiz, für Polen und andere Staaten. Was also tun? Auch für die ansonsten so lebensklugen Juden schien guter Rat teuer. Helfen konnte man sich nur - erraten -, wenn man genug Geld hatte, denn diesmal war das Tauschmittel Geld direkt gegen Leben und Unversehrtheit eintauschbar. Um aus dem *Deutschen Reich* auszureisen oder sich auch nur in Deutschland bewegen zu dürfen, war, wie oben beschrieben, ein Reisepass notwendig, der die Grundlage für ein Visum für einen ausländischen Staat und auch für die Ausstellung eines *Affidavit* bildete. Unter diesem Dokument, ohne das man nicht in die USA einreisen konnte, ist eine Kostenübernahmeerklärung durch verlässliche und finanziell „angeordnete“ US-Bürger zu verstehen, da die US-Regierung nicht bereit war, die Kosten für die vielen und mittellosen Immigranten ohne Weiteres zu tragen. Es war naturgemäss für Juden nicht einfach, ein derartiges *Affidavit* zu bekommen. Ein grosser Kostenfaktor war die von den Nazis eingeführte *Reichsfluchtsteuer*, die gemäss dem Vermögen und der Anzahl der auszureisenden Personen zu entrichten war. Im Fall der Familie Halpern waren das im Jahr 1938 zwanzigtausend *Reichsmark*, die die letzten Geld- und Schmuckreserven der Familie auffrassen.

Besonders clever hatte sich meine Cousine Hilda Harmel angestellt, die als Siebzehnjährige 1938 nach England emigriert war und dort bei Pflegeeltern ihre Schulbildung, aber auch ihre künstlerische Ausbildung fortsetzen konnte. Allein ihr Weg nach England gleicht einem Abenteuer. Hilda hatte im Britischen Konsulat in Wien einen ihr völlig fremden, distinguierten Herrn angesprochen und angefleht, er möge ihr eine Einladung nach England verschaffen, da sie sich sonst umbringen müsste. Der Herr, ein Universitätsprofessor, hatte ein Herz und ein Einsehen und verschaffte ihr tatsächlich die notwendige Einladung als Au-pair-Mädchen nach England – der Beginn ihres Überlebens. In der Folge konnten auch Hilda Harmels Eltern nach England ausreisen. Hilda wollte aber in die USA, und suchte wochenlang in Telefonbüchern amerikanischer Grossstädte nach Harmels, die ihr vielleicht ein *Affidavit* schicken würden. Und in der Tat - es fand sich eine Familie Lou Harmel in New York, die der ihnen völlig unbekanntem Hilda, die nur den gleichen Familiennamen trug, ein *Affidavit* zusandte, mit dem sie 1939 in die Vereinigten Staaten einwandern konnte. Sicher ein Beispiel für ausserordentliche Lebensklugheit, die sie später noch oft unter Beweis stellen sollte. Und auch mehr als eine Geste der Grosszügigkeit von Lou Harmel, da mit dem *Affidavit* ein grosses Kostenrisiko, die Erhaltung der eingeladenen Person, verbunden war.

Dora und Michael Halpern hatten mittlerweile, von Marseille kommend, im Februar 1939 Tel Aviv mit dem Schiff erreicht und ein möbliertes Zimmer angemietet - was für ein Absturz im Vergleich zu den beiden Drei-Zimmer-Wohnungen in Wien, der Villa in Perchtoldsdorf, den Geschäften und dem Auto mit

Chauffeur! Auch drei Geschwister (von sieben) von Opa Michael waren in Tel Aviv angekommen, und zwar seine Schwestern Dora (Dorothea) und Berta mit ihren Ehemännern und zahlreichen Kindern sowie sein Bruder Oscar. Meine Grosseltern Michael und Dora, mein Grossonkel Isidor (Doras Bruder) und andere arbeiteten in dem Textilgeschäft *Model*, das Omas reiche Schwester Olga Krupnig auf der belebten und zentralen Allenby-Strasse in Tel Aviv gegründet hatte. Bald sollte auch Josef Katz, der mit Dora (geb. Mayer) verheiratet war, auf der belebten Allenby-Strasse sein Geschäft eröffnen, das sich zur wahren Goldgrube entwickelte. Josef war ein Vollblutkaufmann, der auch in Wien sehr erfolgreich gewesen war. Nur wenige Kaufleute vermochten diesen Erfolg auch in Palästina zu wiederholen. Details darüber hat mir sein in Herzliya lebender Enkel, Dr. Chanan Tell, erzählt.

Meine Mutter Trude war nach einer etwa zweijährigen Vorbereitung für ein späteres Leben in einem *Kibbutz* in Petach Tikva, nahe bei Tel Aviv, für sechs Monate als *Hachsharah* - als Anzulernende - in den prominenten *Kibbutz* Degania Beth in der Nähe des Sees Genezareth gekommen und danach für etwas mehr als ein Jahr in den nahe gelegenen *Kibbutz* Alumot bei Poria. In Petach Tikva gab es ein Mädchen, vermutlich aus Polen, das von wilden Träumen geplagt wurde und häufig in der Nacht schrie. Es hiess, sie sei in einem KZ gewesen. Sie erzählte über die Gefangenschaft vieler Juden und dass manche nie mehr gesehen worden sind. Das war das erste Mal, dass meine Mutter über die Tötung von Juden in Lagern so deutlich hörte. Die systematische Judenvernichtung hielt damals kaum jemand für möglich.

In Degania Beth, gegründet im Jahr 1920, war das kollektive sozialistische Wirtschaftssystem die Grundlage der Bewirtschaftung der Felder und des Zusammenlebens der Menschen. Dieser *Kibbutz* war als Ableger des bereits 1910 gegründeten ältesten *Kibbutz* Israels, Degania Alef, angelegt worden. Degania Alef, der von Juden aus Weissrussland gegründete *Kibbutz*, ist der Geburtsort von Moshe Dayan (1915-1981), des späteren Helden der Kriege von 1948, 1956 und 1967. Wir sind aber noch nicht soweit. Am 1. 9. 1939 begann der Zweite Weltkrieg mit dem Überfall Hitlers auf Polen. Was würde das für die jüdische Gemeinschaft in Palästina bedeuten? ■

Wird fortgesetzt

Der Autor: Mag. Dr. Ilan Fellmann, MinRat im BMLVS, ist Mitglied von Transparency International, Austrian Chapter, und Verfasser des Buches: Die „automatische“ Korruption, Verlag NWV Wien (bzw. BWV Berlin), 2010. Er hat sich seit Jahren auch mit jüdischer Geschichte und Politik beschäftigt und zahlreiche Aufsätze veröffentlicht. Das gegenwärtige Projekt, ein *Shoa*-Buch der Grossfamilie Halpern-Mayer-Katz-Fellmann mit dem Arbeitstitel „Halpern&Fellmann, Flucht vor den Nazis und das Leben danach“ soll im Frühjahr 2011 in Deutschland erscheinen.

hatte Wien 1938 als 16-Jährige verlassen und kam über England nach Neuseeland. John Key wurde dort 1961 geboren.

Die Ergebnisse des bisherigen Migrations-Projektes³ sind insofern interessant, als es sich um zwei relative kleine Staaten an den beiden einander gegenüberliegenden Seiten der Erde handelt, die durch Personen und ihnen zuordenbare Orte verbunden sind. Die Verbindungen sind dabei fragil, in beiden Ländern kaum sichtbar: vergessen, verschüttet, verleugnet, verdrängt. Dies zeigen die manchmal stockenden Stimmen in Interviews mit jüdischen Migranten – davon gibt es neben jenen, die die Autorin mit sieben jüdischen Migranten führte, noch rund fünfzehn weitere, die Mitte der 1980er Jahre von Ann Beaglehole in Neuseeland mit damals noch lebenden österreichischen Juden geführt wurden und deren Kassettenaufzeichnungen im *Nationalarchiv* zum Anhören bereitgestellt sind. Nach ihrer Anfertigung wurden die wenigsten in den letzten zwanzig Jahre angehört: Für den hier angeführten Forschungsbericht mussten im Jahr 2007 von fast allen Interviews so genannte *Hörkopien* gemacht werden – ein Beweis für die „ungehörten“ Schicksale dieser Menschen auch in Neuseeland.

Bei einem Symposium im Oktober 2010 im *Jüdischen Museum Wien* zur *Jüdischen Migration nach Neuseeland* wird über die bisherigen Forschungsergebnisse zu diesem bisher unbeachteten Kapitel der Exilforschung berichtet werden. Besonders wichtig ist aber die Teilnahme von Zeitzeugen aus Neuseeland, die von ihren Herkunftsfamilien in Europa, ihrem Fluchtweg, ihrer Ankunft und Integration in Neuseeland erzählen werden.

Kurt Fuchs, der zuerst mit seiner Familie von Wien nach Brüssel fliehen konnte, wurde 1942 als 17-Jähriger ins Konzentrationslager Birkenau und später ins Konzentrationslager Buchenwald deportiert. Nach der Befreiung wollte er in ein Land emigrieren, das möglichst weit weg von Europa war. Er landete in Neuseeland und lebt heute bei seinen Kindern in Sydney. Sein Enkel, Ben Weiss, besuchte im Frühjahr 2010 Orte der Familiengeschichte, im positiven wie im negativen Sinne, und wird über diese Spurensuche berichten. In gewissem Sinne schliesst, aber öffnet sich vielleicht auch durch die Anbringung einer Erinnerungstafel für die ermordeten Familienmitglieder durch den *Verein Steine der Erinnerung* ein Kreis in den Beziehungen der Familie Fuchs mit Wien.

Lotte Weiss, die Grossmutter von Ben Weiss, stammt aus einer jüdischen Familie in Bratislava mit vielfältigen Beziehungen zu Wien, und überlebte als Mädchen und junge Frau fünf Konzentrationslager. Nach dem Krieg wanderte sie mit ihrem Mann nach Neuseeland aus. Vor zwanzig Jahren übersiedelte sie zu ihren Kindern nach Sydney und ist im dor-

tigen *Jüdischen Museum* als Zeitzeugin aktiv. Ihre Lebensgeschichte – *Meine beiden Leben* – erscheint nun auch auf Deutsch und wird beim Symposium präsentiert. Lotte Weiss wird dafür via Videokonferenzschaltung an der Buchpräsentation teilnehmen, selbst aus ihrem Leben erzählen und Fragen des Publikums beantworten.

Inge (Ponger) Woolf war noch ein Kind, als sie mit ihren Eltern 1939 von Wien nach England auswanderte. In Neuseeland konnte Inge nicht studieren und erlernte stattdessen einen handwerklichen Beruf. Gemeinsam mit ihrem Ehemann Ronald Woolf übernahm sie ein Fotostudio und erlernte das Fotografieren. Der berufliche Höhepunkt war wohl die Anfertigung eines Porträts von Queen Elizabeth, das für einen neuseeländischen Geldschein verwendet wurde. 1987 verunglückte Ronald Woolf bei einem Helikopterunfall, und Inge Woolf führte das *Photostudio Woolf* alleine weiter. Heute wird es von ihren Kindern, Deborah Hart (geb. Woolf) und Simon Woolf, gemeinsam geführt. Inge Woolf hat in den letzten Jahren eine besondere Aufgabe übernommen. Sie hat ein *Holocaust Memorial Center* in Wellington gegründet und dort auch eine Ausstellung im *Jüdischen Community Center* gestaltet. Beim Symposium wird sie neben ihrer eigenen Geschichte auch über die Vermittlung des *Holocaust* in Neuseeland sprechen. Simon Woolf und Deborah Hart werden aus der Sicht der *zweiten Generation* über ihre Familiengeschichte und die visuelle Dokumentation der Reise berichten. ■

Mag.^a Margit Wolfsberger, Kommunikationswissenschaftlerin und Ethnologin mit dem Forschungsgebiet pazifische Inseln und Migration, seit 2010 Präsidentin der Österreichisch-Südpazifischen Gesellschaft www.ospg.org hat von 2006 bis 2008 das Forschungsprojekt „Österreichische Migration nach Neuseeland“ (www.univie.ac.at/pacificmigration) durchgeführt.

Veranstaltungshinweis:

**Symposium „Jüdische Migration nach Neuseeland“
Gemeinsame Veranstaltung der Österreichisch-Südpazifischen Gesellschaft, der Gesellschaft für Exilforschung und des Jewish Welcome Service
11. Oktober 2010 im Jüdischen Museum Wien
Mehr Informationen unter www.ospg.org**

1 Margit Wolfsberger: *Flucht in die Südsee? Österreichische Migration nach Neuseeland*, Forschungsprojekt, gefördert von der Österreichischen Nationalbank (2006-2008). Neben den eigenen Erhebungen stammen die meisten Daten zur jüdischen Migration in der Folge aus: Ann Beaglehole. *A Small Price to Pay. Refugees from Hitler in New Zealand 1936-46*. Wellington 1988.

2 Ein Forschungsprojekt, das an das erste über die gesamte österreichische Migration nach Neuseeland anschliessen soll, ist derzeit durch die Autorin in Planung und soll durch eine kollektivbiographische Studie der jüdischen Migranten sowie ihrer Nachkommen in Neuseeland deren Herkunft, Fluchtweg, Integration und Leben in Neuseeland dokumentieren und analysieren.

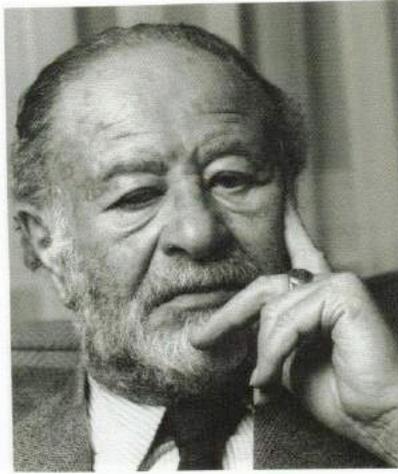
3 Wie Anm. 1.

Buches? Darauf antwortet die Fotografin, der Sinn ihrer Arbeit liege darin, „zu zeigen, wen die Deutschen eigentlich vertrieben haben. Viele wollen das ja nicht mehr wahrnehmen und viele wissen davon gar nichts.“ Damit erklärt sie kurz und prägnant die Intention ihres Projektes. Eine kurze Beschreibung, die die Besucher zu Beginn der Ausstellung im mittleren Saal erwartet, fasst den Inhalt zusammen:

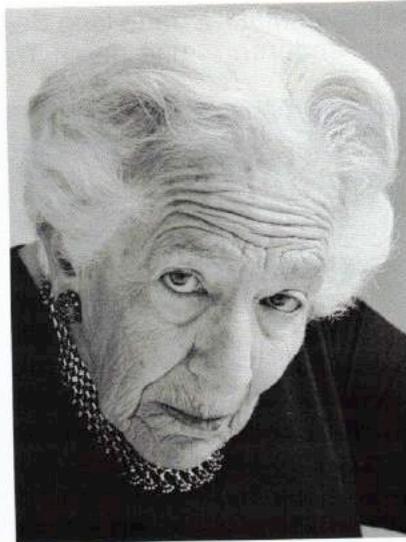
„Die kulturellen Leistungen, die das Zusammentreffen der jüdischen mit der deutschen Kultur auslöste, stehen in der europäischen Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts an herausragender Stelle. 1933 fand diese Periode eines reichen intellektuellen und geistigen Lebens mit dem Beginn der Nazi-Herrschaft ein jähes und brutales Ende. Nur wenige sind in die Bundesrepublik Deutschland und nach Österreich zurückgekehrt. Herlinde Koelbl sprach mit ihnen über ihr Verständnis von jüdischer Tradition, Religion und Heimat. Sie fragte nach ihrem Verständnis zu Israel, dem heutigen Deutschland und Österreich und zeichnete persönliche Erinnerungen auf. In diesen Gesprächssituationen entstanden die sehr persönlichen Portraits.“

Der optische Eindruck, den man beim Gang durch die Ausstellung gewinnt, ist besonders stark. Die lebensgrossen Fotografien scheinen mit dem Besucher zu kommunizieren. Man steht den Persönlichkeiten sozusagen auf Augenhöhe gegenüber und verinnerlicht ihre Aussagen. Dieser Einblick in die intimen Lebenswelten und damit auch das Vertraut-Werden mit den subjektiven Schicksalen bekannter Menschen macht den Rundgang zu einer eindrucksvollen Erfahrung. Der „Dialog“ mit den jüdischen Persönlichkeiten ist besonders für die jüngeren Generationen, die zwar in Friedenzeiten, aber in einer Gesellschaft voller Vorurteile leben, von pädagogischem Wert. Koelbl zählt zu den bekanntesten Fotografinnen Deutschlands und hat zahlreiche Bücher publiziert. Ihre eindrucksvollen Milieu- und Personenstudien hinterlassen beim Leser beziehungsweise Betrachter der Fotografien einen bleibenden Eindruck. Es gelingt ihr immer, die Schlichtheit des Alltags auf hohem künstlerischen Niveau abzulichten, wodurch sie es schafft, die Besonderheit dieser Alltagssituationen zu konkretisieren. Berühmtheit erlangte die Fotografin durch Veröffentlichungen wie

Der deutsche Alltag aus dem Jahre 1980, *Feine Leute* (1986), *Opfer* (1996), *Spuren der Macht* (1999), *Schlafzimmer* (2002) und *Mein Blick* von 2009. Die Neuauflage der preisgekrönten *Jüdischen Portraits* von 1989 im heurigen Jahr ist ein brillanter Bild-Text-Band, der besonders durch die Offenheit der Gesprächspartner von Herlinde Koelbl überzeugt. Dies verleiht dem Buch auch eine besondere Dynamik, die den Interviews inhärent ist und das Lesen zu einem spannenden Erlebnis macht. Dabei ist erwähnenswert, dass der Band mit Kurzbiographien der Gesprächspartner versehen ist, was deren Einordnung in einen historischen wie gesellschaftlichen Kontext erleichtert. Man erfährt, wie sie aus ihren eigenen Erlebnissen entweder Kraft schöpfen oder diese für ihren spezifischen Lebenskontext verwerten konnten. ■



Bruno Kreisky. Foto: Herlinde Koelbl. Mit freundlicher Genehmigung Stadtmuseum Graz.



Grete Weil. Foto: Herlinde Koelbl. Mit freundlicher Genehmigung Stadtmuseum Graz.

Herlinde Koelbl: Jüdische Portraits. Neuauflage Frankfurt am Main: S. Fischer 2010. 292 Seiten, Euro 70,00.- ISBN 978-3-10-040219-6

Herlinde Koelbl wurde am 31. Oktober 1939 in Lindau am Bodensee geboren und stiess erst 1976 als Autodidaktin zur Fotografie. Sie arbeitete unter anderem für den *Stern*, *Die Zeit* und die *New York Times*. Neben ihren Büchern und Ausstellungen hat sich die gelernte Modedesignerin als Dokumentarfilmerin einen Namen gemacht. Mittlerweile fotografiert und portraitiert sie seit drei Jahrzehnten Menschen. Die Fotografin hat Gastprofessuren in Hamburg, Sydney und Wien übernommen und ist mit renommierten Preisen und Auszeichnungen, wie dem Dr. Erich-Salomon-Preis, geehrt worden. Ihr Gesamtwerk ist zur Zeit im Berliner Martin-Gropius-Bau unter dem Titel „Mein Blick“ zu sehen. Ihre *Jüdischen Portraits* wurden bereits im Jüdischen Museum Frankfurt, im Spertus Museum in Chicago und zahlreichen anderen Museen gezeigt. Die Ausstellung im Grazer Stadtmuseum kann noch bis zum 14. November von Dienstag bis Sonntag zu den Öffnungszeiten von 10 bis 18 Uhr besucht werden.

Alexander Verdnik, Doktoratsstudium der Philosophie, Dissertation am Centrum für Jüdische Studien Graz.

Demographische Daten

Für die Zeit vor dem 19. Jahrhundert gibt es keine zuverlässigen Statistiken über Juden in Zentralasien. Aus unterschiedlichen Gründen hat sich die Zahl der Juden Mittelasiens von 16.000 bis 17.000 am Ende des neunzehnten Jahrhunderts, nach zwischenzeitlichem Anwachsen, heute stark reduziert. Im Jahr 1926 soll die Zahl der mittelasiatischen Juden in der UdSSR laut Sowjet-Zensus 18.689 betragen haben. Davon lebten über 18.000 in der *Uzbekischen SSR* (inklusive *Tadschikistan*, das bis 1929 zu Uzbekistan gehörte). Die jüdische Bevölkerung Mittelasiens stieg danach kontinuierlich an - aufgrund der natürlichen Geburtenrate und des Zustroms aus Europa. 1959 soll die Zahl der bucharischen Juden in der UdSSR rund 28.000 betragen haben. Nach weiteren Ausreisewellen leben heute noch insgesamt rund zweihundert bucharisch-jüdische Familien in den mittelasiatischen Ländern Uzbekistan, Tadschikistan und Kirgisistan.

Die Lebensumstände der bucharischen Juden änderten sich, vor allem aufgrund äusserer Einflüsse, oft. In der jüngeren Geschichte spielte hier das koloniale Russland eine bedeutende Rolle. Die wachsende Macht Russlands wirkte sich für manche Juden in Mittelasien positiv, für andere negativ aus. In Mittelasien entstanden *Khanate* und *Emirate*. Das *Emirat von Buchara* blieb selbständig, während andere Herrschaftsstrukturen unter den Machteinfluss Russlands gelangten. Diejenigen, die zu Untertanen der russischen Zaren wurden, konnten ihre Religion nun öffentlich ausüben. Viele waren wirtschaftlich erfolgreich und wurden zu Grossunternehmern. Andere aber, die dem Emir des *Emirats von Buchara* unterstanden, wurden mit schlechteren Bedingungen konfrontiert: Kleidervorschriften, Verhaltensregeln, Leben in eigenen Stadtvierteln und Verbot von Landbesitz waren einige Massnahmen, um Juden von Muslimen abzugrenzen.

Zu Beginn der Machtausdehnung Russlands nach Mittelasien lebten die Juden vorwiegend in den heutigen uzbekischen Städten Samarkand, Karshi (uzbek. Qarshi), Kokand (uzbek. Qo'qon), Chiwa (uzbek. Xiva) und Taschkent (uzbek. Toshkent). Zu ihren Berufsfeldern zählten hauptsächlich Weberei sowie Färben von Baumwolle und Seide. Bis in die 1820er und 1830er Jahre war der Anteil der

Juden im Grosshandel gering, jedoch trieben die bucharischen Juden auch Handel mit den Nachbargebieten Russlands. Von Russland wurde dies als positiv gesehen und unterstützt. So gaben die russisch-bucharischen Verträge von 1868 und 1873 allen Untertanen des *Emirs von Buchara* gleiche Rechte im Handel mit Russland. Die niedrigere Gesellschaftsschicht der jüdischen Bevölkerung des unter russischem Einfluss stehenden Turkestans verarmte daraufhin zusehends. Die Konkurrenz kam von russischer Seite. Besonders mit in Fabriken gefärbten Textilien wollte man auf dem mittelasiatischen Markt Fuss fassen.

In der Folge wurde das Schuh- und Friseurhandwerk zur Haupteinnahmequelle der dort ansässigen Juden. Das Anwachsen der jüdischen Bevölkerung seit den 1880er Jahren führte allmählich zu diskriminierenden Massnahmen gegen

jene Juden in Mittelasien, die unter russischem Machteinfluss standen. Vor diesem Hintergrund kam es zur ersten grossen Auswanderungswelle mittelasiatischer Juden. Zwischen 1889 und dem Ersten Weltkrieg verliessen rund eintausendfünfhundert Juden Mittelasien und flohen nach Palästina.

Sowjetzeit

Bei der Gründung der *Autonomen Sozialistischen Sowjetrepublik Turkestan* im Jahre 1918 wurde die Verantwortung für die mittelasiatischen Juden der *jüdischen Sektion* der kommunistischen Partei übertragen. Diese bestand allerdings mehrheitlich aus *Aschkenasim*, welche nicht übermässig mit der lokalen jüdischen Bevölkerung vertraut waren. Obwohl man dagegen war, wurde Hebräisch zu Beginn Unterrichtssprache in den sowjetischen mittelasiatischen jüdischen Schulen. Dies war schliesslich die

einzigste Möglichkeit für die *aschkenasischen* Lehrer, mit ihren Schülern in Mittelasien kommunizieren zu können. Erst 1921 wurde der *jüdische Dialekt des Tadschikischen* als Unterrichtssprache eingesetzt.

Zu dieser Zeit, und auch in den beginnenden 1930er Jahren wurde in Ausbildung, kulturelle Institutionen und Massenmedien zur Förderung der mittelasiatischen Juden investiert. Dies zeigt sich etwa an der Herausgabe einer *jüdisch-tadschikischen Wochenzeitung* ab 1925.

Die frühe sowjetische Nationalitätenpolitik verlieh bucharischen Juden den Status einer „nationalen



Uzbekistan, Buchara - Tchor minor. Foto: M. Sallinger.

Zand, Michael: Bukharan Jews. In: Tolmas, Chana (Hg.): Bukharan Jews. History, Language, Literature, Culture. Collection of Articles. Israel 2006, 7 – 55.

1 Bereits im Jahr 2006 ist ein Artikel über die Buchara-Juden, Edda Schlager: „Wozu bleiben, wenn alle gehen?“ – Die Buchara-Juden von Samarkand, In: DAVID, Jg. 17, Heft Nr. 68 (April 2006) erschienen. Damals lag der Fokus auf den Buchara-Juden von Samarkand, vorwiegend Eindrücke der lokalen jüdischen Bevölkerung wurden geschildert. Im vorliegenden Artikel wird ein kurzer kulturgeschichtlicher Überblick über die Buchara-Juden Mittelasiens, besonders Uzbekistans, gegeben.

2 http://www.ikg-wien.at/IKG/Members/irene/1049709045631/1118241993128/1118314434219?portal_skin=Gemeinde&id=1118314434219



Im Namen
der Landeshauptstadt
Innsbruck
wünsche ich allen
Leserinnen und Lesern
des DAVID
und der gesamten
jüdischen Gemeinde
Österreichs

ein schönes und friedvolles neues Jahr.

Mag.a Christine Oppitz-Plörer
(Bürgermeisterin)

N. Lanciano **Batterie-Großhandel**

Familie Lanchiano
wünscht allen Kunden,
Freunden und Bekannten
ein gutes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

*Namens der Bezirksvertretung
des 18. Bezirks wünsche ich
allen jüdischen Bürgern in
Währing
ein schönes Neujahrsfest.*



Karl Homole
Bezirksvorsteher

Hotel CRISTALL***

1020 Wien,
Franzensbrückenstrasse 9.
Telefon: 216 81 42, 216 81 43
Fax: 216 02 67
e-mail: hotel.cristall@chello.at
und

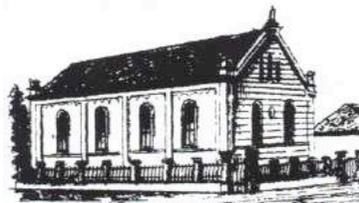
Hotel CONGRESS***

1040 Wien,
Wiedner Gürtel 34.
Telefon: 505 55 06
Fax: 505 23 40
e-mail: hotel.congress@chello.at
und

Hotel ATTACHE****

1040 Wien,
Wiedner Hauptstrasse 71.
Telefon: 505 18 18
Fax: 505 18 18-33
e-mail: attache@aon.at

Frau Estera Rosenberg und
Familie Erwin Rosenberg
wünschen allen Bekannten,
Kunden und Freunden
ein schönes neues Jahr!



*Der Verein zur Erhaltung und kulturellen
Nutzung der Synagoge Kobersdorf
wünscht seinen Freunden und
Unterstützern ein gutes Neues Jahr!*

**Die Mitarbeiter/innen des
Institutes für jüdische Geschichte
Österreichs
wünschen allen Leser/innen
des DAVID
ein friedliches neues Jahr 5771!**

Tel.: +43-2742-77171-0,
E-Mail: office@injoest.ac.at
Homepage: <http://www.injoest.ac.at/>

richtung als Wettbewerb im ureigensten Sinne zu betrachten, werden die Texte der Jury anonym vorgelegt: Um rein die ästhetische Qualität der Einsendungen zu werten, die „in freier Themenwahl das Ineinandergreifen verschiedener kultureller Traditionen und biographischer Prägungen thematisieren sollen“, wie die Ausschreibung lautet. Michael Stavarič, der arrivierte österreichische Schriftsteller mit tschechoslowakischen Wurzeln, und die junge, in Polen geborene Autorin und Schauspieler Agnieszka Piwowarska teilten sich den Hauptpreis 2009: Sie konnten mit ihren Texten *Geister* und *Oktober* Jury und Publikum anlässlich der Preisverleihung im *Salomon-Sulzer-Saal*, der ehemaligen Synagoge von Hohenems, begeistern.

Ein Folder mit allen Details liegt in zahlreichen Literaturinstitutionen im deutschsprachigen Raum auf und kann auf www.hohenems.at/literaturpreis abgerufen werden. Die Anschrift für Einsendungen lautet: Amt der Stadt Hohenems, Kulturamt, Kaiser-Franz-Josef-Strasse 4, 6845 Hohenems, Österreich. Einreichungen können bis 31.12.2010 erfolgen. Als Veranstalter des Literaturpreises fungieren der *Verein Viertel Forum* und das Kulturamt der Stadt Hohenems in Zusammenarbeit mit der *Lesegesellschaft im Jüdischen Museum Hohenems*. Der Preis wird von der Stadt Hohenems in Zusammenarbeit mit Sponsoren verliehen. ■



sigmund
freud *museum*

wünscht allen LeserInnen des
DAVID und allen FreundInnen des
Sigmund Freud Museums
ein schönes Neujahrsfest!



DIGITALSTORE
VIENNA

Erwin Nicolai Schneider
und das Team des
Digitalstore Vienna

wünschen allen Leserinnen und
Lesern des DAVID ein schönes
und friedvolles neues Jahr.

Die SPÖ Niederösterreich

LHStv. Dr. Sepp Leitner
Landesparteioibmann
und
Mag. Günther Leichtfried
Klubobmann

wünschen allen LeserInnen des DAVID und
der jüdischen Gemeinde in Österreich ein
schönes und friedvolles neues Jahr 5771.

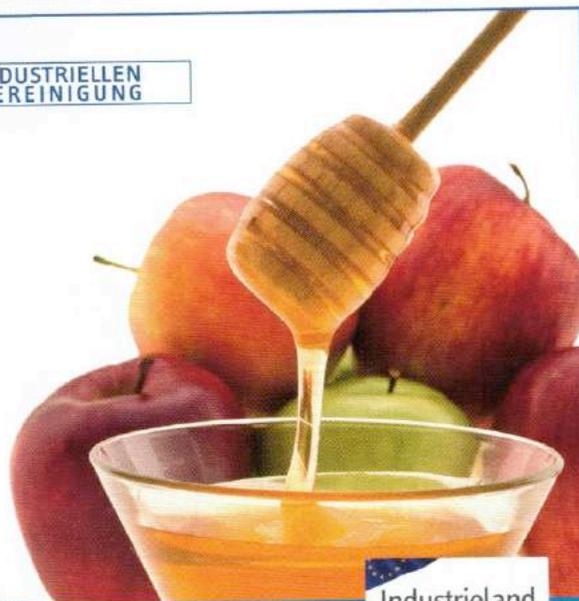


Meine Versicherung

www.oebv.com

Die Österreichische
Beamtenversicherung (ÖBV)
wünscht allen Leserinnen und
Lesern des DAVID und der gesamten
jüdischen Gemeinde ein frohes und
glückliches Neujahrsfest.

iv INDUSTRIELLEN
VEREINIGUNG



Industrieland
Österreich

ALLES GUTE ZU ROSH HASHANA

wünschen Ihnen im Namen der Industriellenvereinigung

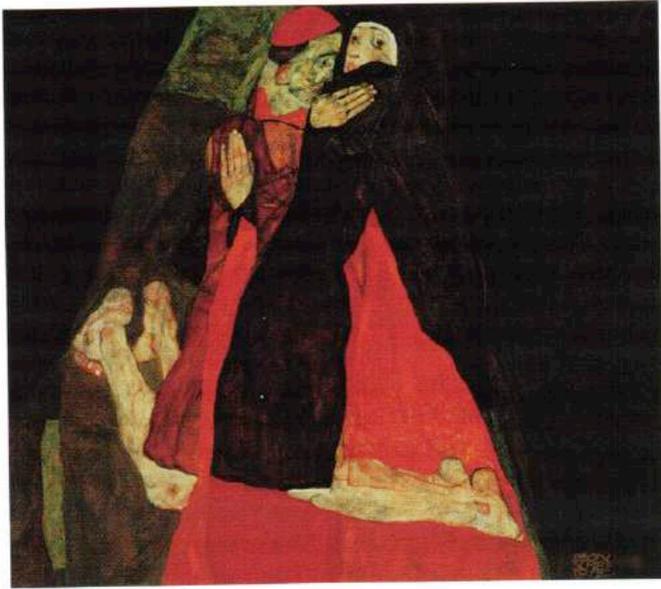
H. Sorger

DR. VEIT SORGER
Präsident

M. Beyrer

MAG. MARKUS BEYRER
Generalsekretär

www.iv-net.at



Egon Schiele, *Kardinal und Nonne („Liebkosung“)*, 1912, Öl auf Leinwand, 70 x 80,5 cm. Copyright: Leopold Museum Wien.



Wally Neuzil, *Fotografie um 1911/12*. Mit freundlicher Genehmigung Leopold Museum Wien.

Epilog

Schiele trennte sich 1915 von Wally, um Edith Harms zu heiraten. Wally Neuzil leistete im Ersten Weltkrieg Dienst als Kriegskrankenschwester in Dalmatien, starb dort 1917 an Scharlach. Egon und Edith wurden 1918 Opfer der spanischen Grippe. Im *Leopold Museum* sind Wally und Egon künftig – über den Tod hinaus – wieder vereint.

* Für wertvolle Hinweise danke ich Dr. Diet-

hard Leopold, Vorstandsmitglied der Leopold Museum-Privatstiftung und Dr. Robert Holzbauer, Historiker und Provenienzforscher des Leopold Museums. ■

Leserbriefe

Herzls Optionen

Neben Argentinien verfolgte Herzl mit hohem Engagement die Option Uganda. Die Entscheidung pro Palästina kam durch Druck von der Strasse zustande: Anlässlich des entscheidenden *Zionistenkongresses* rissen sich Delegierte aus Osteuropa aus Protest gegen die Optionen Uganda und Argentinien unter herz(l)zerreissendem Klagen die Kleider vom Leib. Enge Verbündete des nichtreligiösen Herzl (für den Palästina keinerlei spirituelle Bedeutung hatte) zugunsten einer nichtpalästinensischen Option waren Teile des ultraorthodoxen Judentums, für die die Errichtung eines jüdischen Staates in Palästina vor der Ankunft des Messias den Tatbestand der G'tteslästerung

darstellte. Die Vertreter dieser Glaubensrichtung sitzen heute bei antizionistischen Konferenzen im Iran in der ersten Reihe. Als deutlich wurde, dass lediglich die Option Palästina unter den Delegierten des *Zionismuskongresses* mehrheitsfähig war, äusserte Herzl wiederholt die Hoffnung, dass die jüdische Wirtschaftskompetenz letztendlich Wohlstand für alle, auch für die nichtjüdischen Bewohner des künftigen Judenstaates, bringen würde. Das wenig bekannte zionistische Gegenmodell der Sowjetunion, die 1931 gegründete und formal heute noch bestehende *Autonome Jüdische Republik Birobidschan* nahe Wladiwostok, war für einige Jahre durchaus erfolgreich und verzeichnete eine Zuwanderung aus der ganzen Welt, bevor der Stalinismus diesem Projekt de facto den Boden entzog. Nichts zeigt so deutlich wie die Geschichte der Idee der nationalen jüdischen Heimstätte, dass es „die jüdische Position“ nicht gibt.

Prof. Ernst Smole, Mürzzuschlag

Liebe David-Redaktion,

Herzlichen Dank für den Katastrophenbericht von Karl Pfeifer aus Ungarn. Leider wird über die unglaublichen Entwicklungen in unserem Nachbarland in anderen Medien wenig berichtet. Diesem Land hat der EU-Beitritt nicht nur wirtschaftlich, sondern vor allem auch moralisch das Genick gebrochen. Die Frage für mich ist, ob dies eine isolierte Entwicklung darstellt oder Teil einer neuen Welle von Pseudonationalismus, Antisemitismus und Rassismus in Osteuropa ist. Es gibt doch eine EU-Stelle zur Beobachtung von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit in Wien, die offenbar gut beobachtet, aber zu alledem beharrlich schweigt. Aus Nachrichten, die ich in der letzten Zeit aus Ungarn, Polen, Kroatien und Litauen bekommen habe, schliesse ich, dass der Antisemitismus zumindest in diesen Ländern wieder salonfähig geworden ist, er hat ja eine lange, üble Tradition dort. Dazu kommt, dass Länder wie die Slowakei oder Kroatien sich wieder der Zeit entsinnen, als sie Satelliten des Naziregimes waren, und sich besonders die junge Generation nicht nur bei Rockkonzerten „nationalistisch“ gibt (Ustascha-Schmierereien gibt es an vielen Wiener Wänden, man beachte auch die Nagellack-Schachbretter auf so manchem weiblichen Fingernagel!). Genau diese junge Generation macht mir Angst. Aus diesen Ländern kommt ein grosser Teil jener Zuwanderer nach Österreich, die in Zukunft die Mehrheit der Jungen in diesem Land darstellen werden. Und aus der Türkei, wo Antisemitismus ebenfalls weit verbreitet ist. Diese Leute bringen ihre verquere Einstellung aus ihren Heimatländern mit, als wenn in Österreich nicht schon genug Antisemiten wären! Wenn das österreichische Bildungssystem wieder einmal auch in dieser Frage versagt, dann Gute Nacht!

Mit freundlichen Grüssen,
Hans Michael Bittner

Richtigstellung

Die Redaktion bedauert, dass in der letzten Ausgabe, DAVID, Jg. 22, Heft 85 (Juni 2010), S. 37, unter dem Titel *Die Entnazifizierung in Kärnten* der Name des Buchautors falsch wiedergegeben wurde.

Richtigerweise muss es lauten:

Christian Kropfitsch: *Die Entnazifizierung in Kärnten* unter besonderer Berücksichtigung der Politischen Expositur Feldkirchen. Diplomarbeit: Universität Graz 2008.

Gaza-Streifen sowie die Völkerrechtskonformität der Gaza-Blockade eine wichtige Rolle. Die eigentliche Kernfrage betrifft aber wohl die Verhältnismässigkeit der Aktion. Das geltende Seerecht sieht grundsätzlich die Freiheit der Meere vor, der jedoch durch die Hoheitsgewässer der Küstenstaaten Grenzen gesetzt sind. Die Aktion der israelischen Armee wurde ausserhalb israelischer Hoheitsgewässer durchgeführt. Würde der Konflikt zwischen der *Hamas* und Israel als Krieg gewertet, so stünde das Kriegsrecht über der Freiheit der Schifffahrt auf hoher See. Geht man daher von einem bewaffneten Konflikt aus, dann hätte Israel die Schiffe, die unter der Flagge eines Drittstaates in Richtung *Gaza-Streifen* unterwegs waren, zu Recht anhalten und durchsuchen dürfen. Das *Handbuch von San Remo* über das anwendbare Recht in bewaffneten Konflikten zur See von 1994 sieht dies im Falle einer legitimen Blockade zwischen kriegführenden Parteien ausdrücklich vor. Bei diesem Handbuch handelt es sich zwar nicht um ein formal völkerrechtlich verbindliches Dokument, dennoch sieht es ein Teil der Lehre als Kodifizierung von Völkergewohnheitsrecht an. Die grundsätzliche Frage, ob man gegenwärtig den Konflikt zwischen Israel und der *Hamas* im *Gaza-Streifen* als Krieg bezeichnen kann, ist allerdings umstritten.

Sollte das Kriegsrecht nicht auf die Ereignisse anwendbar sein, so geht die Meinung der Völkerrechtler zumeist davon aus, dass Israel mit dem Angriff auf die Schiffe in internationalen Gewässern das Seerecht verletzt hat. Zwar hat Israel das *Seerechts-übereinkommen von 1982* nicht ratifiziert, die grundlegenden Regeln über die Nutzung der internationalen Gewässer gelten aber als Völkergewohnheitsrecht. Dabei ist vorgesehen, dass Schiffe auf hoher See nur ausnahmsweise und bei begründetem Verdacht auf bestimmte illegale Aktivitäten (Piraterie, Menschenhandel) von einem Küstenstaat durchsucht werden dürfen. Nach geltendem Seerecht hätte Israel erst eine Durchsuchung in der sogenannten *Anschlusszone* (24 Seemeilen von der Küstenlinie) durchführen dürfen. Das Seerecht sieht zudem vor, dass solche Durchsuchungen verhältnismässig ablaufen müssen. Die Verhältnismässigkeitsprüfung stellt gleichsam das Fundament jeglicher Rechtfertigung einer Kontrolle durch den Küstenstaat dar.

Durch den israelischen Rückzug aus dem *Gaza-Streifen* im Jahr 2005 ergibt sich die Frage, inwieweit Israel über den *Gaza-Streifen* überhaupt hoheitliche Kontrolle ausübt. Diese liegt nach offiziell israelischem Standpunkt nicht vor. Daher stellt auch aus israelischer Sicht der *Gaza-Streifen* kein besetztes Gebiet im Sinne des Kriegsvölkerrechts dar. Allerdings kontrolliert Israel, abgesehen vom EU-kontrollierten Übergang Rafah an der Grenze zu Ägypten, alle Zugänge zum *Gaza-Streifen* und verhängte 2007 die Blockade. Israel kontrolliert somit den gesamten Güter- und Personenverkehr sowie die Wasserversorgung des *Gaza-Streifens*. Aufgrund der starken faktischen Präsenz geht die Staatenwelt deshalb

mehrheitlich davon aus, dass der *Gaza-Streifen* besetztes Gebiet darstellt.

Entscheidendes Faktum bleibt die Frage nach der Verhältnismässigkeit der israelischen Aktion, die allerdings wesentlich von den konkreten Umständen abhängt. Deren Darstellung divergiert bei den Konfliktparteien immer noch stark, eine objektive Annäherung wird dadurch erschwert. Für Israel spricht, dass man die Besatzung der Schiffe mehrmals gewarnt und aufgefordert hat, in den Hafen von Ashdod einzufahren, ohne dass diese Aufforderungen befolgt worden wären. Israel hatte gegenüber den Schiffen bereits seit dem Verlassen der zyprischen Hoheitsgewässer klargemacht, dass die Flotte nötigenfalls auch mit Gewalt gestoppt würde. Ohne Zweifel durften sich die israelischen Soldaten auch zur Wehr setzen, als sie von den Aktivisten mit Messern angegriffen wurden. Bedenklich erscheint die Aktion, weil es technisch möglich ist, Schiffe ohne militärische Enterung fahruntüchtig zu machen. Daher wird die Verhältnismässigkeit der israelischen Aktion angezweifelt.

Fazit: Israels Ruf wurde nachhaltig beschädigt

Israel selbst hat sich mit der Aktion keinen guten Dienst erwiesen und mit der Türkei auch einen ehemals eng Verbündeten verärgert. Selbst die USA haben das israelische Vorgehen scharf zurückgewiesen, von der UNO und der EU ganz zu schweigen. Aufgrund des internationalen Drucks beschloss Israel am 20. Juni 2010, die Blockade zu lockern und die Zahl der Lastwagenladungen, die in den *Gaza-Streifen* vorgelassen werden, zu erhöhen. Damit ist allerdings das grundlegende Problem nicht gelöst. Es geht nicht nur darum, die humanitäre Situation durch zusätzliche Hilfe zu verbessern, vielmehr muss die Isolation der Bevölkerung des *Gaza-Streifens* beendet werden, um durch eine Ankurbelung der lokalen Wirtschaft und einen umfassenden Wiederaufbau für Stabilität in der Region zu sorgen. Es scheint daher offensichtlich, dass Israel um eine Aufhebung der Gaza-Blockade nicht herum kommt. Hierbei gilt es, diese konzertiert und, wenn möglich, unter internationaler Aufsicht und Kontrolle, sei es im Rahmen der EU oder der UNO, durchzuführen. Dabei darf nicht auf eine Lösung der inner-palästinensischen Streitigkeiten zwischen der *Fatah* und der *Hamas* vergessen werden, denn ohne Einbindung der *Hamas* scheint auch ein nachhaltiges Ende der Gaza-Blockade undurchführbar. ■

Anmerkung der Redaktion:

Da das Thema in öffentlichen Diskussionen allgegenwärtig ist, werden in diesem Heft erstmals zwei kontroverse Artikel dazu präsentiert: Beide beurteilen die Frage um die Rechtmässigkeit sowohl der israelischen Handlungen als auch der Gaza-Flotte aus unterschiedlichen Blickwinkeln. Wir möchten verschiedene Rechtsauslegungen und Meinungen präsentieren und überlassen es dem Leser, sich selbst ein Urteil zu bilden.

Erinnerungsreste, Lesestörungen

Aus der Sammlung des Sigmund Freud Museums

Gastkommentar

 Peter NÖMAIER

Die Bestandspräsentation Erinnerungsreste, Lesestörungen – Aus der Sammlung des Sigmund Freud Museums führt die Besucher in das Archiv und die Bibliothek des Sigmund Freud Museums. Bilder, Schriften und Gegenstände, die bisher im Verborgenen aufbewahrt wurden, liefern einen Überblick über die Sammeltätigkeit in Sigmund Freuds Lebens- und Arbeitsräumen.

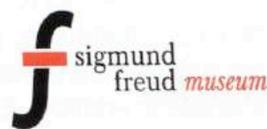
Die Präsentation wurde von Lydia Marinelli erarbeitet und ergänzt die ständige Ausstellung um Archivalien aus dem Bestand des 50.000 Exponate umfassenden Archivs in der Berggasse 19.

Die Präsentation dient dazu, den Besuchern Einblicke in die Backstage des Museums zu geben – Lücken in der ständigen Schausammlung werden auf diese Weise geschlossen, aber auch neue sichtbar gemacht. Darüber hinaus stellt die Ausstellung grundsätzliche Fragen nach der Archivierbarkeit von Wissen und nach Freudschen Zugängen zum Sammeln, Lesen und Dokumentieren. Einerseits war das Vertrauen Freuds in Archive gering: In seiner psychoanalytischen Theorie werden sie vielfach als Orte der Zensur beschrieben.

Andererseits ist er selbst zum Gegenstand des öffentlichen Interesses und damit auch zum Sammelobjekt geworden.

Erstausgaben und Korrekturmanuskripte Sigmund Freuds werden ebenso gezeigt wie Arbeiten des Psychoanalytikers Richard Sterba, der

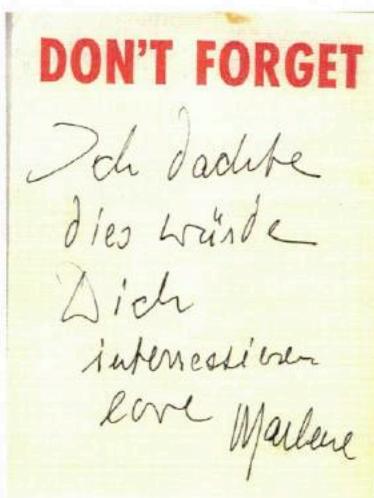
Für Freud waren seine Manuskripte lediglich Arbeitsmittel, Flächen, auf denen Gedanken Form annahmen, ständig korrigiert wurden, oder die kurzerhand in den Papierkorb wanderten. Für lange Zeit ging er mit seinen Papieren sehr sorglos um: Das Manuskript der *Traumdeutung* warf er sofort



nach deren Erscheinen weg. Um die Jahrhundertwende entwickelte sich ein Markt für Handschriften, Ende der 20er Jahre tauchte zum ersten Mal eines seiner Manuskripte bei einem Händler auf. Freud reagierte verärgert und kaufte das Manuskript zurück. Seine Papiere bewahrte er von da an sorgfältiger auf.

Richard Sterba (1898-1989) verfasste mit dem *Handwörterbuch der Psychoanalyse* eine erste Enzyklopädie zu dieser Wissenschaft. Zwischen 1936 und 1937 erschienen fünf Lieferungen von A, wie Abasie, bis G, wie Größenwahn. Obwohl Sterba noch bis zum Buchstaben K Einträge erarbeitet hatte, konnten diese unter dem nationalsozialistischen Regime nicht mehr erscheinen. Sterba entschied sich, zusammen mit seinen

jüdischen Kollegen in die USA ins Exil zu gehen, das Wörterbuch blieb Fragment.



Notiz von Marlene Dietrich. Mit freundlicher Genehmigung Sigmund Freud Privatstiftung.



Psychoanalytikerinnen, Patientinnen

Die Bibliothek des Sigmund Freud Museums geht auf eine Schenkung von Anna Freud,

willessen.at

Schnell & einfach
Essen online
bestellen!

**Über 300 Restaurants
mit Lieferservice
im Internet!**

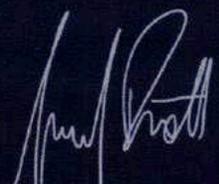


<http://www.willessen.at>

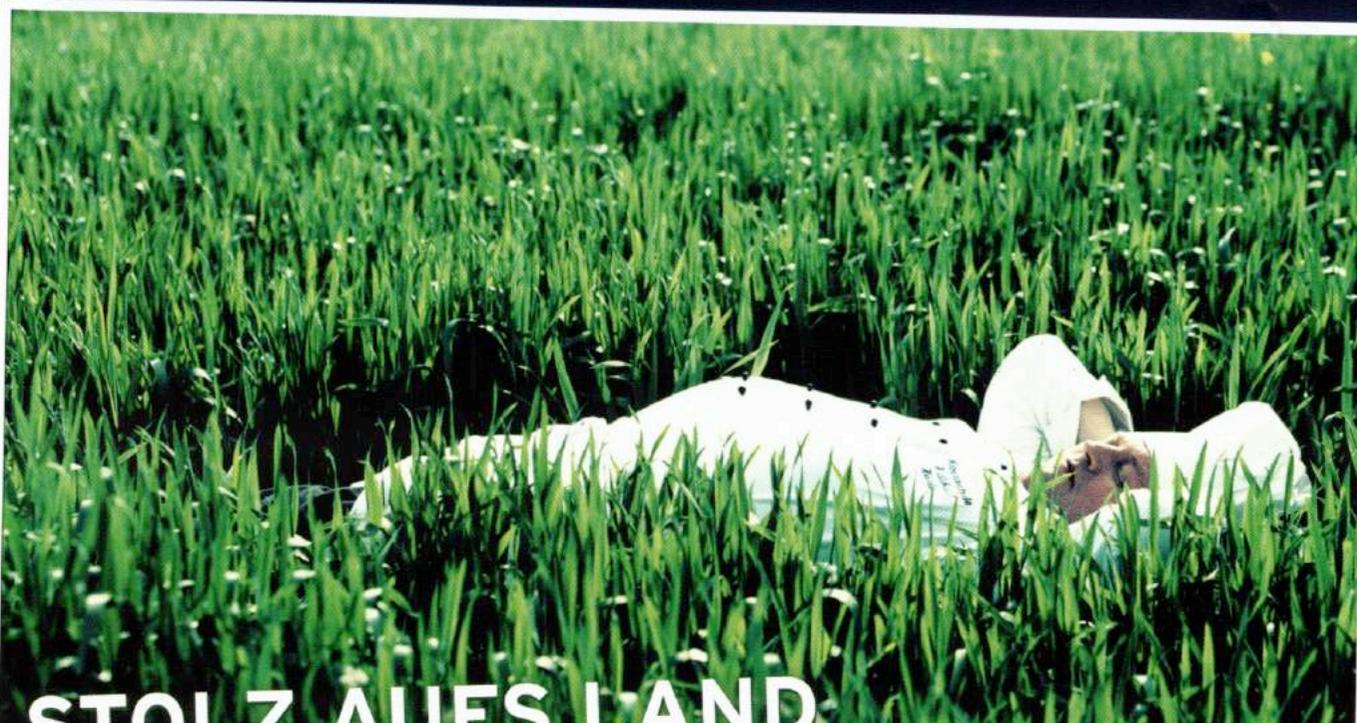


Wir wünschen Ihnen und Ihrer Familie
ein gutes, erfolgreiches und
friedvolles neues Jahr 5771!

www.oevp.at


Josef Pröll
Bundesparteiobmann


Fritz Kaltenecker
Generalsekretär



STOLZ AUFS LAND

GESCHMACK IN WEISS-GRÜN

Frisch, saftig, steirisch sind nicht nur die steirischen Äpfel, sondern auch unser Wein, unser Obst und unser Gemüse. Steirische Lebensmittel sind weit über die europäischen Grenzen hinaus bekannt - wie das steirische Kernöl. Die echten steirischen Gastronomiebetriebe bieten ihren Gästen keine Convenience, sondern jene Produkte, die bei uns angebaut und geerntet werden.

Tourismusressort

www.steiermark.com, www.tourismus-ressort.steiermark.at, www.kulinariumsteiermark.at



**Das Land
Steiermark**



1938 Weggewiesen

1938 Weggewiesen. Vom Gestern ins Heute geholte Schicksale jüdischer Schüler und Schülerinnen am Realgymnasium Wien 7. Hg. v. Vera Karin Cerha/Christopher Treiblmaier.

Wien: Löcker Verlag 2010.

270 Seiten, Euro 22,00.-

ISBN 978-3-85409-525-5

In den letzten Jahren begannen einige Wiener Schulen – konkret, engagierte Lehrer mit ihren Schülern – das Schicksal der 1938 aus ihren Schulen vertriebenen Schüler zu erforschen. Von einigen dieser Projekte erschienen die Ergebnisse auch in Buchform. In diese Reihe stellt sich auch das hier besprochene Buch. Es dokumentiert ausführlich die 2007 begonnene Kontaktaufnahme einer Klasse des Gymnasiums Kandlgasse mit den ehemaligen Schülern, zwei in der Folge zusammengestellte Ausstellungen, die Besuche, Feierlichkeiten und die Korrespondenzen. Insgesamt gelang es der Klasse, zu 19 von 97 vertriebenen Schülern und Schülerinnen Kontakt aufzunehmen.

Vera Karin Cerha, die seit 1980 im Gymnasium Kandlgasse unterrichtet, beklagt im Buch die mangelnde Unterstützung derartiger Projekte durch die Öffentlichkeit und die Medien. Das jüdische Leben im Bezirk Neubau vor 1938 beschreibt Eva Blimlinger in ihrem Beitrag des Buches. Renate Göllner stellt für den historischen Hintergrund der jüdischen Sammelschulen, in die die Schüler nach der Vertreibung im April 1938 gehen mussten, einen Auszug aus ihrem 2009 publizierten Buch zu diesem Thema zur Verfügung.

Die im Mittelteil dokumentierten Biographien der vertriebenen Schüler zeigen nicht nur eindrucksvolle Lebensschicksale, sondern auch, wie in buchstäblich letzter Minute derartige Projekte noch gemacht werden können. Der prominenteste vertriebene Schüler des Gymnasiums war Georg Kreisler. Auch er war sehr beeindruckt von dem Projekt und stellte sich den Fragen der heutigen Schüler und Schülerinnen.

Evelyn Adunka



Das Buch der Bücher

Sebastian Moll: Die christliche Eroberung des Alten Testaments.

Berlin: Berlin University Press 2010.

80 Seiten, Euro 25,00.-

ISBN 978-3-940432-80-3

Für die Angehörigen aller christlichen Konfessionen von heute ist es selbstverständlich, dass die Bibel aus zwei Teilen besteht, nämlich dem *Alten* und dem *Neuen Testament*. Das war nicht immer so. Besonders in den ersten Jahrzehnten nach der (auch schriftlichen) Verbreitung der Lehren des Jesus von Nazareth war es in vielen Kreisen seiner Anhänger umstritten, ob der *Tanach*, die Bibel der Juden, auch für sie als Heilige Schrift relevant sei.

Zu Beginn des zweiten Jahrhunderts hat sich das Christentum bereits vollständig vom Judentum getrennt. Es gab wohl eine gewisse Struktur christlicher Gemeinden, aber keine „Kirche“ als Bewahrerin der christlichen Lehre, keinen verbindlichen Kanon christlicher Schriften. Die

ersten uns heute bekannten Quellen der Auseinandersetzung christlicher Theologen mit schriftlichen Zeugnissen des Ein-G'tt-Glaubens seit Abraham stammen aus dem ersten Drittel des zweiten Jahrhunderts (christlicher Zeitrechnung). Die innerkirchlichen Widerstände gegen die Aufnahme des sogenannten *Alten Testaments* waren nicht unerheblich: Es gab Gegner in den eigenen Reihen, und man begab sich damit auch in einen ständigen Konflikt mit den Juden. Ende des zweiten Jahrhunderts war die Frage entschieden. Die „Eroberung des Alten Testaments“ war eine entscheidende Weichenstellung auf dem Weg zu einer Jahrhunderte währenden Judenfeindlichkeit innerhalb der Kirche. Der sogenannte *Antisemitismus* war aber ursprünglich eigentlich ein „Antijudaismus“, religiös begründet, doch in keiner Weise rassistisch.

Der evangelische Theologe Sebastian Moll untersucht die Periode der Einbindung des *Tanach* in die neue Religion mit wissenschaftlicher Akribie und verdienstvoller Offenheit. Molls Büchlein findet zu Recht Beachtung auch in jüdischen Kreisen.

Peter Klar



Trauerspiele mit Gesang und Tanz

Brigitte Dalinger: Trauerspiele mit Gesang und Tanz. Zur Ästhetik und Dramaturgie jüdischer Theatertexte.

Wien: Böhlau Verlag 2010.

380 Seiten, Euro 49,00.-

ISBN 978-3-205-77466-2

Die Wiener Theaterwissenschaftlerin Brigitte Dalinger, die sich auf die Erforschung der Wiener jüdischen und jiddischen Theatertraditionen spezialisierte, hat vor kurzem im Böhlau-Verlag ihre Habilitationsschrift zu diesem Thema publiziert. Einleitend beschreibt sie ausführlich den Forschungsstand, zu dem sie feststellt, dass „die kontinuierliche, vielfältige und an mehreren Orten gleichzeitige theaterwissenschaftlich-historische Aufarbeitung des jüdischen Theaters im deutschsprachigen Raum erst um 1990“ begonnen hat.

Im Zentrum ihres neuen Buches stehen jüdische Theatertexte, die von circa 1890 bis 1938 in Wien aufgeführt oder geschrieben wurden. In ihrer Analyse dieser Texte stellt sie folgende Fragen: „Warum können sie als ‚jüdische‘ Dramen bezeichnet werden? Welche Themen und Motive werden aufgegriffen, welche Milieus und Personen werden gezeigt?“ In Westeuropa entstanden viele „Trauerspiele der Assimilation“, in denen die Protagonisten erfahren müssen, „dass die Lebenswege ihrer Eltern – die Orthodoxie beziehungsweise die Assimilation, die hier durch Taufe und Mischehen definiert ist – für sie nicht mehr in Frage kommen.“ Die Darstellung der Mädchen- und Frauenfiguren in der jüdischen Dramatik ist dabei, wie Dalinger schreibt, ein Forschungsdesiderat. Auch die Biographien vieler Theaterautoren (ein Beispiel: wer war Emil Tabori?) sind noch lange nicht erforscht. Neben den Texten heute vergessener Theaterautoren analysiert Dalinger aber auch die Stücke bedeutender Autoren der österreichischen Moderne wie etwa Stefan Zweig oder Richard Beer-Hofmann. Zusammenfassend ist das Buch eine sehr gelungene und lesenswerte Studie zu diesem von der Forschung nur zu lange vernachlässigten Thema.

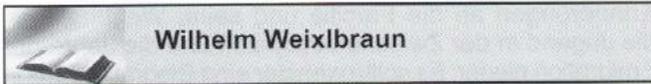
Evelyn Adunka

Anni baut er sich in Schweden eine neue Existenz und einen grossen Freundes- und Bekanntenkreis auf, zu dem unter anderem auch Bruno Kreisky gehört. 1943 ist das Glück der jungen Familie perfekt, als ihre Tochter Margit zur Welt kommt, 1948 folgt ihr Sohn Lennart. Im Jahr 1949 erhalten Otto und Anni Binder, nach zehnjährigem Aufenthalt in Schweden, Anrecht auf die schwedische Staatsbürgerschaft. Eine Rückkehr nach Österreich steht für die Familie also nicht zur Diskussion, als Otto Binder überraschend das Angebot erhält, als Nachwuchs in die Leitung der *Wiener Städtischen Versicherung* zurückzukommen. Otto Binder entscheidet sich nach reiflicher Überlegung, mit seiner Familie nach Wien zurückzukehren und zu bleiben.

Otto Binders Erinnerungen schliessen im Jahr 1949 mit der Rückkehr nach Wien. Die Biografie wird ergänzt durch Briefe und ein abschliessendes Kapitel, das das Schicksal zahlreicher Freunde und Weggefährten beinhaltet. Viele dieser Personen, die Otto Binder bereits in seiner frühen Jugend kennenlernte, traf er während seiner Tätigkeit in der *Wiener Städtischen Versicherung* wieder.

Anlässlich des 100. Geburtstags des 2005 verstorbenen Otto Binder wurden die Lebenserinnerungen in einer Neuauflage herausgegeben. Das Buch ist nicht nur ein wichtiges Zeitdokument eines jüdischen Überlebenden, es ist gleichfalls ein Stück der Geschichte der österreichischen Sozialdemokratie und der *Wiener Städtischen Versicherung*, für die Otto Binder 35 Jahre tätig war und die er 22 Jahre lang leitete. Auch ohne zu wissen, dass Otto Binder der Vater von Bundespräsidentengattin Margit Fischer ist, bietet das vorliegende Buch ein besonderes und interessantes Leseerlebnis. Es ist eine sensible persönliche Auseinandersetzung mit dem eigenen Schicksal sowie dem Einfluss der gesellschaftlichen Umwelt auf den einzelnen Menschen.

Silvia Perfler



Manfred Pawlik: Wilhelm Weixlbraun – Eine notwendige Erinnerung an einen grossen Österreicher.
Horn: Ferdinand Berger & Söhne 2010.
274 Seiten, Format 15,5 x 23 cm, kartoniert, Euro 19,90.-
ISBN 978-3-85028-501-8

Wilhelm Weixlbraun war ein österreichischer Widerstandskämpfer, der 1943 wegen seines Eintretens für ein freies, unabhängiges Österreich hingerichtet wurde. Zufall oder Fügung? Der Autor Manfred Pawlik entdeckte im Müllsack eines Trödlers eine Dokumentenmappe, die alle Briefe, die Weixlbraun aus der Todeszelle an seine Frau schrieb, enthielt, Briefe, die Zuversicht, Hoffnung und Mut ausstrahlen, Briefe, die uns berühren. Ein Mensch, der für Menschlichkeit im Schreckensregime des Nationalsozialismus einstand, wird in diesem Buch lebendig. Der Autor beschreibt einführend die extreme Situation von aufrechten Österreichern in den Kerkern des Nationalsozialismus und zeigt auf, wie notwendig die Auseinandersetzung mit dem Widerstandskämpfer Wilhelm Weixlbraun für die österreichische Gegenwart und Zukunft ist. Ein neuartiger wissenschaftlicher Zugang versucht die Bedeutung Weixlbrauns facettenartig zu beleuchten. Im Mittelpunkt des Buches stehen die Briefe Weixlbrauns

und seiner Frau Maria, ein Dokument unverbrüchlicher Liebe – Liebe überwindet Zeit und Raum!

Das ist die Ankündigung eines Buches, das unerwartet erscheinen muss, in Erinnerung an einen Österreicher, der im nationalsozialistischen Schreckensregime für Menschlichkeit und ein freies Österreich eintrat und der 1943 im Landesgericht Wien guillotiniert wurde. In der Buchankündigung ist die Rede davon, dass ich diese Briefe eines Widerstandskämpfers aus der Todeszelle im Müllsack eines Trödlers gefunden habe – es scheint eine erfundene Geschichte zu sein, ist aber leider typisch für den Umgang Österreichs mit der Zeit seiner dunkelsten Geschichte. Als Psychotherapeut bin ich daran gewöhnt, Menschen zu ihrer Persönlichkeit finden zu helfen, indem ich ihr Verdrängtes, Vergessenes und das Beiseitegeschobene ans Tageslicht befördere, so erging es mir mit den Briefen und dem Schicksal Wilhelm Weixlbrauns.

Wer war Wilhelm Weixlbraun? Er hatte schon den Ersten Weltkrieg als Soldat mitgemacht, war in der Ersten Republik Buchdrucker bei der *Wiener Zeitung* und in der *Österreichischen Staatsdruckerei*, er war in der sozialdemokratischen Bewegung und in der Gewerkschaft tätig, er war Mitglied der *Naturfreunde* und dort auch in der Fotosektion. Gemeinsam mit seiner Frau bewirtschaftete er einen Garten im *Hirschentanz* bei Kaltenleutgeben. Er war laut den Berichten seiner überlebenden Kollegen ein mitfühlender und engagierter Mensch, der seinen arbeitslosen Kollegen in der schwierigen Zeit der Massenarbeitslosigkeit zur Seite stand: Wilhelm Weixlbraun war das, was wir im besten Sinn als gebildeten Arbeiter, für den Solidarität und Naturverbundenheit selbstverständlich waren, verstehen.

Als Österreich von der Landkarte verschwand und der Nationalsozialismus in seiner Beherrschung des Lebens der Menschen Menschenverachtung, Niedertracht und Hass säte und dies auch sofort in Tat umsetzte, Vertreibung, Verfolgung, beginnender Massenmord und Krieg, da war für Wilhelm Weixlbraun klar, dass er auf Seiten der Schwachen handeln musste. Er beteiligte sich an Hilfsaktionen für inhaftierte Kollegen und deren Familien. Darüber hinaus war er an der Verfertigung von Flugschriften mit dem Aufruf zu Frieden und Wohlstand tätig. Er wurde am 25. Juni 1941 verhaftet und als Schutzhäftling monatelang im Keller der *Gestapoleitstelle* am Morzinplatz verhört und gefoltert. Trotzdem sagte er nichts aus, was die *Gestapo* nicht wusste und rettete so den anderen Mitgliedern der Widerstandsgruppe in der *Staatsdruckerei* das Leben: die überlebenden Mitglieder bestätigten dies dann später, sie waren entweder mit Zuchthausstrafen davongekommen oder bildeten später den Kern jener Widerstandsgruppe in der *Staatsdruckerei*, die schon beim Kampf um Wien 1945 Plakate für ein freies Österreich druckten und so für die Befreiung Österreichs vom Nationalsozialismus mitwirkte. Wilhelm Weixlbraun wurde am 3.11.1942 zum Tode verurteilt und in der Urteilsbegründung sowie in der Anklageschrift wird ihm zum Hauptvorwurf gemacht, dass er für ein freies Österreich und gegen das nationalsozialistische Regime eingetreten ist – das war für die urteilenden Richter auch der Hauptgrund für seine Verurteilung. Am 5.3. 1943 wurde er im Landesgericht mit der Guillotine enthauptet.

Die Erinnerung an Wilhelm Weixlbraun muss für Österreich sinnstiftend sein, er hat seine Pflicht getan, die

man Aufschlussreiches über Leiden und Widerstand der slowenischen Bevölkerung und den *Partisanenkampf*: „[...] In keinem Ort Kärntens gab es so intensiven Widerstand wie in den Dörfern Zell-Pfarre, Ebriach und Vellach bei Eisenkappel, wo die Einwohner ein karges Leben führten. Eisenkappel-Vellach zahlte den höchsten Blutzoll aller Gemeinden mit über 25 Prozent an NS-Opfern!“

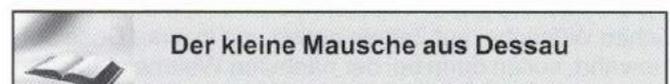
Gleich zweifache Feindschaft zogen sich die slowenischen Priester zu, auch ihnen wird im *Buch der Namen* Erinnerung zuteil. Wie dem Pfarrer Alois Vauti, der „Deserteure unterstützt“ hatte und nicht vor Gericht gestellt, sondern gleich ins KZ abtransportiert wurde. Bereits drei Jahre zuvor war Vauti in *Schutzhaft* gewesen, weil er ein Verhalten gezeigt habe, das „zur völligen Unterbindung des deutschen Einflusses in seiner Pfarre“ geführt habe. Eine genaue Festlegung der slowenischen Opferzahlen ist aber noch nicht erfolgt. 612 Angehörige der slowenischen Volksgruppe wurden durch den nationalsozialistischen Apparat verhaftet, 298 davon ins KZ verschleppt. Unter diesen 298 Häftlingen waren 100 Frauen, deren grösster Teil (89) in Ravensbrück interniert war. Die Männer wurden meist nach Dachau oder Mauthausen deportiert.

Das *Buch der Namen* bietet aber auch einschlägige Recherchen zur Oberkrain und der *Operationszone Adriatisches Küstenland* an, deren Zentrum Triest war. Aus Triest rollten die Deportationstransporte Tag und Nacht. Die zuvor zahlreiche, relativ wohlhabende, nun aber völlig ausgeplünderte jüdische Bevölkerung war erst in der *Risiera*, einer ehemaligen Reisverarbeitungsfabrik, gesammelt und dann zur Vernichtung nach Auschwitz, Bergen-Belsen und Ravensbrück „verschickt“ worden. Italienische und slowenische Partisanen quälte man vor Ort gleich zu Tode. Aufgezählt sind auch die Zeugen Jehovas, die sich geweigert hatten, Wehrdienst zu leisten und der Todesstrafe nicht entkamen. Und die Euthanasieopfer, deren Mörder namentlich genannt sind, ebenso wie die Namen ihrer Opfer. Anlässlich der Präsentation des 847 Seiten umfassenden Buches stellte Co-Herausgeber Peter Gstettner fest, dass dieses Werk zwar unmfassend, aber unvollendet sei. Wie die Namenslisten der Naziopfer nicht vollständig seien. Doch mit der Nennung der Namen erhalten die Opfer ihre Würde zurück, ihre zivile Ehre, ihr Menschsein. Alles Gründe, dieses *Buch der Namen* weiterzuempfehlen. Es ist schicksalsschwer. Und das fehlende Inhaltsverzeichnis wird in der zweiten Auflage sicherlich vorhanden sein.

Ilse Gerhardt

Schon als Istanbul noch Byzantion hiess, lebten dort Juden. Im christlichen Konstantinopel waren sie immer wieder grausamen Verfolgungen ausgesetzt. Erst nach der Eroberung der Stadt durch die Osmanen verbesserte sich ihre Lage entscheidend. Wenn es in den folgenden Jahrhunderten auch Zeiten von Diskriminierungen gab, so bot das Osmanische Reich doch immer wieder Zuflucht für Juden, die aus anderen Ländern vertrieben wurden. So kamen 100.000 bis 200.000 Menschen nach ihrer Vertreibung aus Spanien und Portugal, 40.000 davon wurden in Istanbul angesiedelt. Die Sepharden, die damit die Mehrheit innerhalb der jüdischen Bevölkerung Istanbuls stellten, behielten ihre Traditionen und vor allem ihre Sprache Ladino, die noch bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts verwendet wurde. Aber auch aschkenasische Gemeinden wurden gegründet. Noch 1920 wurde die jüdische Bevölkerung Istanbuls auf 65.000 Menschen geschätzt, aber nach der Ausrufung der Republik wurde das Leben für Juden schwieriger und es kam zu zahlreichen Auswanderungen in andere Länder, die auch anhielten, als nach Ende des 2. Weltkrieges sich die Situation für die Juden wieder wesentlich verbesserte. Heute leben ca. 21.000 Juden in Istanbul, die es möglichst vermeiden, ihre religiöse Identität erkennen zu lassen. So schreibt Oksan Svastics in ihrem Vorwort, dass es für sie „ausserhalb“ der jüdischen Gemeinde stehend, schwierig war, Forschungen über das jüdische Istanbul zu betreiben, denn „das Leben als ‚geschlossene‘ Gesellschaft über die Jahrhunderte und eine Vielzahl von Sicherheitsbedenken machten Recherchen zum Teil unmöglich.“ Trotzdem ist es ihr gelungen, eine Vielzahl von Informationen, nach den einzelnen Stadtgebieten gegliedert zu Synagogen, Friedhöfen und anderen jüdischen Einrichtungen, zu geben, obwohl vieles davon heute nicht mehr existiert. Ausserdem werden die Wohnadressen einzelner jüdischer Persönlichkeiten angegeben, z.B. das Haus (eigentlich existiert davon nur mehr eine Gedenktafel), in dem David Ben Gurion während seines Studiums lebte oder der Wohnsitz von Leo Trotzki, der nach seiner Verbannung vier Jahre in Istanbul verbrachte. Die Lektüre dieses Buches macht garantiert Lust auf eine Reise in die faszinierende Stadt am Bosphorus!

Evelyn Ebrahim Nahooray

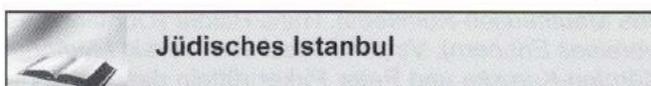


Der kleine Mausche aus Dessau

Katja Behrens: Der kleine Mausche aus Dessau. Moses Mendelssohns Reise nach Berlin im Jahre 1743.

**München: Hanser Verlag 2009.
208 Seiten, Euro 15,40.-
ISBN 978-3-446-23305-8**

„Wahrheit erkennen, Schönheit lieben, Gutes wollen, das Beste tun.“ Diese Stammbucheintragung hat Moses Mendelssohn spätestens ab 1781 wiederholt verwendet. Hat die erste Reise diese Haltung mitbegründet? Wo die Geschichte schweigt, blüht die Phantasie. Fest steht lediglich, dass „Mausche mi Dessau“, der Sohn des Schreibers der jüdischen Gemeinde Dessau, Mendel (C)haymann, sich im Herbst des Jahres 1743 von Dessau in das 150 Kilometer entfernte Berlin begeben hatte, um seinem verehrten Lehrer David Fränkel, der nach Berlin berufen worden war, zu folgen. Wir wissen nicht, ob Mausche



Jüdisches Istanbul

**Oksan Svastics: Jüdisches Istanbul
Aus dem Türkischen von Monika Demirel
Wien: Mandelbaum Verlag 2010
214 Seiten, zahlreiche Fotos, Euro 19,90
ISBN 978385476-329-1**

In der Reihe cityguides zum jüdischen Europa ist nun der Band zu Istanbul erschienen, wobei die Bezeichnung Reiseführer nicht ganz korrekt ist. Hier ist vielmehr die Gelegenheit für einen ersten Einblick in die so lange wie wechselvolle Geschichte, die die Stadt mit den Juden verbindet.

len *Psychoanalytischen Verlags*, und ihren privaten Büchern zusammen. 1923 eröffnete Anna Freud in der Berggasse 19 eine eigene psychoanalytische Praxis, zwei Jahre später begann sie am Lehrinstitut der *Wiener Psychoanalytischen Vereinigung* Kurse über Kinderanalyse zu halten. Die Erfahrungen aus ihrer Praxis verarbeitet sie in ihrem ersten Buch *Einführung in die Technik der Kinderanalyse* (1927).

Ein Teil der Ausstellung zeigt den Nachlass von Margarethe Trauteneegg, geborene Csonka. Viele Bilder des Archivs sind private Fotografien, in denen sich die lebensgeschichtliche Erfahrung ihrer Besitzer spiegelt. Trauteneegg wurde wegen ihrer homosexuellen Neigungen zu Freud geschickt, der in seiner Schrift *Über die Psychogenese eines Falles weiblicher Homosexualität* (1920) auf sie eingeht und eine sehr liberale Haltung bekundet. Ihre Emigration führte sie durch mehrere Länder, darunter auch Kuba.

Mehrere Exponate aus dem Nachlass Eva Rosenfelds (1892-1977) werden gezeigt. 2002 konnte die *Sigmund Freud Privatstiftung* diesen erwerben, er stellt den größten Nachlass in der Sammlung dar und wurde von Stadt Wien und Bund zu gleichen Teilen finanziert. Eva Rosenfeld war eine enge Vertraute von Anna Freud und gründete gemeinsam mit ihr und Dorothy Burlingham die *Hietzing-Schule*. In der Ausstellung werden Briefe und Schriftstücke mit persönlicher Widmung Anna Freuds ebenso gezeigt wie eine Notiz von Marlene Dietrich. ■

Erinnerungsreste, Lesestörungen

Aus der Sammlung des Sigmund Freud Museums

17. 7. 2010 – 2011

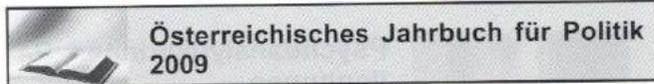
Täglich 9 – 17 Uhr

1. Juli – 30. September 9 – 18 Uhr

Sigmund Freud Museum

Berggasse 19, 1090 Wien

www.freud-museum.at



**Österreichisches Jahrbuch für Politik
2009**

Andreas Khol/ Günther Ofner/ Stefan Karner/ Dietmar Halper (Hg.): Österreichisches Jahrbuch für Politik 2009.

Wien – Köln – Weimar: Böhlau Verlag 2010.

618 Seiten, Euro 28,90.-

ISBN 978-3-205-78503-3

Für das Jahr 2009 wurde nun von der *Politischen Akademie der ÖVP* das *Österreichische Jahrbuch für Politik* vorgelegt. Seit 32 Jahren gibt diese Publikation einen Überblick über die politische und gesellschaftliche Lage Österreichs. Ausführlich widmet sich der Band dem derzeit wohl meistdiskutierten Thema: der Wirtschafts- und Finanzkrise. Sie wird aus verschiedenen Perspektiven behandelt: Vizekanzler Josef Pröll stellt die politische Agenda vor, Veit Sorger und Markus Beyrer von der *Industriellenvereinigung* legen ihre Vorschläge für die wirtschaftliche Erholung dar. Der Ökonom Stephan Schulmeister und der Vorstand der *Finanzmarktaufsicht* Kurt Pribil schreiben zur Ordnung der Finanzmärkte. Der EVN-Manager Günther Ofner diskutiert die Heraus-

forderungen für die Finanz- und Wirtschaftspolitik. Zwei Beiträge befassen sich mit den Wechselwirkungen in Bezug auf einzelne Sachgebiete. Die Bedeutung der Bildung im Kampf gegen die Krise erläutert der Bildungsfachmann Andreas Salcher, der Geschäftsführer des *Österreichischen Integrationsfonds*, Alexander Janda, behandelt die Zusammenhänge mit der Integrations- und Migrationspolitik.

Ein weiterer Abschnitt ist den 2009 stattgefundenen Wahlen in Oberösterreich, in Vorarlberg, zum Europäischen Parlament und der deutschen Bundestagswahl gewidmet. Die beiden Landtagswahlen werden von den ÖVP-Politikern Dietmar Wetz (V), Michael Strugl und Wolfgang Hattmannsdorfer (OÖ) analysiert, die Europa-Wahl vom Politologen Franz Sommer und die deutsche Wahl von Andreas Lederer und Paul Unterhuber, die beide in der „Strategischen Planung“ der CDU mitarbeiteten.

Ins politisch Grundsätzliche geht das nächste Kapitel. Der Politikwissenschaftler Peter Filzmaier untersucht die programmatische Arbeit der politischen Parteien in Österreich. Konkret auf das in Ausarbeitung befindliche neue ÖVP-Programm gehen Dietmar Halper, Direktor der *Politischen Akademie*, und sein Stellvertreter Peter Danich ein. Die Kommunikationsfachleute Johannes Domsich und Max Kossatz unterstreichen in ihrem Beitrag die Bedeutung des Internets und diverser Formate wie Blogs, Facebook, Twitter usw. Die Frage, wem eigentlich parlamentarische Untersuchungsausschüsse nützen, hat sich der ÖVP-Klubdirektor im Parlament, Martin Falb, gestellt. Finanz-Staatssekretär Andreas Schieder sieht in Zusammenhang mit der Wirtschafts- und Finanzkrise ein Revival des Sozialstaates zum Ausgleich von Ungerechtigkeiten des Marktes. Mit einer Zukunftsfrage hat sich ÖAAB-Bundesobmann und Aussenminister Michael Spindelegger auseinandergesetzt: Welche Antworten hat der ÖAAB für die Herausforderungen der heutigen Arbeitswelt? Gesellschaftlich stets aktuell ist die Familienpolitik. Günter Danhel, Koordinator des *Österreichischen Familiennetzwerkes*, geht auf die Politik von „Re-Familialisierung“ bzw. „De-Familialisierung“ ein. ÖVP-Generalsekretär Fritz Kaltenecker plädiert für das (inzwischen eingeführte) Transferkonto zur Erhöhung der Transparenz bei den Sozialleistungen. Die Bildungsdebatte findet auch im Jahrbuch ihren Niederschlag. Die VP-Abgeordnete Katharina Cortolezis-Schlager befasst sich mit der *Neuen Mittelschule*, Alt-Landeshauptmann Hans Katschthaler mit der schulischen Bildungsdiskussion in Österreich. Dem universitären Bereich widmen sich die Beiträge von Elmar Pichl, Kabinettschef im Wissenschaftsministerium, und Christian Sebastian Moser von der *Politischen Akademie*, die dabei an die Studentenproteste im vorigen Jahr anknüpfen.

Im Europa-Kapitel analysiert Alt-Kanzler Wolfgang Schüssel den Vertrag von Lissabon, ÖGB-Präsident Erich Foglar behandelt die europäische Sozialpolitik im Lichte dieses Vertrages. Der ehemalige Präsident des Verfassungsgerichtshofes, Ludwig Adamovich, hat einen Beitrag über das Urteil des deutschen Bundesverfassungsgerichtes zum *Lissabon-Vertrag* verfasst. Für einen unabhängigen ORF und gegen staatliche Bevormundung plädiert der ehemalige Chefredakteur Werner Mück. Gerald Grünberger, Mitglied des *Rundfunkbeirates*, stellt die Frage, ob das neue ORF-Gesetz eine dauerhafte, zufriedenstellende Neuordnung bringe. Mit der jüngsten Geschichte setzen sich der ehemalige Nationalratspräsident und jetzige Obmann des *Seniorenbundes* Andreas Khol und der

Widerstand der ÖVP Wien verhindert einseitige Gaza-Resolution Gastkommentar

 Norbert WALTER

Die Vorgeschichte ist bekannt: Ende Mai steuert eine *Hilfs-Flotte* mit Schiffen verschiedener Herkunft den *Gaza-Streifen* an. Das israelische Militär stoppt den Schiffskonvoi und geht an Bord der Schiffe. Es kommt zu feindseligen Handlungen, die Soldaten werden angegriffen und setzen sich zur Wehr. Mindestens zehn Aktivisten kommen dabei ums Leben, zahlreiche weitere werden verletzt.

Weniger bekannt ist in der breiten Öffentlichkeit, dass dieser Konflikt noch am selben Tag auch Österreich erreicht hat, genauer gesagt den Wiener Gemeinderat. Die Wiener SPÖ wollte in der Sitzung vom 31. Mai unbedingt die „Erstürmung“ der Schiffe thematisieren und lud auch andere Fraktionen ein, sie in ihrem Vorhaben zu unterstützen.

In einem ersten, von der SPÖ vorgelegten Entwurf für einen so genannten Beschluss-Antrag wäre – so der Wunsch der SPÖ – unter anderem zu lesen gewesen: „Der Wiener Gemeinderat hofft, dass die EU und die österreichische Bundesregierung alles unternehmen, um diesen Vorfall international zu untersuchen und gegebenenfalls eine Verurteilung der Schuldigen (*Anmerkung: gemeint war Israel!*) und Sanktionen zu erreichen. Auch sollte sich die Welt endlich des Elends der Bevölkerung im Gaza bewusst werden und über die Aufhebung der Blockade gegen die Zivilbevölkerung ernsthaft nachdenken.“ Federführend für die textliche Ausgestaltung dieses Antrags war SPÖ-Gemeinderat Omar Al-Rawi, keine unbekannt Persönlichkeit in der islamischen Community Wiens.

Der Gemeinderatsklub der ÖVP Wien hat sich sehr rasch entschlossen, diesem sehr parteiisch gehaltenen Antrag die Zustimmung zu verweigern. Denn unserer Meinung nach war es für eine derart schwerwiegende Anschuldigung zum Zeitpunkt, da der Gemeinderat abgehalten wurde, jedenfalls zu früh. Details darüber, wie

sich die Ereignisse im Mittelmeer tatsächlich abgespielt hatten, lagen noch nicht vor. Wer Aggressor war und wer sich nur verteidigte, stand noch nicht fest. Daher kam aus unserer Sicht eine vorschnelle und einseitige Verurteilung nicht in Frage. Das haben wir der Wiener SPÖ auch entsprechend klar gemacht.



Stabilität und Deeskalation als Anliegen

Zwar war auch die ÖVP Wien natürlich bestürzt über die blutigen Vorfälle an Bord der Schiffe. Uns sind aber Stabilität und Deeskalation im Nahen Osten ein grosses Anliegen. Da ein derartiger Antrag sicher kein

Beitrag zu dieser Deeskalation gewesen wäre, haben wir uns im Gemeinderat gegen eine überstürzte und nicht auf ausreichender Kenntnis der Fakten basierende Verurteilung der Ereignisse ausgesprochen. Der Beschluss-Antrag wurde auf Betreiben der ÖVP deutlich abgeschwächt. So wurde etwa jener Teil, in dem die Welt auf das Elend der Bevölkerung im Gaza aufmerksam gemacht werden soll und die Aufhebung der Gaza-Blockade gefordert wird, gänzlich entfernt.

Die ÖVP Wien lehnt gewaltsame Lösungen generell ab. Doch wollen wir auch keine pauschalen Verurteilungen, bevor die Faktenlage restlos geklärt ist. Zusätzlich muss betont werden: Wir haben aus der Geschichte unseres Landes heraus auch eine besondere Verantwortung gegenüber dem Staate Israel und in weiterer Folge auch ein Interesse an einem friedlichen Zusammenleben der Völker im Nahen Osten. Diese Verantwortung bestimmt unser Handeln auf politisch-parlamentarischer Ebene genauso wie im politischen Alltag. Wir richten unsere Politik an den Menschen und ihren Bedürfnissen aus – egal welcher Herkunft, welcher Nationalität oder welcher Religionszugehörigkeit. ■

Stadtrat Norbert Walter
Landesgeschäftsführer der ÖVP Wien

Mögliche Auswirkungen der Ereignisse um die Gaza-Flotte auf den Nahost-Friedensprozess



Gustav C. GRESSEL

Die Isolation des *Gaza-Streifens* wird seit dem Sieg der *Hamas* 2006 sowie der darauffolgenden Ausschaltung der *Fatah* im *Gaza-Streifen* - der Ermordung etwa 2.500 Oppositioneller in einer mehrwöchigen Säuberungskampagne durch die *Hamas* im Mai 2007 - durch Israel und Ägypten betrieben und überwacht. Entgegen populärer Darstellungen ist die „Blockade“ keine hermetische Abschnürung des Gazastreifens, sondern beinhaltet in erster Linie folgende Massnahmen:

- Keine Einreise- und Arbeitserlaubnis für Gaza-Palästinenser nach Israel oder Ägypten
- Eingeschränkte personelle Bewegungsfreiheit aus und in den Gazastreifen
- Strenge Kontrolle und Einschränkungen des Warenverkehrs, Unterbindung der Lieferung von *Dual-Use-Gütern*, die der Herstellung von Waffen oder Bomben dienen können

Nahrung, Medikamente und ähnliche Güter dürfen nach erfolgter Kontrolle nach wie vor in den *Gaza-Streifen* eingeführt werden. Auch versorgt Israel den *Gaza-Streifen* nach wie vor mit Strom, Trinkwasser und Gas. Die Abschaltung der Strom- und Gaszufuhr wurde von Israel als Reaktion auf Raketenbeschuss bis 2008 praktiziert, jedoch nach scharfen internationalen Protesten eingestellt.

Ökonomisch schwer getroffen haben die Palästinenser der erste sowie der letzte Punkt. Ein Grossteil der palästinensischen Bevölkerung verdient seinen Lebensunterhalt als Gastarbeiter in Israel und Ägypten. Diese wichtige Devisenquelle fällt weg und schwächt vor allem die Kaufkraft der Durchschnittsbevölkerung. Die *Hamas* lukriert aus internationalen Spenden nach wie vor genug Geld, um ihre Infrastruktur zu erhalten. Auf die Nahrungsmittelproduktion negativ ausgewirkt hat sich das Importverbot von Kunstdünger. Moderner Kunstdünger basiert auf Ammoniumnitrat, welches sich durch Auflösen in Wasser und anschliessendes Auskochen problemlos aus dem Kunstdünger gewinnen lässt. Ammoniumnitrat wiederum ist ein wirkungsvoller Sprengstoff, der unter anderem den *Kassam-Raketen* als Treibstoff dient (Abwasserrohre werden als Körper benutzt, die Düsen aus Schnellbeton angefertigt). Daher ist die Bevölkerung des *Gaza-Streifens* auf Nahrungsmittelimport angewiesen - wobei aufgrund der hohen Bevölkerungsdichte eine Autarkie am Lebensmittelsektor ohnehin nicht zu erreichen wäre. Aufgrund der

schlechten Devisenlage ist dieser Import, gemessen an den Lebensverdienstumständen, besonders teuer.

Bemühungen, die Blockade zu unterlaufen, richteten sich zunächst gegen Ägypten. Palästinenser versuchten, meist erfolgreich, durch Tunnelgrabungen die ägyptischen Grenzposten zu unterlaufen. Die *Tunnelökonomie* (Finanzierung einer Tunnelgrabung und dann Erhebung von Benützungsgeldern und Warenabgaben) war ein wichtiger Wirtschaftszweig der *Hamas*. Ägypten konnte jedoch mit amerikanischer Hilfe eine wirkungsvolle Grenzbefestigung errichten, durch die seismografische Ortung der Tunnel wurde diese Umgehungsart zunehmend erschwert.

Im Januar 2008 versuchte die *Hamas*, Grenzübergänge zu Ägypten zu stürmen und zu besetzen. Diese Vorgänge führten zu einer Neuregelung der Abwicklung von Grenzkontrolle und Warenverkehr, sodass zumindest Warenlieferungen schneller in die Autonomiegebiete gelangen konnten. Der Abriegelung der Seegrenze wurde bis zum Gaza-Feldzug der *Israel Defence Forces* zu Jahreswechsel 2008/09 wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Dies geschah vor allem deshalb, da der *Gaza-Streifen* weder über eine Handelsmarine noch über einen leistungsfähigen Hafen verfügte. Erst als arabische Privatleute die Ankunft ihrer Yachten in Gaza als propagandistischen Sieg über Israel zu feiern begannen, und im Zuge der Winteroffensive das Ausmass des über See verbrachten Schmuggelgutes ersichtlich wurde, wurden die See-Kontrollen stärker und dichter.

Dass die israelische Marine dabei nicht an israelische Hoheitsgewässer gebunden ist, auch neutrale Schiffe durchsuchen und gegebenenfalls beschlagnahmen darf, ist Teil des in der *Londoner Seekriegsordnung* festgelegten *Prisenrechts*. Schiffe dürfen durch eine „boarding party“ (*Prisenkommando*)¹ betreten und auf Bannware durchsucht werden. Interessant ist auch, dass sich Bannware nicht nur auf Kriegsmaterial im engeren Sinn (Waffen und Munition) beschränkt, sondern auch auf all jene Güter, die den Kriegsanstrengungen („war effort“) im weiteren Sinne dienen. Es obliegt dem *Prisenkommando*, die Ware zu konfiszieren. In dieser Hinsicht war das Eingreifen der Israelis nicht nur legitim, sondern auch legal. Europäische Völkerrechtler stehen dieser Aus-

Der israelische Zugriff auf die Gaza-Hilfsflotte: Versuch einer nüchternen Betrachtung



Arnold H. KAMMEL

Mit der Erstürmung von Schiffen der Gaza-Hilfsflotte Ende Mai / Anfang Juni 2010 durch die israelische Armee wurde ein weitgehend vergessenes Problem offensichtlich: die mittlerweile praktisch seit vier Jahren bestehende Blockade des Gaza-Streifens, die zu einer schweren Beeinträchtigung der Lebenssituation der dort ansässigen Bevölkerung geführt hat.

Mit der Blockade verfolgte Israel mehrere Ziele: zuerst wollte die Jerusalemer Regierung erzwingen, dass der seit 2006 von der *Hamas* gefangen gehaltene Soldat Gilad Schalit freikommt. Später begründete Israel die Sperre mit der Machtübernahme der *Hamas* als Terrorgruppe im Juni 2007 sowie der Notwendigkeit, Waffenschmuggel in das Gebiet zu unterbinden. Die Folge der Gaza-Blockade war ein Zusammenbruch der dortigen Wirtschaft und damit einhergehend eine Verschlechterung der humanitären Situation für die Bevölkerung im *Gaza-Streifen*. Rund sechzig Prozent der Bevölkerung leiden an akuter Unterversorgung mit Nahrungsmitteln, weil nur mehr dringend benötigte humanitäre Hilfsmittel in das Gebiet importiert werden dürfen und die Einfuhr nahezu aller Rohstoffe verboten ist. Auf internationaler Ebene wurde die Blockade mehrfach als unverhältnismässig kritisiert. Insbesondere die *Vereinten Nationen* beklagten, die erlaubten Einfuhren in den *Gaza-Streifen* lägen weit unterhalb der Mindestanforderungen, und vor allem würden nahezu keine Baustoffe in den *Gaza-Streifen* gelassen. Auch der Export von Waren ist weitestgehend unterbunden. Versucht man die durch die Blockade erzielte Wirkung zu messen, so fällt das Ergebnis relativ bescheiden aus: die Gaza-Blockade hat weder die *Hamas* an der Ausübung ihrer Macht gehindert, noch konnte innerhalb der Palästinenser mit dieser Massnahme eine negative Stimmung gegen die *Hamas* erzielt werden. Die *Fatah* hat ihre Macht zwar mithilfe Israels in *Cisjordanien* konsolidiert - aber auch nur dort. Mit Blick auf das Verhältnis zu den anderen wichtigen Akteuren in der Region hat die Blockade nur beschränkt positiv gewirkt: Der Iran wettert mit ungebrochener Vehemenz gegen Israel, die *Hisbollah* im Libanon scheint trotz aller UN- und EU-Kontrollen für den nächsten Krieg gerüstet. Ägypten sorgt sich um den kränklichen Präsidenten, und in Syrien steht es bei der Werbung um die Gunst von Präsident Baschar al-Assad höchstens unentschieden zwischen dem Iran und dem Westen. Durch das Entern von Schiffen der *Gaza-Hilfsflotte* wurde Israels Position weiter geschwächt. Doch was ist eigentlich passiert, und wie kann Israels Vorgehen rechtlich eingeordnet werden?

Die israelische Aktion gegen die Gaza-Hilfsflotte
Mit der *Gaza-Hilfsflotte* wurde offiziell das Ziel verfolgt, die israelische Blockade zu durchbrechen und Hilfsgüter in den *Gaza-Streifen* zu bringen. Bereits von Beginn an war jedoch auch offensichtlich, dass neben Hilfsgütern vor allem eine politische Botschaft transportiert wurde: die Forderung nach dem Ende der Gaza-Blockade. Diese Forderung wurde von Anfang an offen zur Schau gestellt und von Israel dementsprechend ablehnend aufgenommen, ja, als Provokation qualifiziert. Am 31. Mai 2010 kam es zur Eskalation der Situation: Sechs Schiffe hatten einen Tag zuvor die zyprischen Hoheitsgewässer verlassen und sich auf den Weg zum *Gaza-Streifen* gemacht. Bereits zu diesem Zeitpunkt wurde von israelischer Seite klar gemacht, dass die Flotte, falls notwendig auch mit Gewalt, gestoppt würde. An Bord der Schiffe waren etwa 10.000 Tonnen Hilfsgüter, darunter auch hundert Fertighäuser, 500 Rollstühle sowie medizinische Ausrüstung. Die sechs Schiffe wurden schliesslich geentert, weil sie die über dem *Gaza-Streifen* verhängte Seeblockade hatten durchbrechen wollen, hiess es von offizieller israelischer Seite. Bei der Aktion starben neun Menschen, mehr als fünfzig wurden verletzt. Die *Solidaritätsflotte Gaza* wurde am Erreichen des blockierten Zielhafens in Gaza gehindert. Seitens des *Sicherheitsrates der Vereinten Nationen* wurde die Aktion auf das Schärfste zurückgewiesen, und Israels Premier Benjamin Netanjahu drückte sein Bedauern über den Vorfall aus. International wurde mehrfach ausgeführt, die Aktion der israelischen Sicherheitskräfte habe den Friedensbemühungen im *Nahen Osten* Schaden zugefügt. Auch das Verhältnis Israels zur Türkei wurde durch die Erstürmung der *Marmara*, auf der es auch zu den blutigen Auseinandersetzungen kam, nachhaltig beeinträchtigt. Die wenige Tage später in Richtung Gaza vordringende irische *Rachel Corrie* konnte unblutig am Eintreffen in Gaza gehindert werden.

Der Versuch einer rechtlichen Einordnung

Der Versuch, eine rechtliche Einschätzung der Ereignisse von Ende Mai/Anfang Juni dieses Jahres durchzuführen, gestaltet sich als schwierig, weil insbesondere dem Völkerrecht eine entscheidende Bedeutung bei der Lösung der Frage zukommt. Ein wesentliches Faktum stellt die Frage nach der völkerrechtlichen Bewertung des Konflikts zwischen der *Hamas* und Israel dar, wobei zentral die Frage im Raum steht, ob der Konflikt als Krieg verstanden wird. Weiters spielen der völkerrechtliche Status des

 Klaus POKORNY

Knapp 33 cm hoch und etwa 40 cm breit. Es ist ein kleines Bild, das *Bildnis Wally* von Egon Schiele (1890-1918). Wally zeigt nicht *irgendein* Modell Schieles. Das 1912 entstandene Meisterwerk stellt die Lebensgefährtin und Muse des Künstlers, Wally (eigentlich Walburga) Neuzil (1894-1917) dar. Und Schiele hat auch ein Pendant zu diesem Bild geschaffen, das *Selbstbildnis mit Lampionfrüchten*, das mit dem Bildnis Wally ein faszinierendes Gemäldepaar bildet. Die beiden auf Holz gemalten Ölbilder aus der *Sammlung Leopold* waren, seit der Beschlagnahme von *Wally* im Jahr 1998, mehr als 12 Jahre getrennt. Während das *Selbstbildnis* als einer der absoluten Höhepunkte der Sammlung im Mittelpunkt des Besucherinteresses stand - in Wien oder bei Präsentationen im Ausland - war *Wally* den Blicken entzogen. Das Frauenbildnis präsentierte sich dem Kulturinteressierten nur in Form von Schlagzeilen in zahlreichen Feuilletons in Zusammenhang mit der schwelenden Provenienzdebatte.



Egon Schiele, *Bildnis Wally*, 1912, Öl auf Holz, 32,7 x 39,8 cm. Copyright: Leopold Museum Wien.

In New York beschlagnahmt

Am 7. Jänner 1998 hatte der New Yorker Staatsanwalt Robert Morgenthau das Bild als mögliches „Diebsgut“ beschlagnahmen lassen. Zuvor war das Gemälde bis 4. Januar in der bis dahin grössten Schiele Ausstellung in den USA im *Museum of Modern Art* gezeigt worden. Ein Verfahren wurde eingeleitet, um zu klären ob es der Kunsthändlerin Lea Bondi-Jaray (1880-1969) gestohlen worden ist, es sich also um „Raubkunst“ handle. Nachdem Morgenthau's Beschlagnahme vom Obersten Gerichtshof von New York im September 1999 bereits aufgehoben



Egon Schiele, *Selbstbildnis mit Lampionfrüchten*, 1912, Öl auf Holz, 32,4 x 40,2 cm. Copyright: Leopold Museum Wien.

war, liess der damalige Richter Michael Mukasey eine geänderte Anklage zu. Die Bundesstaatsanwaltschaft leitete gegen das Bild ein Verfallsverfahren nach dem *National Stolen Property Act* ein. Zuletzt wurde als Kernfrage betrachtet, ob Rudolf Leopold - und mit ihm die *Leopold Museum-Privatstiftung* - gewusst habe, dass er gestohlenen Gut in die USA einführe. Nach beinahe 13 Jahren konnte nun das Verfahren beendet werden, nachdem am 20. Juli 2010 nach intensiven Verhandlungen ein Vergleich

zwischen der *Leopold Museum-Privatstiftung* und der Erbgemeinschaft nach Lea Bondi-Jaray zustande gekommen ist. Die Stiftung bezahlt 19 Millionen US-Dollar (14,8 Millionen Euro), die U.S. Regierung verpflichtete sich, das Verfahren einzustellen und die Erben nach Lea Bondi verzichten auf ihre Ansprüche. Das Museum durfte das so lang entbehrt Bild am 27. Juli 2010 in Empfang nehmen. Das Bild kehrt Ende August ins *Leopold Museum* zurück, wo es mit Schieles Gemälden *Selbstporträt mit Lampionfrüchten* und *Kardinal und Nonne* (Abb. 3) eine Art Triptychon bildet.

Präsentation in New York, Heimkehr nach Wien

Nach einer dreiwöchigen Präsentation wird das Bild im New Yorker *Museum of Jewish Heritage* ab Ende August als Teil einer neuen Dokumentation im *Leopold Museum* ausgestellt. Weiters wird es ein Mittelpunkt der für Herbst 2011 geplanten Schiele Ausstellung zum 10-jährigen Bestandsjubiläum des *Leopold Museum* sein, eine Schau, die den Menschen Schiele und mit ihm natürlich auch *Wally* in den Mittelpunkt stellen wird.

**„Das Unerhörte zur Sprache zu bringen“
Der Hohenemser Literaturpreis 2011
Gastkommentar**

 Martin HÖBLINGER

Hohenems in Vorarlberg schreibt für das Jahr 2011 zum zweiten Mal einen „Literaturpreis für deutschsprachige AutorInnen nichtdeutscher Muttersprache“ aus. Der in dieser Stadt lebende Schriftsteller Michael Köhlmeier gab vor einigen Jahren den eigentlichen Impuls für das Projekt: Wenn in Hohenems ein Literaturpreis verliehen werde, sollte dieser schon etwas Besonderes sein. Die im „Dreiländereck“ Österreich-Schweiz-Deutschland liegende junge Stadt zeichnet sich von jeher durch eine Migration aus, die bis in die Zeit der Emser Grafen, ihrer europäischen Verbindungen und der durch sie betriebenen Ansiedlung einer jüdischen Gemeinde im 17. Jahrhundert zurückreicht. Wieso also nicht gerade jenen Schriftstellern ein Forum bieten, welche die deutsche Sprache erst im späteren Verlauf ihrer Biographie für sich entdeckten und zur künstlerischen Ausdrucksform machten? Und: Lässt vielleicht gerade der „Blick von aussen“ neue Qualitäten in der deutschen Literatur entwickeln, inhaltlich wie sprachlich?

Doron Rabinovici, der gemeinsam mit Michael Köhlmeier auch dieses Mal wieder Teil der prominent besetzten Jury ist, formulierte dies in seiner Rede zur Verleihung 2009 auch in diesem Sinne:

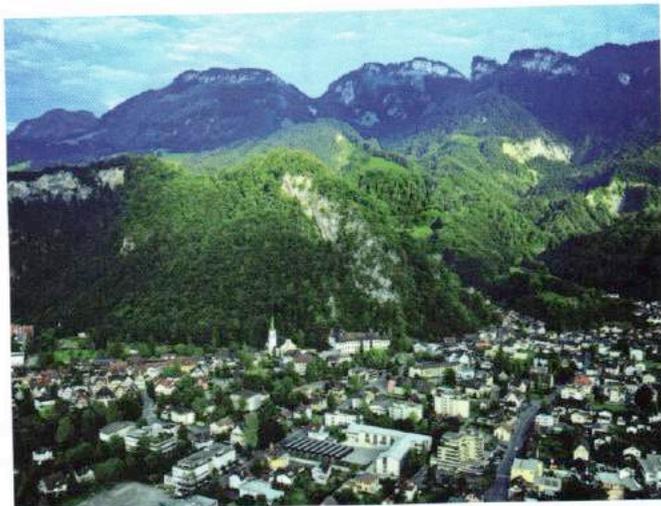
„Der Schriftsteller fremder Muttersprache verschreibt

sich dem Deutschen. Es wird zu seinem Refugium und zu seinem Fluchtpunkt des Seins. Es erscheint ihm nicht selbstverständlich, sondern birgt Eigenheiten, Rätsel und Geheimnisse. Die Distanz zur Sprache kann den Blick schärfen und die Kontraste im Vokabular deutlicher hervortreten lassen. Unverwandt schauen solche Autoren und Autorinnen auf das Deutsch,

das bekanntlich längst nicht mehr unschuldig ist, und so können sie ihm zuweilen leidenschaftlich näher kommen, weil es ihnen fremder ist. In ihrer Prosa schillert Verblasstes wieder neu und Altvertrautes scheint uns plötzlich exotisch. Sie entlarven uns das Phrasenhafte, das Eingemachte und Abgemachte. Geht es nicht letztlich bei guter Literatur immer darum, das noch Unerhörte zur Sprache zu bringen?“

Eine Literatur zwischen den Kulturen

Der soeben für das Jahr 2011 ausgeschriebene Literaturpreis ist erneut mit einem Hauptpreis von 10.000 Euro dotiert; zusätzlich wird die Jury einen Anerkennungspreis in Höhe von 3.000 Euro zusprechen. Alter, Geschlecht und der Geburts- wie auch Wohnort der Teilnehmer spielen keine Rolle; so konnten zur ersten Ausschreibung auch Einsendungen aus Südamerika oder China vermerkt werden. Ausschlaggebend ist, dass die unveröffentlichten, maximal zehneitigen Prosatexte die Jury überzeugen und auf Deutsch – aber nicht als Muttersprache – geschrieben wurden. In der Intention, den Literaturpreis trotz der ungewöhnlichen Aus-



Der ehemalige Synagoge von Hohenems als Ort einer Lesung der Preisträgerin 2009 Agnieszka Piwowarska. Mit freundlicher Genehmigung der Stadt Hohenems.



Preisverleihung 2009: Die GewinnerInnen Agnieszka Piwowarska, Michael Stavarič und Susanne Gregor (Anerkennungspreis) sowie die Jurymitglieder 2009 Zsuzsanna Gahse, Anna Mitgutsch, Michael Köhlmeier und Doron Rabinovici (v.l.). Mit freundlicher Genehmigung Stadt Hohenems.

Minderheit“ und bekannte sich zu einer Förderung ihrer Sprache und Identität. Allerdings war die Religionsausübung, wie für Muslime, nur eingeschränkt möglich.

Mit der nationalen Grenzziehung, die 1924 in Mittelasien stattfand, wurden beinahe alle jüdischen Zentren Teil der *Uzbekischen SSR*. Das *jüdische Komitee* wurde aufgelöst.

Danach bestanden die einzigen wesentlichen organisatorischen Strukturen, welche die jüdische Bevölkerung betrafen, in der Landwirtschaft. Die Gruppe der mittelasiatischen jüdischen Geschäftsleute und Industriellen hingegen verschwand. In den späten 1920er und frühen 1930er Jahren stellten die jüdischen Arbeiter die grosse Mehrheit in den Seiden- und Seifenfabriken *Samarkands* sowie an den Baumwoll-Entkörnungsmaschinen in *Kokand*. 1928 existierten achtundzwanzig *jüdische Kolchosen* in Uzbekistan, in ihnen arbeiteten 1.729 Menschen.

Daneben gab es kleine, von mittelasiatischen Juden betriebene Firmen in Uzbekistan: Baumwoll- und Seidenspinnereien, Friseure, Seifenhersteller, Schneider, Färber. Im Prinzip handelte es sich um Grossfamilien oder mehrere Familien, die zusammenarbeiteten. Unter Stalin endete die *Neue Ökonomische Politik* (NÖP), und die meisten dieser kleinen Unternehmungen gab es nach 1935 nicht mehr. Auch Synagogen wurden geschlossen. Der besondere Status bucharischer Juden als „nationale Minderheit“ endete 1938. All dies trug zur zweiten grossen Auswanderungswelle mittelasiatischer Juden seit den späten 1920er Jahren - wiederum nach Palästina - bei.

Nach Ende des Zweiten Weltkrieges entspannte sich die ökonomische Situation für viele bucharische Juden. Dennoch kam es auch zu Benachteiligungen und antisemitisch motivierten Handlungen. 1971 kam es zur dritten grossen jüdischen Emigrationswelle aus Mittelasien. Die Sowjetregie-

rung ermöglichte die Ausreise nur allmählich. Bis 1987 hatten etwa 17.000 bucharische Juden die Sowjetunion verlassen, circa 15.500 davon gingen nach Israel, der Rest in die USA, nach Kanada, aber auch nach Österreich.

Welche Bedeutung Österreich und besonders Wien für die bucharischen Juden haben, wurde im Rahmen des dreissigjährigen Bestehens der *Bucharischen Gemeinde Wien* im Jahr 2005 erläutert:

„Die ersten bucharischen Familien kamen nach Wien schon 1973. Manche wollten gleich hier bleiben, andere sahen in Wien nur eine Durchgangsstation auf dem Weg nach Amerika oder Australien. Es gab auch einige wenige, die zurück in ihre alte Heimat wollten. Aufgrund verschiedener Umstände hat sich also die Mehrzahl unserer Landsleute aus zentralasiatischen

Republiken der UdSSR in Wien niedergelassen.“⁴²

Heute lebt im zweiten Wiener Gemeindebezirk, in der *Leopoldstadt*, eine stetig wachsende bucharisch-jüdische Gemeinde von rund fünfhundert Familien, das entspricht ungefähr 2.500 Personen.

Bis 1994 unterstützte die *Israelitische Kultusgemeinde Wien* Betroffene direkt, danach übernahm das psychosoziale Zentrum *ESRA* diese Aufgabe. Die bucharische Gemeinde ist offiziell anerkannt als *Verein der sefardischen Juden Österreichs*. Zwischen 1989 und 1992 wurde ein neues religiöses Zentrum errichtet. Es ist, seit dem Zweiten Weltkrieg, das erste seiner Art in ganz Mitteleuropa ■

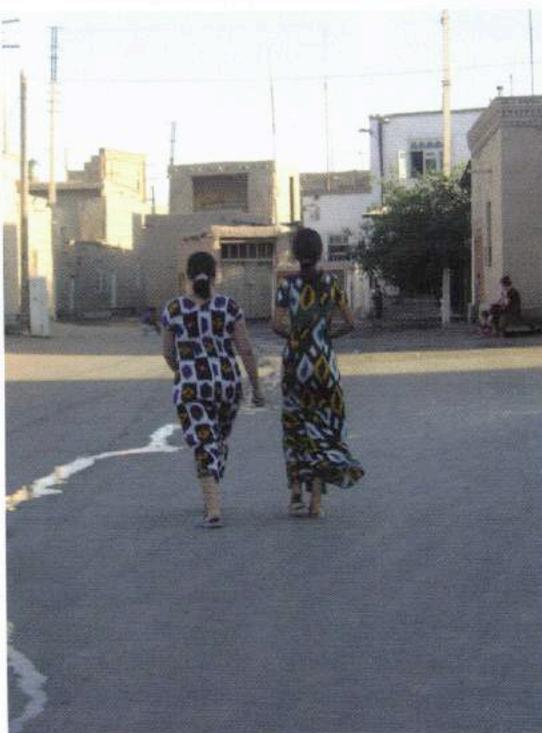
Quellen:

Cooper, Alanna: Feasting, Memorializing, Praying, and Remaining Jewish in the Soviet Union: The Case of the Bukharan Jews. In: Gitelman, Zvi/ Glants, Musya/ Goldman, Marshal I. (Hg): *Jewish Life after the USSR*. Indiana, 2003, 141 – 151.

Loy, Thomas/ Baldauf, Ingeborg: Lebenswege. Erinnerungen Bucharischer Juden zwischen Mittelasien, Israel und Europa. *Humboldt Spektrum* 3, 2006, 1 – 4. http://forschung.hu-berlin.de/publikationen/spektrum/sp_06_03_html#S6



Blick über Bukhara. Foto: M. Sallinger.



Traditionelle Kleidung Uzbekistans. Foto: M. Sallinger.

Die bucharischen Juden Mittelasiens¹



Marianne SALLINGER

Der Begriff Buchara–Juden oder bucharische Juden lässt auf ein bestimmtes Territorium schliessen: auf eine der grössten Städte Uzbekistans, Buchara (uzbek. Buxoro), westlich von Samarkand (uzbek. Samarqand) an der historischen Seidenstrasse gelegen. Im Allgemeinen sind mit den bucharischen Juden jene Juden Mittelasiens gemeint, deren Muttersprache der jüdische Dialekt des Tadschikischen ist.

Die Juden Mittelasiens kommunizierten seit dem 10. Jahrhundert, wie damals üblich, in dieser Region hauptsächlich auf Persisch – sowohl schriftlich, als auch mündlich. Hebräisch wurde vor allem für liturgische Zwecke verwendet und kam auch in der Alltagssprache nur vereinzelt zur Anwendung. Als Russland Mittelasien eroberte, erhielt das Russische einen hohen Stellenwert, und dadurch wurde die Sprache zu einem wichtigen Identitätsmerkmal. Um die einheimischen Juden von den anderen Persisch-Sprechenden zu trennen, wurde die Sprache der bucharischen Juden als „jüdisch-tadschikische“ Sprache bezeichnet. Die bucharischen Juden in Uzbekistan selbst bezeichnen ihre Sprache heute vorwiegend als *Tadschikisch*. Ethnische Tadschiken hingegen sprechen tatsächlich Tadschikisch. Nach den Charakteristika ihrer Sprache befragt, erklären die bucharischen Juden Uzbekistans, ihre Sprache sei vom Hebräischen auf verschiedene Weise beeinflusst, sie seien daran als Juden erkennbar.

Sich selbst bezeichnen die bucharischen Juden Mittelasiens als „isroel“ oder „jahudi“. Ihre Vorfahren lebten bereits in vorislamischer Zeit in dieser

Region. Im 12. Jahrhundert sollen 30.000 Juden in Samarkand, einem der Zentren jüdischen Lebens in Mittelasien, gelebt haben. Nach dem Zerfall des *Mongolenreiches* entstanden heterogene Herrschaftsgebilde, die sich voneinander isolierten. Die Städte des *Emirats von Buchara*, nördlich des

Flusses Amu – Darja (uzbek. Amudaryo), wurden ab dem 16. Jahrhundert zum am dichtesten jüdisch besiedelten Gebiet Mittelasiens. Daher stammt auch der Name „Buchara-Juden“.

Die jüdische Bevölkerung Zentralasiens teilt sich in zwei grosse Gruppen: die bucharischen Juden mittelasiatischen Ursprungs und die *Aschkenasim* aus Osteuropa. Aufgrund der unterschiedlichen Herkunft und Geschichte, besonders auch der Sprache, stehen die beiden Gruppen einander nicht

sehr nahe. Die bucharischen Juden lebten Jahrhunderte lang Seite an Seite mit muslimischen Völkern und deren Traditionen, während die *Aschkenasim*

erst vor relativ kurzer Zeit, vor allem während des Zweiten Weltkrieges, aus Europa nach Mittelasien einwanderten. Aus dieser Tatsache ist möglicherweise auch erklärbar, warum sich die bucharischen Juden in geringerem Masse an die Veränderungen der Sowjetzeit anpassten. Als Beispiel soll hier die Sprache dienen: 1979 erklärten fast neunzig Prozent der *Aschkenasim* in Samarkand, Russisch (im Gegensatz zu Jiddisch) sei ihre Muttersprache. Im selben Jahr wurde von nur rund siebzehn Prozent

der bucharischen Juden Samarkands Russisch, und nicht *Tadschikisch*, als Muttersprache angegeben. Die bucharischen Juden fühlen sich demnach dem kulturellen Leben Mittelasiens zugehörig.



Uzbekistan, Chiwa. Foto: M. Sallinger.



Uzbekistan, Buchara. Foto: M. Sallinger.



Alexander VERDNIK

Das Grazer Stadtmuseum zeigt in diesem Jahr die einzigartige Ausstellung Jüdische Portraits von Herlinde Koelbl, in der die Fotografin prominente deutschsprachige Jüdinnen und Juden portraitiert hat, die die Shoah überlebt haben. Das Foto- und Interviewprojekt stammt ursprünglich aus dem Jahre 1989 und hat somit mittlerweile selbst historische Bedeutung erlangt.

Zehn Jahre nach der Wiedererrichtung der Grazer Synagoge werden in drei Sälen des Stadtmuseums insgesamt 37 Portraits gezeigt, denen markante Zitate der jeweilig Dargestellten beigelegt sind. Herlinde Koelbl hat für ihr Projekt insgesamt achtzig jüdische Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Politik und Kultur fotografiert und interviewt, von denen heute nur noch ein Drittel lebt. Die meisten von ihnen sind in jenen Ländern geblieben, in denen sie vor den Nationalsozialisten Zuflucht gefunden hatten. Nur wenige kehrten nach Deutschland und Österreich zurück. Die Auswahl für die Grazer Ausstellung traf die Fotografin gemeinsam mit Museumsdirektor Otto Hochreiter. Unter den Portraitierten finden sich die Namen von Uri Averbach (Journalist und Politiker), Bruno Bettelheim (Kinder- und Sozialpsychologe), Erich Fried (Schriftsteller), Heinz Galinski (ehemaliger Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde in Berlin), Stefan Heym (Schriftsteller), Robert Jungk (Schriftsteller und Futurologe), Theodor Kollek (Bürgermeister von Jerusalem), Bruno Kreisky (Bundeskanzler von Österreich), Erika Landau (Psychotherapeutin), Sir Karl Popper (Philosoph), Marcel Reich-Ranicki (Literaturkritiker), George Tabori (Schriftsteller und Regisseur), Grete Weil (Schriftstellerin) und Simon Wiesenthal (Leiter des Dokumentationszentrums *Bund jüdischer Verfolgter des Nationalsozialismus*).

Die Arbeiten überzeugen durch ihre schlichte Ästhetik. Die eindrucksvollen Fotografien wirken wie

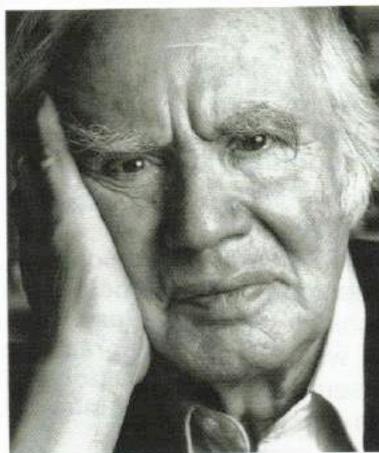
spontane Aufnahmen, da die Dargestellten so wenig wie möglich inszeniert abgelichtet wurden. Die Bilder erzählen ein Stück Realität und sind in Kombination mit den Interviewtexten einzigartige Zeugnisse individueller Schicksale und Lebenserfahrungen. Die Fotokünstlerin nimmt sich Zeit für jede und jeden, den sie portraitiert. Sie versteht es meisterhaft, den Menschen „ihre Masken“ abzunehmen und setzt der Oberflächlichkeit Tiefe entgegen.

„Ein gutes Foto muss Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in sich tragen, es muss über den Moment hinausweisen, in dem es entstanden ist“, erklärt Koelbl. Da es bei den Interviews auch um persönliche Erfahrungen geht, unterstreichen die ungestellten und lebensnahen Aufnahmen die Aussagekraft der Zitate. Beim Rundgang von Bild zu Bild erfährt der Besucher viel über die subjektiven Erfahrungen und Einstellungen der Persönlichkeiten. Der Themenbogen spannt sich von der Frage nach Heimat über das jüdische Schicksal während des Holocaust bis hin zur Situation in Israel und der Diaspora. Mit grösster Sensibilität spricht Koelbl mit ihren Interviewpartnern über deren Kindheit, Familie, Religiosität und geht der Frage nach, ob es nach Meinung der Portraitierten zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine deutsch-jüdische Symbiose gegeben habe. Die Antworten auf die gestellten Fragen fallen naturgemäss sehr unterschiedlich aus. Besonders wenn der Begriff *Heimat* zur Sprache kommt, divergieren die Antworten stark. Die Wenigen, die nach Österreich oder Deutschland zurückkehrten, beschreiben diese Länder als ihre „Herzensheimat“ oder als „Heimat ihrer Sprache und Kultur“. Für die vielen, die etwa in den

USA oder Palästina/Israel ihre neue Heimat fanden, stellten ihre ursprünglichen Heimatländer, in denen sie so viel Leid erfahren hatten, keine realistische Option für ein zukünftiges Leben dar. Im Interview mit Bruno Bettelheim stellt dieser Herlinde Koelbl die entscheidende Frage: Was ist der Zweck ihres



Erich Fried. Foto: Herlinde Koelbl. Mit freundlicher Genehmigung Stadtmuseum Graz.



Robert Jungk. Foto: Herlinde Koelbl. Mit freundlicher Genehmigung Stadtmuseum Graz.

Jüdische Migration nach Neuseeland Ein Forschungsprojekt und Symposium¹



Margit WOLFSBERGER

*"It was paradise!" Peter Fleischl (*1926 Wien, lebt heute in Napier/Neuseeland)*

Als ab 1938 Juden aus Österreich vor der Ermordung durch die Nationalsozialisten flohen, wurde auch ein kleines Land am anderen Ende der Welt zum Fluchtpunkt und Ort der Hoffnung auf ein neues Leben. Neuseeland war den meisten Menschen in Österreich in den dreissiger Jahren zwar als Reise-land unbekannt, aber man hatte doch gehört, dass es dort ein stabiles politisches System mit gewissen sozialen Errungenschaften gab.

Allerdings war Neuseeland, im Vergleich zu anderen Staaten, nicht sehr grosszügig bei der Aufnahme jüdischer Flüchtlinge. Es gibt ungefähre Schätzungen darüber, wie viele jüdische Migranten aus Österreich nach Neuseeland kamen – vermutlich rund 250. Genau ist dies nicht festzustellen, da ab 1939 die österreichische Fälle zu den deutschen gezählt wurden.² Die meisten der österreichischen Migranten waren städtischer Herkunft, unter anderem Ärzte (Hilda Fleischl, George Graetzer, Hans L. Hersch, Catherine Newman, Franz Kral), Architekten (Ernst Plischke, ein nichtjüdischer Migrant, der mit seiner jüdischen Frau floh), Ingenieure, Fabrikanten (Kurt Hager, Kurt Schwarz) oder Rechtsanwälte (Paul Heller). Einige waren Künstler (Gisela Taglicht, Franz Barta), Wissenschaftler (Karl Popper, Otto Frankel, Richard Sharell) oder Musiker (Paul Schramm, Georg Tinter).

Aufgrund der unterschiedlichen Altersgruppen gab es neben den ehemals etablierten jüdischen Flüchtlingen auch solche, die erst am Beginn ihrer Karriere standen oder nur ein kleines Geschäft besessen hatten. Man musste über ein gewisses Vermögen verfügen, um nach Neuseeland flüchten zu können. In Neuseeland angekommen, gab es dann allerdings viele Flüchtlinge, die nun vollkommen mittellos waren und von der Unterstützung durch andere – beispielsweise jüdische Gruppen oder die Quäker – abhängig waren. Ihre Ansuchen um Unterstützung sind zum Teil in neuseeländischen Archiven erhalten geblieben und geben einen Einblick in die schwierige finanzielle Situation. Auch die Vorbehalte der Bevölkerung gegenüber europäischen jüdischen Migranten sind dokumentiert – so gab es etwa eine Kampagne gegen die jüdischen Mediziner unter den Flüchtlingen, die diese mit einem offenen

Brief, in dem sie ihre volle Loyalität gegenüber dem neuseeländischen Staat bekundeten, beantworteten. Auch Anna Lang-Plischke und Ernst Plischke berichten von Anfeindungen durch ihre Nachbarn in Wellington, die in ihnen deutsche Spione vermuteten und sie wiederholt bei der Polizei anzeigten. Die mit den Alliierten verbündeten Neuseeländer sahen in den deutschsprachigen Migranten ebenso wie in vielen bereits länger in Neuseeland lebenden Deutschen und Österreichern, zu denen etwa auch die Dalmatier gezählt wurden, *Enemy Aliens* (feindliche Ausländer). Diese feindselige Haltung war einerseits eine Folge der antideutschen Propaganda, zeigte andererseits aber auch einen latent vorhandenen Antisemitismus der christlichen Mehrheitsbevölkerung Neuseelands, die sich am britischen Auswanderer-Ideal orientierte.

Die Gruppe der österreichischen jüdischen Migranten besass insgesamt eine sehr gute Ausbildung und hatte sowohl in Österreich und dann auch in Neuseeland Anteil am intellektuellen, künstlerischen und kulturellen Leben der Städte, wie etwa Henry Lang, der Stiefsohn von Ernst Plischke, der 1968 neuseeländischer Finanzminister (*Secretary to the Treasury*) und Chef der Verwaltung wurde. Oder Herbert Roth, der als Bibliothekar und Historiker der Gewerkschaftsgeschichte in Neuseeland tätig war, und auch Arthur Hirschbein (Arthur Hilton), der zum Mitbegründer der *Chamber Music Society of New Zealand* wurde. Insgesamt blieben viele der geflüchteten Migranten in Neuseeland oder wanderten nach Australien oder in die USA weiter. Die Rückkehr nach Österreich war keine echte Option, aber einige jüdische Migranten wie etwa Peter Fleischl kamen nach dem Krieg immer wieder nach Wien und besuchten ihre verbliebenen Freunde und Bekannten aus der Vorkriegszeit. Heute leben nur noch einige wenige der als Erwachsene ausgewanderten jüdischen Wiener in Neuseeland. Daneben gibt es noch die sogenannte *eineinhalbte Generation* (Migration als Babys, Kinder, Jugendliche) und natürlich die zweite und dritte Generation, die beide zum Teil wieder engen Kontakt mit Europa – v. a. zu Grossbritannien – pflegen und auch zu Besuch nach Wien kommen oder die Gräber der Familien besuchen, alte Freunde treffen, ihre Wurzeln suchen. Der prominenteste Vertreter der *zweiten Generation* ist ohne Zweifel der derzeitige Premierminister von Neuseeland, John Key. Seine Mutter, Ruth Lazar,

nicht ungefährlich war, dürfte sie bewusst in Kauf genommen haben. Alle Familienmitglieder sagten mir, sie hätten sich aufgrund ihres europäischen Aussehens und guter Kleidung für nicht besonders gefährdet erachtet. In Paris wohnte seit langem Hilda Weizenbaum, geborene Drucker, die Tochter einer der Schwestern meiner Grossmutter, Antonia Drucker. Hilda war mit dem Kürschnermeister und Pelzhändler Leon („Leo“) Weizenbaum verheiratet und konnte ihren Verwandten unter die Arme greifen. Ihre schöne, weitläufige Wohnung befand sich nahe der Rue Faubourg-Bergère, unmittelbar bei den berühmten *Folies Bergères*. Nach einigen Tagen musste die Familie Halpern in ein billiges Hotel in der Nähe, es war ein Stundenhotel, umziehen. Meine Mutter konnte keine Schule besuchen, ging aber viel in Paris spazieren und lernte sehr rasch Französisch sprechen. Besonders zog sie die *Folies Bergères* an, mit den Fotos schöner Männer und Frauen in den Auslagen. Viele Flüchtlinge aus Deutschland lebten damals in Paris in solchen Hotels oder Pensionen.

Auch Hildas Bruder, Ernst Drucker, kam als Flüchtling nach Paris und wurde mit Geld von Leo Weizenbaum für eine Schiffspassage nach Kuba unterstützt. Meine Mutter erinnert sich, dass es zwischen den Eheleuten eine Diskussion darüber gegeben hatte, da Hildas Familie gross und Leos Geldmittel nicht unbeschränkt waren. Letztlich setzte sich Hilda durch, und sie und meine Mutter begleiten Ernst bei seiner Abreise in den Süden Frankreichs zum Bahnhof. Damals funktionierte das Familiensystem noch sehr gut, man stand sich nahe. „Not verbindet“, eine Weisheit, die sich immer bestätigt. All das sollte nach der *Shoa* anders werden, die einzelnen Verwandten hatten sich räumlich und seelisch voneinander entfernt, deren Kinder und Kindeskinde hatten - mit einigen wenigen Ausnahmen - ein in der Zeit natürlich abnehmendes Interesse an der Grossfamilie. Man wohnte schliesslich auch tausende Kilometer voneinander entfernt. Und man war generell gut situiert, brauchte keine Unterstützung.

Dora, die während des Herumirrens in Karlsruhe entdeckt hatte, dass ihr wichtige Dokumente fehlten, wollte diese unbedingt holen. „Michael, ich werde nach Wien zurück fahren und den Grundbuchauszug und Kaufvertrag von unserem Haus an mich nehmen“. - „Dora, ist Dir nicht gut? Es ist zu gefährlich! Wir müssen unser Leben retten!“ - Es nützte nichts. Dora kehrte um und fuhr mit der Bahn nach Wien zurück. Sie kam - mit sehr viel Glück - drei Wochen später auf dem gleichen Fluchtweg: Freiburg - Lörrach - Basel - Mühlhausen - Paris nach. Auch sie mit einem bezahlten Fluchthelfer. In ihrem Fall war es ein jüdischer Rechtsanwalt aus Basel, der für Geld Juden aus dem *Deutschen Reich* in die Schweiz lotste. Man zahlte ihm 10.000 Reichsmark für diese Gefälligkeit, wovon ein Teil für die Bestechung der Grenzposten, auch der *Gestapo* sowie des deutschen Zolls verwendet worden ist. Doras Flucht verlief so: Der Rechtsanwalt holte sie in Freiburg ab und fuhr mit ihr bis zur deutsch-schweizerischen Grenze

nach Basel. Dort, am Bahnhof, überquerten sie zu Fuss die Grenze, wobei Oma Arm in Arm eingehängt mit dem Anwalt diesen Weg ging. Wie im Film. Die Grenzposten kontrollierten ihren Pass, der mit dem obligatorischen „J“ als Jüdin gekennzeichnet war, nicht. Oma sagte immer, weil sie nicht jüdisch ausgesehen hätte. Die Wahrheit sagte mir später meiner Mutter: Die Grenzposten auf beiden Seiten waren bestochen. Der Anwalt war ein professioneller Fluchthelfer und verdiente damit ein Vermögen. Meine Oma tat ihm leid, und er lud sie nach dem Grenzübergang über *Schabbat* in sein Haus in Basel zum Ausruhen ein. Später begleitete, obwohl es nicht ausgemacht war, sein Schwiegersohn Dora zur schweizerisch-französischen Grenze, und dann weiter bis Mühlhausen in seinem Auto. Von dort ging es mit dem Zug direkt nach Paris.

Eine Schwester von Michael, und Tante meiner Mutter, Hilda Hoffmann, geborene Mayer, die mit ihrem Mann und vier Kindern in der ehemaligen Wohnung ihres Vaters und Familienpatriarchen Josef Mayer in der Seitenstettengasse 5 in Wien lebte, konnte nicht ausreisen. Ihr Grossneffe Chanan Tell erklärte mir in Tel Aviv am 2. April 2010: „Die Tante Hilda wollte nicht weg von Wien, obwohl alle ihr sagten, sie solle weggehen“. - Wollte oder konnte nicht weggehen? Ich habe hier noch zu wenig Informationen. Vergessen wir nicht: Um wegzukommen, brauchte man einen gültigen Reisepass des *Deutschen Reiches*, den man nur erhielt, wenn man alle seine echten oder von den Behörden behaupteten Schulden bezahlt hatte und eine entsprechende Bescheinigung der Finanzbehörde vorweisen konnte. Des Weiteren war die *Reichsfluchtsteuer* zu entrichten, die für fünf Personen tausende *Reichsmark* betragen hätte. Grosse Geldbeträge, die sehr viele Juden nicht aufbringen konnten. Die Hoffmanns waren nicht begütert. Vielleicht war Hilda Hoffmann auch zu stolz, um die Schwester meiner Oma, Olga Krupnig, die für sie eine Schwägerin war, um Geld zu bitten. Andererseits war Olga mit Hilda nicht verwandt, kümmerte sich ohnehin um viele Verwandte, und - die Familie war sehr gross. Vermutungen. Die Geschichte gab Hilda leider nicht recht: Die ganze Familie Hoffmann wurde nach Theresienstadt deportiert, und von dort weiter 1942 nach Auschwitz, wo alle 1944 ermordet worden sind.

Ein weiterer Bruder von Michael und Hilda, Adolf Halpern, war schon früh in den 1930er Jahren nach Italien ausgewandert, fühlte sich im Italien Mussolinis sehr wohl und durfte längere Zeit in Mailand gelebt und gearbeitet haben. Auch ihn ereilte das Schicksal der Deportation, und er ist 1944 in Auschwitz ermordet worden. Genaue Informationen liegen mir darüber nicht vor.

Im Jahr 1938 waren die Ausreisemöglichkeiten für europäische Juden bereits stark eingeschränkt, denn kaum ein Staat in Mitteleuropa war noch bereit, ausländische Juden, die rechtlich deutsche Staatsbürger waren, aufzunehmen. Das galt für Ungarn,

Halpern & Fellmann

Flucht vor den Nazis und das Leben danach

 Ilan FELLMANN

Teil 1: Die Jahre von 1933 - 1939

Zugegeben, die Literatur zur Shoah und der Flucht hundertausender Juden aus Mitteleuropa ist in mehr als ausreichend vielen Büchern behandelt worden. Als mir meine Tochter zu meinem letzten Geburtstag das Buch von Amelie Fried Schuhhaus Pallas schenkte, das die Geschichte ihres jüdischen (aber getauften) Vaters im Deutschen Reich beschreibt, wusste ich spontan – ich werde die Literatur um die Variante Halpern & Fellmann bereichern. „Wer soll das lesen?“ fragte meine fünfundachtzigjährige Mutter, und ich darauf: „Mama, mach dir keine Sorgen, es wird sehr spannend.“ Ich kann auch erklären, warum. Es gibt kaum Bücher, welche die Zeitgeschichte in ihren Betrachtungsrahmen einbeziehen. Ich habe mich mit der Geschichte der Ersten Republik, der Weimarer Republik und auch Palästinas von 1930-1948 beschäftigt und versuche kurz gerafft diese vor den Augen des Lesers ablaufen zu lassen. In diese zeithistorischen Darstellungen stelle ich meine Verwandten, gleichsam als handelnde Figuren, hinein, wodurch - hoffentlich - ein plastisches Bild über diese grausame Zeit und die Menschen, die in ihr lebten, leben mussten, entsteht. Mittendrin meine Grosseltern: Max (geb. 1883 in Zurawno/Westukraine, gest. 1965 in Haifa) und Adele Fellmann (geb. 1896 in Wien, gest. 1969 in Haifa) und Michael (geb. 1889 in Pawczow bei Tschernowitz, gest. 1950 in Wien) und Dora Halpern (geb. 1896 in Wien, gest. 1984 in Wien), sowie meine Eltern: Fritz Shlomo Fellmann (1918 in Wien, gest. 1991 in Haifa) und Trude (1925 in Baden bei Wien, lebt in Wien). Eine ganz normale Geschichte!? Ja und nein, beurteilen Sie selbst.

Mein Grossvater Max erkannte bereits 1933 (Hitler war am 30.1.1933 in Berlin an die Macht gekommen), dass für Juden kein weiteres Leben in Österreich mehr möglich sei. Er hatte Migrationserfahrung, denn er war bereits 1897 als 14-Jähriger alleine vom *Schtetl* in Zurawno (heute Zhuravno, Ukraine), etwa 150 km südlich von Lemberg, nach Wien aufgebrochen, um hier sein Glück zu versuchen. Er kam buchstäblich nur mit dem, was er am Körper trug. Schwere Jahre folgten, zuerst als *Chapper* (Verkaufsgehilfe) in einem Kleidergeschäft, später als Angestellter und Handlungsreisender und etwa ab 1910 als selbständiger Textilkaufmann am Südtirolerplatz im 10. Wiener Gemeindebezirk. Er hatte Glück - sein Geschäftsprinzip erwies sich als höchst erfolgreich. Schon zu seiner

Hochzeit mit Adele Harmel, Tochter des *Leviten* Moses Aaron Harmel, trug er Frack und Zylinder, ein elegantes Frackhemd und weisse Lederhandschuhe, meine Oma ein elegantes weisses Seidenkleid und schöne weisse Pumps. Das Hochzeitsfoto aus dem Jahr 1915 wurde mir freundlicherweise von meiner Cousine (zweiten Grades) Hilda Rubin Pierce aus San Diego zugesandt.

Hilda Pierce, geborene Harmel, wuchs gemeinsam mit meinem Vater und einem dritten Cousin, Benno Bordiga, im Weyringerhof in der Weyringergasse im 4. Wiener Gemeindebezirk auf. Hilda flüchtete 1939 via London in die USA und wurde in Chicago eine berühmte Malerin, Benno kam über den Umweg Bristol 1940 nach New York City und wurde ein erfolgreicher Fabrikant von Autoteilen, aber auch Gemäldesammler, etwa von Henry Toulouse-Lautrec, aber auch von Schiele, Klimt, Lionel Feininger und anderen Künstlern. Seine von ihm gegründete Firma *Allomatic Industries* verkaufte er erst am Ende des 20. Jahrhunderts.

Max jedoch, kein Zionist der ersten Stunde, wollte unbedingt nach Palästina - nach Haifa, eine Stadt die bekanntlich auch Theodor Herzl sehr gut gefiel und in der er begraben werden wollte. Gesagt, getan. Schon Ende 1933 reiste er nach Haifa, kaufte sich einen Baugrund am *Carmel* und baute sein Haus. Mehr als acht Monate stand er, 51-jährig, auf der Baustelle und überwachte jeden Sack Zement, jeden Handgriff. Es nutzte aber nichts: Er hatte den Grund teuer von einem Araber gekauft, und auch beim Bau wurde er benachteiligt. Egal, am Ende stand ein schönes Apartmenthaus mit Blick auf die Bucht von Haifa. Die schönste Wohnung, drei Zimmer und zwei Balkons, bewohnte der *Balabuss*, die restlichen Wohnungen wurden vermietet. Max holte im Juli 1934 seine Frau Adele und seinen Sohn Fritz, der eben die fünfte Klasse des *Rainer-Gymnasiums* abgeschlossen hatte, nach Haifa. Beide kamen eher ungerne, denn sie liebten die Wiener Musik, Oper und Burgtheater - Wüste und Hitze waren ihre Sache nicht.

Meine mütterlichen Grosseltern dachten lange Zeit, wie viele Zeitgenossen, es werde nichts so heiss gegessen, wie gekocht, und man werde den *Austrofaschismus* mit Dollfuss und danach Schuschnigg und vor allem „den Hitler im Deutschen Reich“ auch überleben, eine trügerische Fehleinschätzung, wie sich zeigen sollte. Hitler war den Eltern meiner Grossmutter oder anderen Verwandten in seiner Wiener Zeit über den Weg gelaufen, als er (zumeist

Diskussion über die Re-Hispanisierung des *Judenspanischen* siehe Ivana Vučina Simović, El léxico "lingüicida" vs. "favorecido" en el proceso de mantenimiento/ desplazamiento del judeoespañol de Oriente, in: W. Busse/ Michael Studemund-Halévy (Hrsg.), *El Léxico Sefardí. Lexicología y lexicografía judeoespañolas*, Bern 2010.

24 Der Priester und Orientalist Dr. Lastros übersetzte nicht nur einige baskologische Studien des Grazer Linguisten Hugo Schuchardt (der sich seinerseits für das *Judenspanische* interessierte) ins Spanische, sondern transliterierte auch für das Buch *Los Judíos Españoles en el Imperio Austriaco y en los Balkanes* des spanischen Botschafters Graf Isidoro de Hoyos y de la Torre aus der Rashi-Schrift die abenteuerliche Geschichte *El Enkuvrido o Diego de Agilar*, die 1888 in der in Wien verlegten zweisprachigen Broschüre *Istoria de la Komunidad israelit espanyola en Vyena. Del Tyempo de su fundasyon asta oy segun datos istorikos* von Michael M. Papo und Adolf(o) von Zemlin(s) zky veröffentlicht worden war. Siehe dazu Michael Halévy, Wie Wien zu seinen Sefarden kam. Die wundersame Geschichte des Diego Aguilar, *DAVID* 84, 2010, S. 36-38.

25 Die Angaben von Aviva Ben-Ur in ihrem Buch *Sephardic Jews in America. A Diasporic History* (New York 2009, S. 285), nach der die *Casa Sefardita* 1.450 Mitglieder gehabt haben soll, sind nicht zutreffend.

26 In seinem Reisebuch *Half a Century of World Travel* schreibt Mosco Galimir: "A few days after the Armistice of the First World War, the Count of Romanones, the Spanish Prime Minister, was passing through Vienna on his way to Budapest [...] I called him at the Hotel Bristol, extending to him and his family an invitation to visit the Spanish Sephardic Union and its temple, a veritable jewel under the protection of the Public Monuments Department of Austria [...] At a dinner in his honor, also attended by the Spanish Ambassador and the leading government officials, I was delighted to listen to his speech [...] He brought to our mind that we were descendants of Maimonides, Gabirol, Halevy, Abrabanel, Cresquez, Spinoza, Disraeli, and so many others" (S. 25-26).

27 *Les Cahiers Sefardis*, September 1947, S. 347-338; siehe auch Mair José Benardete, *Hispanic Culture and Character of the Sephardic Times*, New York 1989, S. 190.

28 Siehe Michael Studemund-Halévy, *Sefarad an der Donau. Catálogo de los impresos austriacos en lengua sefardí, siglos XIX y XX*, Barcelona 2010 (im Druck).

29 Zu den Vereinsaktivitäten der *Esperansa* und der *Casa Sefardi* bzw. *Casa Sefardita* siehe Xavier Sellés-Ferrando, *Spanisches Österreich*, Wien 2004, pp. 371-374. An einige dieser Veranstaltungen kann sich meine Mutter, Dr. Hélène Halévy de Jeiteles, geb. 1912 in Pressburg und später Studentin in Wien, noch gut erinnern. Sie besuchte diese gelegentlich mit ihrem Cousin Arthur Koestler, der wie viele aschkenasische Juden von einer sefardischen Herkunft träumte.

30 Die Friedhofsdatenbank der IKG verzeichnet jedoch keine Elsa Galimir.

31 Siehe Katalog *Die Türken in Wien*, Wien 2010, S. 181 (unten).

32 Avraham Milgram, *Portugal, the Consuls, and the Jewish Refugees, 1938-1941*, Shoah Resource Center, Yad Vashem, *Yad Vashem Studies* XXVII, 1999, S. 123-156.

33 Siehe die nicht immer zuverlässigen Angaben bei Corry Guttschick, *Die Türkei, die Juden und der Holocaust*, Berlin 2008, S. 320-327.

34 Siehe die positive Besprechung von Denah Lida in der *Nueva Revista de Filología Hispánica* IX, 4, 1951, 397-399.

35 *Le Judaïsme Sephardi* IX, 7, 1950, S. 102; 8, S. 121; X, 1, 1951, S. 7, 2, S. 23; 3, S. 47; 4, S. 55; 5, S. 75; Nouvelle Série 1, 1953, S. 33; weitere Sprichwörter in *El Tiempo* (Tel Aviv) 2, 1952, S. 87.

36 „Eine Dankesschuld, die für die ewige Erinnerung an unsere Vorfahren bringen müssen, die jahrhundertlang bis zur Inquisition in Spanien gelebt hatten“, Galimir, *Proverbios*, S. 7.

Das



**LEOPOLD
MUSEUM**

wünscht allen LeserInnen des
DAVID und allen
FreundInnen des
Leopold Museums
ein friedvolles neues Jahr!

Die SPÖ Leopoldstadt

wünscht allen Leserinnen und Lesern
des **DAVID** sowie der jüdischen
Gemeinde in Österreich ein schönes
und glückliches neues Jahr!



Leopoldstadt
wien.leopoldstadt@spoe.at



Schalom!
Alles Gute für
Rosch Haschana und
die folgenden
Festtage,
Frieden auf der Welt
wünscht
Josef Eichinger
Bezirksvorsteher Stv.
von Währing



Die Bezirksvorsteherin
von Meidling
Gabriele VOTAVA
wünscht allen
Leserinnen und Lesern
ein friedvolles
Neujahrsfest!

Mit Hilfe eines falschen, vom Konsul Aristides de Sousa Mendes (oder einem Konsulatsbeamten in Hendaye), ausgestellten Pass konnte seine Tochter Marguerite die französische Grenzstadt Hendaye verlassen und ihrem Vater nach Bordeaux folgen. Dort gewährte der Konsul ihr, ihrem Vater und weiteren Flüchtlingen im Konsulat zwei Wochen ein sicheres Versteck vor der französischen Polizei. Im Mai 1941, der Konsul war im Juli 1940 wegen Befehlsverweigerung nach Portugal zurückberufen worden, konnten Mosco Galimir und seine Tochter in die USA ausreisen. Insgesamt hatte der Konsul 2.862 Visa ausgestellt, darunter auch zahlreiche für österreichische Flüchtlinge, so zum Beispiel für Professor Arnold Wiznitzer und das Ehepaar Norbert und Heddy Gingold. Insgesamt gelangten über 100.000 meist jüdische Flüchtlinge über die Pyrenäen ins rettende Portugal.³² Weit mehr als hundert Wiener Sefarden wurden jedoch in die deutschen und österreichischen Vernichtungslager und Konzentrationslager deportiert und dort ermordet.³³



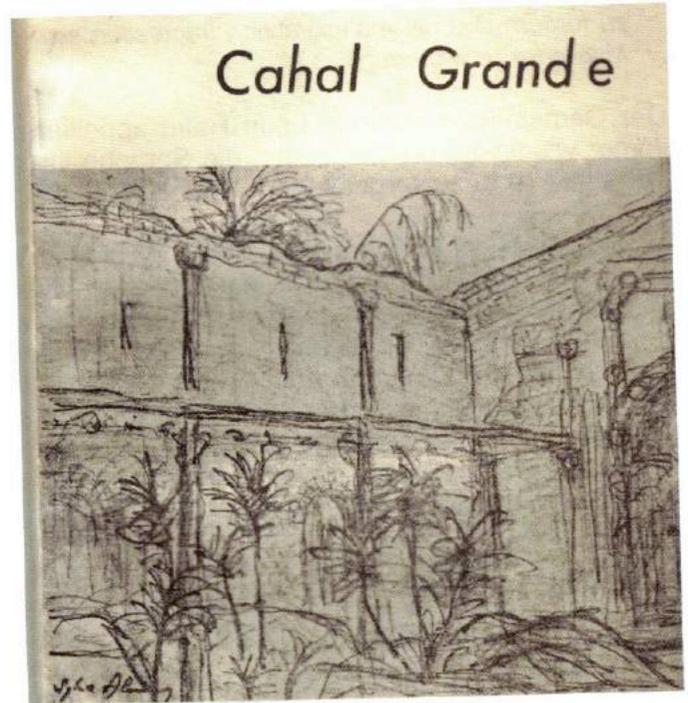
Mosco Galimir zu Besuch in Niederösterreich. Mit freundlicher Genehmigung M. Halévy.

Mosco Galimir wohnte bis zu seinem Tod im Jahre 1952 in New York, 151 East 90th Street, New York 28, N.Y., der sefardischen Welt bis zuletzt zutiefst verbunden. So schrieb er am 4. 12. 1945 an J. M. Altaraz, der ihn über die schlimme Lage der Sefarden in Sarajevo informiert hatte:

"Dear M. Altaraz, / Thank you for the received records. / I mean the best thing to do is to write to the Sephardic Community / to New York 225 W 34 Str, for helping / our brothers of Sarajewo. I am not a / director of the Board, but indirectly I / will intervene in their favour. / Sincerely yours, / M. Galimir"

1945 veröffentlicht Galimir unter dem Titel *Half a Century of World Travel* einen schmalen Band mit Erinnerungen an seine Reisen nach Rumänien, Bulgarien, Jugoslawien, Griechenland, in die Türkei, nach Palästina, Ägypten, Spanien, Portugal, Italien und andere Länder. Wien findet dort kaum

Erwähnung. Fünf Jahre später verfasste er eine kleine, jedoch wenig Neues bietende spekulative Studie über den „jüdischen und messianischen Juden“ Kolumbus (*Cristobal Colón. The Discoverer of America. His Origin. Other Explorers*, New York). Mosco Galimir blieb bis zu seinem Tod Sefarad und seiner Muttersprache, dem *Spaniolischen*, verbunden. In dieser Sprache schrieb er kurz vor seinem Tode sein wichtigstes Buch: *Proverbios (Refranes) de Sefarditas-Españoles recogidos der MOSCO GALIMIR*, New York 1951.³⁴ 646 Sprichwörter aus seiner rumänischen Heimat, von denen er einige



Cahal Grande Synagoge in Bukarest. Mit freundlicher Genehmigung M. Halévy

vorher in der Zeitschrift *Le Judaïsme Sephardie* veröffentlicht hatte.³⁵ Dieses Buch war für ihn

*„una deuda de piedad que debemos pagar por memoria eternel de nuestros abuelos que vivieron en España muchos siglos hasta la Inquisición.“*³⁶

Am 15. Oktober 1967 trafen sich im israelischen Konsulat in New York die Angehörigen des Konsuls Aristides de Sousa Mendes und einige der von ihm in seinen Konsulat versteckten jüdischen Flüchtlinge zu einer besonderen Ehrung. Unter den Gästen befand sich neben den Kindern des Konsuls (er wurde erst nach der *Nelken-Revolution* von 1974 rehabilitiert) auch Marguerite Rollin, Mosco Galimirs Tochter. Diese Ehrung für einen portugiesischen Gerechten unter den Völkern hätte ihren Vater besonders gefreut, liebte er doch dieses Land und fühlte sich dem portugiesischen Staatspräsidenten Bernardino Machado besonders verbunden. ■

Michael Halévy studierte Linguistik, Romanistik, Judaistik und Balkanologie in Bukarest, Lissabon,

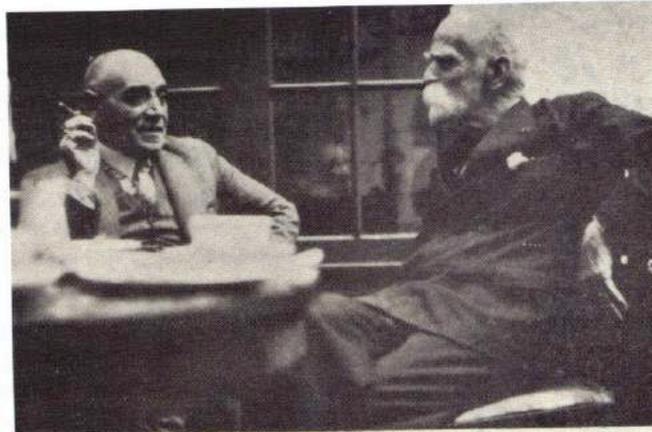
**„Spaniolen, tretet alle der Union bei!“
Mosco Galimir und die Wiener Union Española**

 Michael HALÉVY

In dem leider nur wenig bekannten Film *Désobéir* (Ungehorsam) des französischen Regisseurs Joël Santoni spielt Jean-Marc Cocherey die Rolle des in Bukarest geborenen und aus Wien nach Frankreich geflüchteten sefardischen Textilhändlers Mosco Galimir. Dank des „Ungehorsams“ des couragierten portugiesischen Konsuls in Bordeaux, Aristide de Sousa Mendes, konnten Mosco Galimir und seine Tochter Marguerite Rollin 1941 endlich in die USA ausreisen.¹ Vier Jahre zuvor, im Sommer 1937, hatten seine Kinder Felix und Renée Galimir - die Musiker waren nach Palästina ausgewandert - den vergeblichen Versuch unternommen, ihren damals 68-jährigen Vater und ihre Schwester Marguerite mit Hilfe von D-Visa, also mit Visa für Angehörige von in Palästina ansässigen Personen, nach Tel Aviv zu holen. Das Visum für Mosco Galimir wurde gewährt, das für seine Tochter jedoch nicht.

Über Mosco Galimir (רימילג), seine Familie in Bukarest, Wien und den USA, über sein Leben und seinen kulturellen Beitrag für die Wiener sefardische Gemeinde sind wir nach wie vor nur bruchstückhaft unterrichtet.² Der aus einer angesehenen sefardischen Bukarester Familie stammende Mosco Galimir - ein Dr. J. Galimir war zwischen 1910 und 1913 im Vorstand der sefardischen Gemeinde von Bukarest (*Comunitatea Israelitilor de rit spaniol din București*)³ - wurde am 13. Oktober 1872 in Bukarest geboren:

„It was in Bucharest, my native city, on the shore of the little Dimbovitza, that I spent my happy youth. I remember so well my many professors, but particularly the geographer Bratila, who with his vivid lectures brought to life the many foreign cities and countries I was to visit in my later days.“⁴



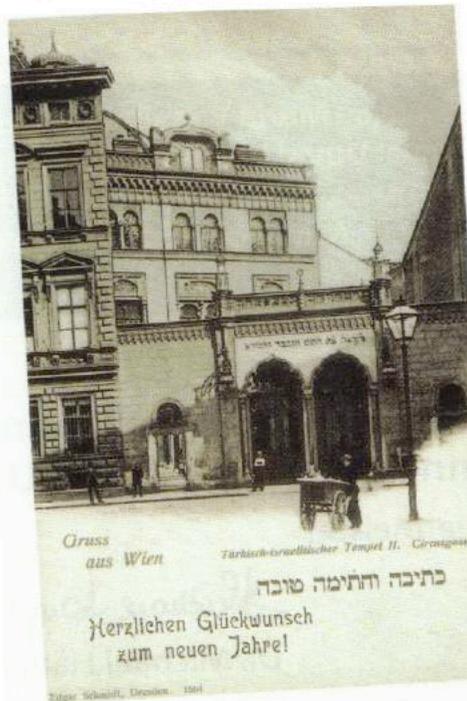
*The President of the Republic of Portugal
Bernardino Machado (right)
The Author (left)*

Mosco Galimir mit dem portugiesischen Präsidenten Bernardino Machado (rechts).
Mit freundlicher Genehmigung M. Halévy

Der Kaufmann Mosco Galimir liess sich, wie viele seiner rumänischen Landsleute, um 1900 in Wien nieder⁵, in sein Geburtsland Rumänien kehrte er nur für kurze Besuche zurück. Mit seiner 1884 in Sofia geborenen Frau Elsa Russo⁶ und den vier Kindern Clara Marguerite (geb. 18.10.1905), Renée Camille (geb. 31. 5. 1908), Felix (geb. 21. 5. 1910, gest. 10. 11. 1999),⁷ und Adrienne Leonie (geb. 6. 6. 1912, gest. 1997) – späteren Absolventen des Neuen Wiener Konservatoriums, die 1929 ein

Quartett gründeten, das als *Galimir Quartett* die Konzertsäle der Welt erobern sollte - wohnte er in der Leopoldstadt, Taborstrasse 23, nicht weit entfernt vom prächtigen, im orientalisierenden Stil errichteten *Türkischen Tempel* in der Zirkusgasse 22 (an den heute, nach der Zerstörung durch die Nazis, nur noch eine Gedenktafel erinnert) sowie den Wohnungen zahlreicher Gemeindemitglieder.⁸

In Wien nahm Mosco Galimir aktiv Anteil am Gemeindeleben der *Türkisch-Israelitischen Kulturgemeinde*, etwa als Mitglied des Vorstandes sowie der Steuerkommission.⁹ 1919 gründete er mit dem aus Adrianopel (heute Edirne, Türkei) stammenden späteren Oberrabbiner Dr. Joseph Nissim Ovadia (1890-1942)¹⁰ den *Club Union Espanola* [Española].



*Türkischer Tempel, Wien. Mit
freundlicher Genehmigung M. Halévy*

Email: office@jm-hohenems.at
Öffnungszeiten Büro
Dienstag bis Freitag 9-12 Uhr und 14-17 Uhr

Jüdische Gemeinde St. Gallen
c/o Dr. Roland Richter
Merkurstrasse 4
9000 St. Gallen
Tel.: 0041 71- 222 16 14
Fax: 0041 71- 222 57 34
Email: r.richter@bluewin.ch

Verein zur Erhaltung des Jüdischen Friedhofs in Hohenems

Präsident: Yves M. Bollag, CH-6926 Montagnola

Ehrenpräsident: Kurt Bollag, CH-9443 Widnau

Bankverbindungen:

Alpha Rheintal Bank, CH 9442 Berneck,

Kto. 30.38154-9

Dornbirner Sparkasse

Filiale A-6845 Hohenems, PC 0200-048924

Gerhard Salinger, geboren 1922 in Stolp/Pommern (heute Slupsk, Polen), zwischen 1943 und 1945 in den Konzentrationslagern Auschwitz, Buchenwald, Dachau. Lebt seit 1947 in den USA, MBA an der New York University. In Geschäftsverwaltung, beruflich in Steuerangelegenheiten tätig. Zahlreiche Veröffentlichungen zur jüdischen Geschichte in Ost- und Mitteleuropa, neben der Schweiz und Österreich und hier vor allem dem Hohenemser Raum zu Polen, Ungarn, Rumänien, der Slowakei, Teilen der südlichen Ukraine sowie Tschechien (Mähren); u. a. „Die einstigen jüdischen Gemeinden in Pommern“ (4 Teile, 1.200 Seiten, Privatdruck) und „A Journey in Hungary“ (rund 700 jüdische Gemeinden, Privatdruck), „The Jewish Cemetery in Hohenems“, In: In Touch, The Newsletter of the American Friends of the Jewish Museum Hohenems, Jg. 10, Heft 1, Juni 2009, Seite 4-8.

1 Die wichtigsten Quellen für diese Veröffentlichung sind Aron Tänzers Buch über die Juden in Hohenems und Bernhard Purins „Die Juden von Sulz. Eine jüdische Landgemeinde in Vorarlberg 1676 – 1744“. Die Zeitschrift „Rheticus“ veröffentlichte einen Artikel von Karl Heinz Burmeister „Die Synagoge in Sulz, 1738 – 1744“. Hierin beschreibt der Autor dieses kurze Kapitel in der jüdischen Geschichte Vorarlbergs. Aron Tänzer, Die Geschichte der Juden in Hohenems, S. 41f.

2 Vgl. Burmeister, a.a.O.

Teil 1 dieses Artikels ist in DAVID, Jg. 22, Heft 85, Juni 2010 erschienen.

Robert Kratz trug in einem Leserbrief drei wichtige Ergänzungen zur jüdischen Geschichte von St. Gallen (**vgl. Teil 1 dieser Artikelserie**) bei, die hier gerne wiedergegeben werden: Die von St. Gallen aus getätigten Hilfsaktionen für vom Holocaust verfolgte Juden seitens Saly Mayer, die von St. Gallen getätigten Hilfsaktionen für vom Holocaust verfolgte orthodoxe Juden seitens der Familie Sternbuch, sowie die Grundidee zur Gemeindegründung in Kreuzlingen. **DAVID dankt für diese Hinweise!**



Sie wollen Ihre Zahnersatzprobleme im Ausland lösen, aber österreichische Qualität, Betreuung und Garantie? Sparen Sie Zeit und Benzin - rufen Sie uns an!

Unser Profi-Team arbeitet ebenso preiswert, aber vielseitig, erfahren und zuverlässig: Zahnersatz, Implantate, Laserchirurgie, Prophylaxe und Parodontosebehandlung, Digitalröntgen sowie Keramikronen.

**Ass.-Prof. Dr. Michael Mick
1040, Schleifmühlgasse Nr. 7/8
(alle Kassen), Telefon 01/587 43 08
Montag 14 bis 19 Uhr, Dienstag und
Donnerstag 8 bis 13 Uhr und 15 bis 19 Uhr
Mittwoch 8 bis 15 Uhr, Freitag 8 bis 13 Uhr.**

Achtung: Neu: Ab sofort auch Freitag Nachmittag und Samstag nach Vereinbarung möglich!

**Bäume schenken statt Blumen
zu Rosch Haschana?
Eine gute Idee von bleibendem Wert!**



Keren Kayemeth Leisrael

Schenken Sie Bäume in Israel und machen Sie sich selber eine Freude. Bestellungen: telefonisch, per Mail oder schriftlich.
Keren Kayemeth Leisrael 1010 Wien Opernring 4/2/7
Tel. 01-513 86 11 Fax. 01-513 86 119 info@kklwien.at
www.kklwien.at PSK 1300675 BA 10412629600

Jüdische Gemeinden im alpinen Grenzgebiet: Vorarlberg – Südtirol – Liechtenstein – Schweiz, Teil 2

 Gerhard SALINGER

Jüdische Siedlungen südlich von Hohenems: Sulz, Vorarlberg, Österreich

Den Herrscherhäusern Europas war durchaus bekannt, dass die Ansiedlung jüdischer Untertanen ihren Herrschaften eine gute Einnahmequelle brächte, die man durch hohe Steuern gut ausbeuten könnte.

Dies war auch in Hohenems der Fall: im Jahre 1675, unter der Herrschaft des Grafen Carl Friedrich, der seine jüdischen Untertanen zwar ausnützte, aber tolerierte, solange diese seine finanziellen Nöte beheben konnten.

Nach dem Tode des Grafen Carl Friedrich im Jahre 1675 wurde Graf Franz Karl sein Nachfolger. Am 9. Januar 1676 bestätigte er die Schutzbriefe, die sein Vorgänger den jüdischen Untertanen ausgestellt hatte. Dies geschah jedoch nur für kurze Zeit. Nur vier Monate später, ohne einen Grund anzugeben, vertrieb er die bisher geduldeten Juden aus Hohenems. Bei einer Strafe von 20 fl. (*Florin*, dt. Gulden) war ihnen auch verboten, die Märkte im Ort zu besuchen. Nach ihrer Ausweisung begaben sich die Vertriebenen ins südlich von Hohenems gelegene Feldkirch, das unter österreichischer Verwaltung stand. Dort fanden sie Schutz. Eine weitere Gruppe der Vertriebenen zog damals in den kleinen Ort Sulz, zwischen Feldkirch und Hohenems gelegen. So begann die verhältnismässig kurze Zeitspanne von 1676 bis 1744, in der es eine kleine jüdische Gemeinde im Ort Sulz gab.¹

Sulz, Vorarlberg

Sulz ist bis auf den heutigen Tag klein, sodass die Adressen als Hausnummern fungieren, nicht die Strassennamen. Zu der Zeit, als sich die Juden in Sulz niederliessen, hatte der Ort etwa 200-300 Einwohner. Bereits 1663 wohnten hier zwei jüdische Familien, die Haushaltsvorstände hiessen Josle Levi und Mayer Moos. Ihre Aufenthaltserlaubnis wurde durch den Erzherzog Sigmund Franz auf zwei Jahre beschränkt. An *Schutzgeldern* hatte jede der beiden Familien 18 fl. zu zahlen. Ein Jahr später, 1664, wohnte Josle Levi, der drei erwachsene Söhne hatte, in Altenstadt in der Nähe von Feldkirch und zog 1666 nach Hohenems zurück. Die meisten jüdischen Siedler blieben nur etwa zwölf Jahre in Sulz, denn 1688 erhielten sie die Erlaubnis, nach Hohenems zurückzukehren.

Nur die begüterteren jüdischen Familien von Salamon, Abraham und Wolf Levi, die von der österrei-

chischen Regierung toleriert wurden, blieben nach 1688 in Sulz zurück, wo sie vier Häuser besaßen. Allmählich vermehrte sich die Zahl der jüdischen Familien in Sulz auf zehn, aber die zusätzlichen Familien waren in den meisten Fällen Nachkommen oder Verwandte der bereits ansässigen Familien. Während der Jahre 1676 bis 1688 kann man die Gesamtzahl der jüdischen Bevölkerung in Sulz mit 60 bis 70 Personen beziffern.

1685 zog Wolf Levi von Aulendorf nach Sulz. Er sowie Josle Levis Sohn Salamon galten als sehr begütert. Zusätzlich zu den allgemeinen Steuern hatte jede der jüdischen Familien jährlich 100 Taler an den Ort Sulz und 200 fl. an die österreichische Regierung als *Schutzgeld* zu zahlen. Nach dem Tode von Salamon Levi wurde dessen Sohn Josle der Vorsteher der Sulzer jüdischen Gemeinde. Sein Haus enthielt einen Betraum und sein Wohlstand erlaubte es ihm, einen Rabbiner und einen Lehrer zu unterhalten.

Zwischen den Juden in Sulz und Hohenems bestanden substanzielle Handelsbeziehungen. Tänzer zählt für 1743 folgende Sulzer jüdische Haushalte auf: Josle Levi, Salamons Sohn, Jacob Levi, Sohn des Josle Levi, Jacob Wolf, Schwiegersohn des Josle Levi, Emanuel Wolf, Baruch Wolf, Wolf Levi, Josle Wolfs Sohn, Samuel Levi, Levi Lazarus Levi Levi Weil, Wolf Wolf, Emanuels Sohn, Moses Levi Burmeister beschreibt die Eröffnung einer neuen Synagoge 1738 in einem der vier bestehenden jüdischen Häuser. Sie wurde wahrscheinlich in einem Flügel eines Hauses eingerichtet, das von einer jüdischen Familie verlassen wurde, als diese nach Hohenems zurückkehrte. Nur sechs Jahre - bis 1744 - war dieses Bethaus in Gebrauch.

Dieses Jahr war verhängnisvoll für die Juden in Sulz, denn es markierte den Beginn des zweiten *Schlesischen Krieges*. Preussen und Frankreich waren damals Verbündete, als sich französische Truppen dem Land Vorarlberg näherten. Vorarlberg mobilisierte daraufhin seine Reservisten, den Landsturm, und war imstande, die französischen Truppen zurückzuweisen.

Sobald die Gefahr vorüber war, wurden die Reservisten demobilisiert und kehrten nach Hause zurück. In den Jahren zuvor wurde grosser Hass gegen die Juden geschürt. Es herrschte politische Unruhe, und kriminelle Elemente, angeführt von lokalen Beamten, zerstörten jüdisches Eigentum und vertrieben die Juden aus Sulz. Die Zerstörungsaktion erstreckte sich auf mehrere Tage, die jüdischen Häuser wurden vollständig demoliert. Nach diesen Ereignissen schritten die österreichischen Behörden ein, in Innsbruck kam

Sidney Goldin (1880–1937) Ein Pionier des jiddischen Films in Wien, 1921–1924

 Nicolas WOLFINGER

Der jiddische Film war, wie auch das jiddische Theater, immer ein Nischenprogramm. Seine Sprache schränkte ihn grundsätzlich nicht nur auf ein jüdisches, sondern auch auf ein jiddisch sprechendes Publikum ein. Ähnlich dem jiddischen Theater spielte sich das jiddische Filmschaffen, das sich um 1910 als eigenes Genre zu entwickeln begann, in jenen wenigen Gebieten ab, in denen sich die jiddische Kultur konzentrierte. Bedeutende Zentren waren Vilna, Warschau und New York, in geringerem Ausmass durch jiddischsprachige Zuwanderung aus dem Osten auch Wien, Paris und London. Das wichtigste und dauerhafteste Zentrum der jiddischen Kultur war jedoch New York, seit jeher Ziel jüdischer Emigranten. Dort erlebte die Blütezeit des jiddischen Films assimilationsbedingt in den 1960er Jahren ihr Ende.

Wien hingegen war nie ein bedeutendes Zentrum jiddischer Kultur. Obwohl Wien mit über 200.000 Juden im Jahr 1923 nach Warschau und Budapest die drittgrösste jüdische Gemeinschaft Europas darstellte, beherrschte nur etwa ein Viertel der jüdischen Einwohner das Jiddische – die meisten davon lebten auf der *Mazzesinsel*, in der Leopoldstadt, wo bis 1938 auch mehrere jiddische Bühnen bestanden.¹ International bedeutsamer dürfte jedoch das vielfältige jüdische Filmschaffen in der kurzen Zeitspanne von 1918 bis 1925, als sich die österreichische Stummfilmproduktion auf ihrem Höhepunkt befand, gewesen sein. Im Standardwerk zum jiddischen Film, Jim Hobermans *Bridge of Light* (1995) ist der jüdischen Filmproduktion in Wien ein ganzes Kapitel gewidmet. Dennoch ist die Erforschung des jüdischen Filmschaffens in Österreich nach wie vor äusserst unvollständig.

In dieser Zeit – von 1921 bis 1924 – weilte auch der (retrospektiv betrachtet) neben Joseph Seiden bedeutendste und produktivste Akteur des jiddischen Films, Sidney Goldin, in Wien. Doch auch seine Biografie ist unvollständig und mitunter fehlerhaft. Goldin wurde am 24. März 1880 in Odessa als Samuel Goldstein, Sohn eines Kaufmanns, geboren.² Schon bald emigrierte die Familie nach New York – möglicherweise als Folge der Pogrome von 1881³ und der anti-jüdischen *Maigesetze* von 1882 im Russischen Reich. Goldin besuchte eine öffentliche Schule und verschaffte sich als Zeitungsjunge etwas Taschengeld. Er interessierte sich früh fürs Theater und trat erstmals 1895 in Baltimore in einem jiddischen Theaterstück von *Sheingold* (gemeint ist möglicherweise der jiddische Theater-Pionier Abba Schöngold) auf.⁴ Laut Hoberman übersiedelte Goldin,

der dem Theaterschauspiel einige Jahre treu blieb, bald darauf nach Chicago, wo er noch einige Jahre Schauspielerefahrung sammelte und schliesslich bei der 1907 gegründeten Filmgesellschaft *Essanay* von 1910 bis 1912 seine ersten Filmauftritte absolvierte. Möglicherweise aber auch schon früher, da Goldin laut einem Interview in Wien 1924 zitiert wird, „seit etwa 20 Jahren in der Filmindustrie“⁵ zu arbeiten – nicht zwangsläufig eine Übertreibung. Faktum ist, dass Goldin 1912 nach New York zurückkehrte und als einer der ersten unabhängigen Regisseure ins Filmgeschäft einstieg. Er produzierte erfolgreich mehrere Kriminalfilme, bevor er 1913 gleich fünf Filme mit spezifisch jüdischer Thematik herstellte – und sich damit beinahe über Nacht zum ersten auf jüdische Inhalte spezialisierten Filmregisseur machte. Die Filme knüpften zum einen an Pogrom-Dramen des jiddischen Theaters an (*The Sorrows of Israel*), erzählen vom Leben an der Lower Eastside (*The Heart of a Jewess*), stellen die Identitätsfrage der jüdischen Immigranten ins Zentrum (*Nihilist Vengeance*) oder ziehen historische Vergleiche zwischen dem mittelalterlichen Polen und dem New York der Gegenwart als Häfen der Sicherheit vor Verfolgung.⁶ Die Filme erhielten überwiegend positive Kritiken. So zeigte sich etwa die *Moving Picture World* begeistert von der Authentizität der in der Lower Eastside spielenden Erzählung, *The Heart of the Jewess*: Es sei eine Freude,

„jüdische Schauspieler hebräische Rollen voll Humor und Sympathie spielen zu sehen, besonders nach den widerlichen Karikaturen, die Vaudeville-Besucher jahrelang beleidigt haben“.⁷

Bereits an diesen ersten Werken ist eine grosse inhaltliche, genreübergreifende Vielfalt im Umgang mit jüdischen Themen zu erkennen – eine Konstante in Goldins Filmschaffen, ebenso wie seine authentischen Milieu-Darstellungen und facettenreiche Rollengestaltungen. Die jiddische Zeitung *Teater un Moving Pikhurs* („Theater und Film“) erklärte Goldin bereits 1914 zum „ersten und führenden Produzenten jüdischer Filme“.⁸

Goldin produzierte weiterhin auch nicht-jüdische Stoffe und liess sich nach dem Ersten Weltkrieg für einige Jahre in Europa nieder, um Filme in London, Paris und Prag zu produzieren, bevor er schliesslich 1921 Wien erreichte, das für drei Jahre zu seinem Lebensmittelpunkt wurde. Hier, im Nachkriegsösterreich, wurde er feierlich empfangen:



Sidney Goldin. Quelle: Zalmen Zylbercwaig, *Lexicon of the Yiddish Theatre*, 1931. Mit freundlicher Genehmigung N. Wolfinger.

„Verlässliche Gärtnerinnen heranzubilden“ Wiens private Gartenbauschulen für Frauen vor 1938

 Ulrike KRIPPNER/Iris MEDER

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts waren in Österreich sehr wenige Frauen im Bereich Gartenarchitektur tätig. Fast alle von ihnen kamen aus jüdischen Familien des Wiener Bürgertums.

Vor 1900 war die Ausbildung von Gartenarchitekten meist als Lehre in Gärtnereien oder Gartenbaubetrieben, die Frauen nicht als Lehrlinge aufnahmen, erfolgt. 1895 eröffnete die erste Höhere Gartenbau-Lehranstalt der Monarchie in Eisgrub (heute Lednice, Tschechische Republik). Die Hörerin Luise Waschnitius (geb. 1885 in Prag-Smichov) schloss dort 1911 als erste Frau ihre Ausbildung ab. Der Besuch der Schule als Hospitantin war zu Beginn für Frauen die einzige Möglichkeit, zum Unterricht zugelassen zu werden. Da besonders Töchter jüdischer bürgerlicher Familien Lyzeen besuchten, erfüllten sie auch die Voraussetzung für die Aufnahme in eine höhere Gartenbauschule.

Die Höhere Gartenbauschule für Frauen in Wien-Grinzing

Yella Hertzka geb. Fuchs (geb. 1873 in Wien, gest. 1948 in Wien) hatte selbst die Höhere Gartenbauschule für Frauen in Bad Godesberg bei Bonn besucht. 1912 gründete sie die Höhere Gartenbauschule für Frauen (auch:

für Mädchen, bzw.: für Frauen und Mädchen) in Wien-Grinzing, die erste derartige Einrichtung der Monarchie. Damit folgte sie einem Trend, der Ende des 19. Jahrhunderts von England und Deutschland ausgegangen war. Hertzkas Schule, in der auch Luise Waschnitius beschäftigt war, hatte ihren Standort in der Villenkolonie Kaasgraben, deren Errichtung Yella Hertzka gemeinsam mit ihrem Mann Emil Hertzka, dem Leiter des noch heute existierenden Musik-Verlags-hauses Universal Edition, initiiert hatte. Die Hertzkas selbst wohnten ebenso in der von Josef Hoffmann entworfenen Siedlung wie der Mitbegründer des Österreichischen Werkbundes und „erste rote Sektionschef“ Adolf Vetter oder der Komponist Egon Wellesz. Zwei weitere Häuser der Villenkolonie beherbergten ein zu Yella Hertzkas Schule gehörendes Internat mit insgesamt 34 Plätzen.

Yella Hertzka, die sich auch stark in der internationalen Frauen- und Friedensbewegung engagierte, war nicht nur Direktorin der Schule, sondern unterrichtete selbst

Betriebslehre, Blumentreiberei, Boden- und Gesetzeskunde. Laut Fachpresse zielte die Schule, zu der vier Hektar Blumen-, Obst-, Gemüse- und Baumschulanlagen, Gewächshäuser und Frühbeete gehörten, mit ihrem zwei-klassigen Lehrplan nicht nur darauf ab,

„praktisch geschulte, geschickte und widerstandsfähige, in jeder Beziehung verlässliche Gärtnerinnen heranzubilden, sondern ist auch bestrebt, die Schülerinnen so in die Betriebstechnik einzuführen, dass sie nach mehrjähriger Praxis leicht imstande sind, selbst Betriebe zu leiten, beziehungsweise selbst solche ins Leben zu rufen.“¹

Darüber hinaus wurden die Schülerinnen vom renommierten Wiener Gartenarchitekten Albert Esch im Entwerfen und Anlegen von Gärten unterrichtet. Im Kuratorium der Schule sassen u.a. Adolf Vetter, der Direktor der Eisgruber Schule Wilhelm Lauche und Hermine Marx, Inhaberin und Leiterin einer Grossgärtnerei.



Rosengarten der Höheren Gartenbauschule für Frauen in Wien-Grinzing, 1929. Quelle: Die Bühne, 15.8.1929, Nr. 249, S. 38. Mit freundlicher Genehmigung U. Krippner/I. Meder.

1920 gründeten Absolventinnen der Schule den Verein der Grinzinger Gärtnerinnen (ab 1926 Verein der Gärtnerinnen Österreichs) zum Zweck der Weiterbildung, Interessenvertretung und Stellenvermittlung, der bis zu seiner behördlichen Auflösung

1938 existierte. Wie Yella Hertzka berichtete, arbeiteten ihre Absolventinnen in Gärtnereien und Baumschulen, übernahmen die Pflege privater Gärten oder gründeten selbständige Unternehmen.² Zum fünfzehnten Bestandsjubiläum im Jahr 1927 hatte die Schule bereits 180 Gärtnerinnen ausgebildet. Irene Aloni (geb. 1906 in Klattau/Böhmen, heute Klatovy/ Tschechische Republik, gest. 2004 in Ramat Gan, Israel), Absolventin des Jahres 1924, besuchte die Schule, wie sie 1999 in einem Interview erzählte, aus zionistischen Gründen.³ Neben Aloni sind mit Hanka Huppert-Kurz (geb. 1901 in Krakau, gest. 1998) und Grete Blumenkranz (geb. 1908 in Wien) zwei weitere Zionistinnen unter den Schülerinnen Hertzkas bekannt.⁴ Yella Hertzka selbst war jedoch keine Zionistin.⁵

Yella Hertzkas Betrieb war seit November 1937 in Auflösung. 1938 wurden die Parzellen verkauft, ihr Haus schenkte Hertzka ihrer Freundin, der Komponistin

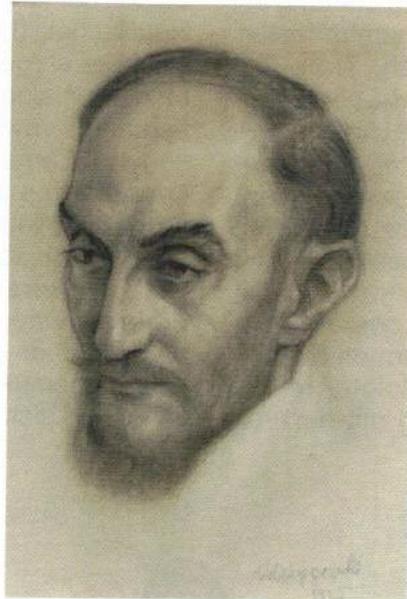
Karasek ein. Alle drei gehörten den intellektuellen Kreisen von Bielitz an, und ironischerweise näherten sich alle späterhin in Denkweise und Werk sehr stark der NS-Ideologie an.

schiffen auf stürmischer See und erreichte New York mit einer erheblichen Narbe.

In Manhattan, wo sich die Lindners niederliessen, wohnte man schräg gegenüber der Familie Kissinger, deren Sohn Henry damals bloss einer von vielen deutschen Emigranten und noch keineswegs prominent war. Trotz seines fortgeschrittenen Alters

Lindner leitete die Technische Abteilung der Wiener Israelitischen Kultusgemeinde bis zu seiner Pensionierung 1935.¹⁸ Im Rahmen dieser Tätigkeit war er unter anderem für die Restaurierung des von Josef Kornhäusel errichteten *Wiener Stadttempels* in der Seitenstettengasse verantwortlich, die 1923 durchgeführt wurde. Auch der von der Kultusgemeinde gestiftete Grabstein für den Sozialphilosophen Josef Popper-Lynkeus (1838-1921) in der alten Israelitischen Abteilung des Wiener Zentralfriedhofes wurde 1921 von ihm entworfen. Seinen Rückzug in den Ruhestand durfte Lindner jedoch nicht lange geniessen. Bereits drei Jahre später fand der sogenannte *Anschluss* Österreichs an NS-Deutschland statt, und die Wiener Juden wurden zu Freiwillig. Bereits im Mai 1938 wurden Lindners Schwiegersohn Otto Schueller (der Mann seiner Tochter Karli) und dessen Bruder Fritz, die in der sozialistischen Partei engagiert waren, verhaftet. Sie wurden zuerst nach Dachau und später nach Buchenwald gebracht. Nachdem ihnen einiges an Vermögen abgepresst worden war und sie versprechen mussten, binnen drei Wochen das Land zu verlassen, wurden sie im Dezember des Jahres entlassen und flohen mit ihren Familien nach England. Diesem Umstand verdankte Lindner, der aufgrund seines fortgeschrittenen Alters möglicherweise in Wien geblieben wäre, sein Leben. Denn seine Tochter holte ihn und seine Frau umgehend zu sich nach London, wo er bis etwa 1943 blieb, ständig in Luftschutzkellern vor deutschen Bombenangriffen Schutz suchend. Lindners jüngerer Bruder Richard und dessen Familie hingegen sowie auch sein ehemaliger Partner Theodor Schreier kamen alle in der *Shoa* um. Trotz erheblicher Schwierigkeiten gelang es der Familie schliesslich sogar noch während des Krieges, Einreisevisa für die USA zu erhalten. In einer abenteuerlichen Überfahrt, ständig von U-Booten bedroht, erreichte sie auf einem winzigen griechischen Frachter schliesslich die Küste von Labrador. Lindner, der damals bereits über siebzig und von zarter Statur war, verletzte sich beim Aus-

lebte sich Ernst Lindner in New York dank seiner Sprachkenntnisse und seines Interesses am kulturellen Leben noch recht gut ein, als eine Familientragödie ihm schliesslich den Lebenswillen nahm: Seine heissgeliebte Tochter Karli verstarb, viel zu jung und völlig unerwartet, 1954. Nur zwei Jahre später sollte der Vater ihr folgen, als er sich von einem Sturz, der einen Hüftbruch zur Folge hatte, nicht mehr erholte.¹⁹ ■



Lindner, *Portrait von Helga Kestranek*, 1925. Mit freundlicher Genehmigung D. Baum.



Lindner, *Grabmal des Sozialphilosophen Josef Popper-Lynkeus*, 1921. Foto: U. Prokop.

1 Die jüdische Gemeinde in Skotschau umfasste damals rund 600 Personen. Siehe dazu: Janisz Spyra (Hg.), *In the Shadow of the Skoczow Synagogue*, Bielsko-Biala 1998.

2 Sein Vater David Lindner (1844-1932) war ein gut situierter Fabrikant in Skotschau.

3 Carl König (1841-1915) war der erste Jude, der in Wien einen Lehrstuhl für Architektur inne hatte, siehe M: Kristan, *Carl König*, Kat., Wien 1999.

4 Freundliche Auskunft Mrs. Doris Baum, Bristol, USA (Enkelin von Ernst Lindner), der ich für ihre Kooperation zu grossem Dank verbunden bin.

5 Siehe dazu U. Prokop, *Die Synagoge von Mistelbach und ihr Architekt Friedrich Schön*, in: *David 22* (2010), Nr. 84, S. 54ff.

6 *Der Bautechniker* 20 (1901), S. 962.

7 Siehe dazu Eva Chojetzka, *Architektura i urbanistyka Bielska- Bialiej 1855-1939*, Katowice 1987.

8 *Wiener Bauindustriezeitung* 23 (1906), S. 99f, T. 23.

9 *Wiener Bauindustriezeitung* 21 (1904), S. 391ff.

10 Siehe dazu Evi Fuks, *Der Synagogenwettbewerb von Triest*, in: Oskar Strnad, Kat., Salzburg/ München 2007.

11 ebenda

12 Auch bei dieser Konkurrenz wurde kein 1. Preis vergeben, und Lindner & Schreier hielten ex aequo mit Leopold Bauer einen 2. Preis, wobei letzterer den Auftrag erhielt.

13 Ernst Lindner, *Synagogen, griechische und russische Kirchen*, in: M. Paul, *Technischer Führer durch Wien*, Wien 1910, S.

281ff.

14 *Wiener Bauindustriezeitung* 26 (1909), S. 339.

15 *Der Bautechniker* 38 (1918), S. 369f.

16 In Wien baute er u. a. 1912 eine elegante Mietvilla in der Huleschgasse 5 sowie 1914 gemeinsam mit Friedrich Schön ein repräsentatives Innenstadtmiethaus in der Habsburgergasse 7.

17 Um 1905 heiratete er Irma Deutsch, aus der Ehe gingen zwei Kinder hervor.

18 Lehmann, *Wiener Adressverzeichnis* (Auflistung der Mitarbeiter der Kultusgemeinde).

19 Siehe Anm. 4.

Ernst Lindner (1870-1956), der vergessene Synagogenarchitekt

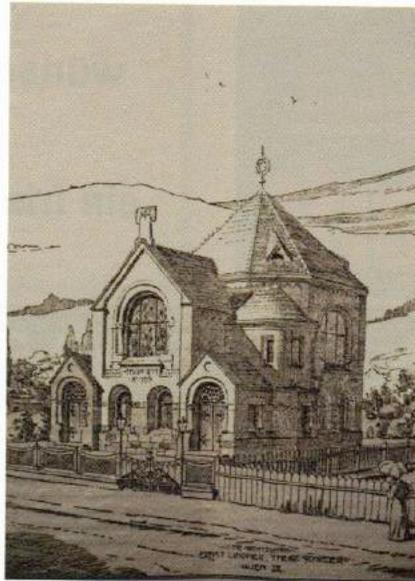
 Ursula PROKOP

Der Synagogenbau erlebte vor allem in den letzten Jahrzehnten der Donaumonarchie eine ausserordentliche Blüte. Infolge der völligen rechtlichen Gleichstellung und des Zuzugs zahlreicher Juden aus dem Osten erfuhr das österreichische Judentum sowohl zahlenmässig als auch kulturell einen ungeheuren Aufschwung.

Nicht wenige bis dahin kleine örtliche Gruppierungen, die in die Zuständigkeit der jüdischen Kommunen grösserer Städte in der Nachbarschaft fielen, erhielten damals den Status einer eigenständigen Kultusgemeinde und erbauten ihre eigenen Synagogen. Dies traf nicht zuletzt auf die kleine jüdische Gemeinde des Städtchens Skotschau (heute Skoczów, Polen) in Österreichisch-Schlesien zu, die erst 1893 selbständig wurde und in der Folge das Projekt eines Synagogenbaues in Angriff nahm.¹ Als sich das Vorhaben gegen 1899/1900 konkretisierte, beauftragte man den jungen Architekten Ernst Lindner, der aus einer der alteingesessenen, wohlhabenden Familien der Skotschauer Judenschaft stammte.²

Als Sohn eines begüterten Unternehmers war der 1870 geborene Ernst nicht gezwungen, einen Brotberuf zu ergreifen, sondern durfte in Wien Architektur studieren, wo er seine Ausbildung an der *Technischen Hochschule* bei Carl König erhielt, einem der renommiertesten Professoren seiner Zeit.³ Wie damals üblich unternahm der junge Ernst nach dem Abschluss seiner akademischen Ausbildung eine längere Studienreise nach Italien, denn gleich nahezu allen Schülern Carl Königs hatte er eine besondere Vorliebe für italienische Kunst und Kultur, die ihn Zeit seines Lebens prägen sollte.⁴ Den Berufseinstieg begann er dann bei einer grossen Baufirma in Bielitz (heute Bielsko – Biała, Polen). Diese Stadt, unweit von Skotschau gelegen, war die grösste der Region. Sie wuchs damals sehr rasch, und in jenen Jahren fand geradezu ein Bauboom statt, der auch späterhin noch Lindner zugute kam. Nach einem weiteren Praktikum bei dem renommierten Architekten Friedrich Schön⁵ machte sich Lindner schliesslich um 1900 zusammen mit seinem etwas

jüngeren, aus Wien stammenden Studienkollegen Theodor Schreier (1873-1943) selbständig und eröffnete ein Atelier in der Seegasse im 9. Wiener Bezirk. Lindner stand also gerade am Beginn seiner Karriere, als er den Auftrag für die Skotschauer Synagoge erhielt. Der eher unaufwendige Bau, in den Formen der Neorenaissance gehalten, dürfte zur Zufriedenheit der Auftraggeber ausgefallen sein, denn unmittelbar danach konnte der Architekt mit seinem Partner Schreier eine weitere Synagoge im benachbarten Ustron (heute Ustron, Polen) errichten, einem Ort, der sich durch eine besonders hübsche Lage in den Beskiden auszeichnet.⁶ Bemerkenswert ist, dass der Architekt bei diesem sehr kleinen Kultbau, der für nur rund 120 Personen konzipiert war, hier erstmals den Typus eines Zentralbaues verwendete - eine bis dahin eher unübliche Form. Möglicherweise nutzte man die Kleinheit des Gebäudes, um hier neue Ideen einzubringen.



Lindner & Schreier, Synagoge Ustron. Quelle: Der Bautechniker, 1901. Mit freundlicher Genehmigung U. Prokop.

In den nächsten Jahren war das *Büro Lindner & Schreier* mit zahlreichen Aufträgen sehr gut ausgelastet. Nicht zuletzt kam dem Büro der Umstand zugute, dass Schreier seine Kontakte in Wien hatte und Lindner in seiner Heimatregion Schlesien gut vernetzt war. Neben dem Bau einiger Villen in den Wiener Vororten bot sich den beiden insbesondere in Bielitz, wo ja Lindner bereits gearbeitet hatte, ein reiches Betätigungsfeld. Noch heute prägen viele elegante

Jugendstil-Häuser, die von dieser Architektengemeinschaft errichtet wurden, das Bild der Stadt.⁷ Darüber hinaus erhielt das *Büro Lindner & Schreier* auch Aufträge für öffentliche Bauten, darunter eine Volksschule in Skotschau und ein Amtshaus mit angegliederter Schule für die Israelitische Kultusgemeinde in Bielitz, deren Fassade mit maurischen Elementen dekoriert war.⁸ Auch die Errichtung der äusserst repräsentativen Korpskommandatur in Hermannstadt (heute Sibiu, Rumänien), die, an ein barockes Palais erinnernd, heute noch als Rektorsgebäude der örtlichen Universität dient, fällt in diese Jahre.⁹

Über den vielen Aufgaben hatte das *Büro Lindner &*

Die SPÖ Ottakring

wünscht allen Leserinnen und Lesern des DAVID
ein schönes und glückliches neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Magister Raffael u. Daniella Steinberger

wünschen allen
Freunden und Verwandten
ein schönes Neujahrsfest!

לשנה טובה תכתבו AUFSPERRDIENST Schlüssel-Service

W. Kandov

A-1060 Wien,
Otto-Bauer-Gasse 3
Tel.: 01/596 41 48

Mobil: 06991/20 910 96
wünscht allen Kunden,
Freunden und Bekannten
ein schönes neues Jahr

Das Sanatorium Maimonides Zentrum

wünscht allen Leserinnen und
Lesern des DAVID
ein friedliches Neujahrsfest.

Neue Adresse: 1020 Wien,
Simon-Wiesenthal-Gasse 5,
Tel.: 01/72 575-0,
Fax: 01/72 575-6139

Die SPÖ Innsbruck

wünscht allen Leserinnen und
Lesern des DAVID
ein schönes und glückliches
neues Jahr!



Hotel Stefanie

Kategorie ****, First Class
1020 Wien, Taborstrasse 12,
Telefon: 211 50-0 Fax: 211 50-160
e-Mail: stefanie@schick-hotels.com
Internet: www.schick-hotels.com



★★★★
**HOTEL
STEFANIE
WIEN**

120 Zimmer mit Bad/WC, Kabel-TV,
Telefon, Radio, Minibar, Haarfön,
Klimaanlage, Internetzugang,
Restaurant, Veranstaltungsräume,
Hofgarten, Bar, Garage im Haus.

Wir reservieren Ihnen gerne auf
Wunsch auch ein koscheres Frühstück.

**Wir wünschen allen unseren Freunden
und Gästen ein friedliches Neujahrsfest!**

Gewerbebetrieb für Elektrotechnik

Ing. Rudolf Mayer

Beh. Konz. Elektrotechniker
1160 Wien, Wattgasse 9-11
e-mail: rudolf.mayer1@chello.at
Tel.: 485 57 22, Fax: 485 97 70
- Elektrogerätverkauf - Elektroinstallationen -
- Alarmanlagen -

**wünscht allen Kunden, Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein schönes gutes neues Jahr!**



ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE GRAZ

Die ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE GRAZ

zuständig für Steiermark, Kärnten
und die politischen Bezirke
des Burgenlandes Oberwart, Güssing
und Jennersdorf wünscht allen
jüdischen BürgerInnen ein schönes und
friedvolles neues Jahr.

לשנה טובה תכתבו



MMag. Dr. jur. Clemens O. Graninger

Wirtschaftstreuhandler - Beeideter
Buchprüfer und Steuerberater
Allgemein beeideter und gerichtlich zertifizierter Sach-
verständiger

A-1030 Wien, Jacquingasse 31
Tel: 01/798 53 35, Fax: 01/ 799 21 90
e-mail: treujaq@nexta.at

wünscht allen Leserinnen und Lesern
des DAVID ein schönes neues Jahr!

**Die ÖVP Alsergrund
und Landtagsabgeordneter
GR Dr. Wolfgang ULM**

**1090 Wien, Wasagasse 23/2,
Tel: 01/317 66 83**

Web: alsergrund.oevp.at,

E-Mail: alsergrund@wien.oevp.at
*wünschen allen Lesern des DAVID
ein schönes neues Jahr*

**Keller & Co
Wirtschaftstreuhan-
dges.m.b.H.
Buchengasse 174
A-1100 Wien
Tel.:01/6037264**

*wünscht allen Lese-
rinnen und Lesern des
DAVID
und der jüdischen Ge-
meinde in Österreich ein
schönes neues Jahr!*

*Die Bezirksvorsteherin
von Favoriten*

**HERMINE
MOSPOINTNER**

*wünscht ein schönes
Neujahrsfest!*

**Dr. Robert Brande
und Familie**

*wünschen allen Freunden
und Bekannten ein
glückliches Neues Jahr!*

לשנה טובה תכתבו

Familie Primarius
**Univ.-Prof. DKfm. DDr.
Pierre HOPMEIER**

*wünscht allen Freunden
und Bekannten ein
schönes neues Jahr!*

לשנה טובה תכתבו

*Der Bezirksvorsteher
von Ottakring*

FRANZ PROKOP

*wünscht ein schönes
neue Jahr!*

Bezirksvorsteherin
Martina Malyar

*wünscht im Namen der
Bezirksvertretung
Alsergrund
ein friedliches Neujahrsfest.*

**Cathy, Harri, Clara,
Arthur, Oscar & Ariel
Heller**

*wünschen allen Freunden und
Bekanntem
ein erfolgreiches
gutes neues Jahr*

לשנה טובה תכתבו

Michael und Dr. Elizabeth
**FRIEDMANN
und Familie**

*wünschen allen ihren
Freunden und Bekannten
ein schönes neues Jahr!*

לשנה טובה תכתבו

Ivan und Sonja Roth

*wünschen allen
Freunden und Verwandten
ein schönes Neujahrsfest!*

Ing. Franz Mészáros

*wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein friedvolles
Neues Jahr!*

Dr. PETER TAUSSIG

Facharzt für Gynäkologie
und Geburtshilfe

1160 Wien,
Maroltingergasse 90.
T: 493 32 95

*wünscht allen Freunden
und Bekannten ein schönes
neues Jahr!*

Univ.-Prof. Dr. Paul Haber

Facharzt für Innere Medizin
und Familie

1130 Wien, Schloss Schönbrunn,
Gartendirektorstöckl.

Tel.: 01/876 90 91

*wünschen allen
Freunden und Bekannten
ein schönes Neujahrsfest!*

Gertner Immobilien GmbH
PALAIS SCHÖNBURG
DIE RESIDENZ FÜR IHRE EVENTS
<http://www.palais-schoenburg.at>

wünscht allen Geschäftspartnern
und Freunden des Hauses
ein schönes Neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

**Familie Eugenie Krumholz,
Ada Stein, Robert Stein und
Sylvia Stein sowie
Vanessa und Oliver**

wünschen ein gutes und gesundes
neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו



Die SPÖ Liesing

wünscht allen Leserinnen
und Lesern des DAVID sowie
der jüdischen Gemeinde in
Österreich ein schönes und
glückliches neues Jahr!



Schana Towa u metukan
wünscht
**Univ.-Doz. Dr.
Ronald J. Pohoryles,**
Europasprecher des
Liberalen Forums



MECHANIK - ELEKTRIK
SPENGLEREI

WERNER GRÖGOR
Ges.m.b.H.



Bei Havarie im Raum Wien
eigener Abschleppdienst
und Leihwagen nach Absprache

ROSINA KOHN

1170 Wien, Weissgasse 42
Tel. 486 34 33, Fax DW 22
e-Mail: groegor@aon.at
Mo.-Do. 7.30 - 12, 13 - 17 Uhr, Fr. 8 - 12 Uhr
wünscht allen ein schönes neues Jahr!



Gerhard Kubik

Bezirksvorsteher des
2. Bezirkes wünscht

allen jüdischen
Bürgern ein schönes
neues Jahr!

**Norli Lappin-Eppel,
Peter Eppel,
Michael
und Judith Oher**
wünschen allen
Freunden und Bekannten

לשנה טובה תכתבו

**ERICH
HOHENBERGER**

*Bezirksvorsteher
Wien-Landstrasse*

wünscht allen
jüdischen Bürgerinnen und Bürgern
ein erfolgreiches neues Jahr.

**Die Stadt
Krems an der Donau**

**wünscht allen jüdischen
Bürgerinnen und Bürgern
ein schönes
Rosch-Ha-Schana-Fest**

krems

**Bezirksvorsteher Stellvertreter
Anton Mandl
und die SPÖ Döbling**

*wünschen allen Leserinnen und
Lesern des DAVID sowie der jüdischen
Gemeinde in Österreich ein schönes und
glückliches neues Jahr!*

לשנה טובה תכתבו



**Dr. Dan Seidler
Facharzt für Innere Medizin**

**Ordination: Wehlistr. 131-143/20A,
1020 Wien,
Tel. Nr.: 01/728 01 17**

**wünscht allen Freunden, Bekannten
und Patienten ein schönes neues Jahr.**

לשנה טובה תכתבו



אור חדש

Or Chadasch Bewegung für progressives Judentum.Wien
Progressive Jewish Community.Vienna

Shana Tova 5771

**Or Chadasch Wien wünscht
allen Mitgliedern und Freunden
ein glückliches Neues Jahr!**

www.orchadasch.at

Bezirksvorsteherin
SUSANNE REICHARD



wünscht im Namen der
**Bezirksvertretung
Wieden**

*ein gesegnetes,
erfolgreiches und
friedliches neues Jahr!*

לשנה טובה תכתבו

**Rudolfine und Mag. Dr. Susanna
STEINDLING**

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein glückliches neues Jahr.

Der Bezirksvorsteher
Gerhard Zatlöckl



und die Mitglieder
der Bezirksvertretung 15
wünschen allen

jüdischen MitbürgerInnen
zu Rosch Haschana alles Gute!

**Die Bezirksvorsteherin
von PENZING**

**ANDREA
KALCHBRENNER**

*wünscht allen jüdischen
Bürgern ein friedliches
Neujahrsfest!*

wurden einige der Eichenholzpaneele mit echtem Blattgold vergoldet: sie reflektieren das einfallende Licht auf ganz besondere Weise und sorgen für einen goldenen Schimmer zwischen den Stores. An diesem lässt sich auch von aussen erahnen, dass sich hier ein besonderer Raum verbirgt. „Wenn die Sonne im Osten aufgeht, funkelt das wirklich schön,“ so Stephan Ferenczy.

„Die Synagoge ist das spirituelle Herz, sie ist eine Betschule und ein Ort der Begegnung,“ so Natalie Neubauer vom Schulverein. „Zu bestimmten Zeiten wird der Gang zum Maimonides-Zentrum geöffnet, dann gibt es einen direkten Zu-

gang. Wir haben viel Kontakt zu den alten Menschen.“ Am israelischen Staatsfeiertag bastelten die Kinder zwei Fahnen: eine für sich und eine, um sie herzuschenken. Zwei Damen aus dem Heim kommen öfter in den Hort zum Vorlesen, auch auf der Frauengalerie sind sie oft zu Gast.

Viele Plätze gibt es in der Stadt dieser Schule, der Platz vor der Synagoge ist ein besonderer. Zwischen den beiden Eingangstüren aus Eichenholz steht ein Brunnen, um sich die Hände waschen zu können, bevor man den Raum betritt, in dem das Wort G'ttes verkündet, diskutiert, gefeiert und gelebt wird. Sein schlichtes, geradliniges Becken ist mit Messingplatten verkleidet und sieht sehr vornehm aus, daneben hängen Schmetterlinge und Blumen aus Buntpapier an der Wand: Die Kinder schmücken ihre *Betschul*. „Die Synagoge ist zum Benutzen da, sie bezieht ihre Würde aus dem Inhalt,“ sagt Stephan Ferenczy.

„Wir wollten den Bestand - eine raue Betonschachtel - verwandeln und ihr eine atmosphärische Wärme geben. Das eigentliche Thema des Raumes ist das Licht. Ausserdem war die Funktion eine Herausforderung: Wie bringt man pubertierende Jugendliche dazu, zu beten und alte Herren dazu, sich zu konzentrieren?“

In dieser Synagoge wird auch in kleinen Gruppen Religion unterrichtet, viele Feiern finden statt. „Wir haben hier bei einer Gedenkveranstaltung für die Shoah mit der 5. Klasse schon das *Kaddisch* gesprochen und mit der 3. Klasse das *Purim-Fest* vorbereitet“, erzählt Natalie Neubauer.

Licht und Klang

Der Raum ist viel in Gebrauch: Hier wird gebetet, unterrichtet, gesprochen, gefeiert, gesungen. Auch akustisch hat er einiges zu leisten. „Sowohl das gelesene Wort, als auch der Sprechgesang des Vorbeters müssen bis auf die Galerie zu hören und zu verstehen sein“, sagt Stephan Ferenczy. Karl Bernd



Innenansicht. Foto: Paul Ott. Mit freundlicher Genehmigung BEHF Architects.

Quiring ist Akustiker aus Leidenschaft, begeisterter Musiker und staatlich geprüfter Kapellmeister. Er hatte unter anderem bereits die Hallen E und G im Wiener Museumsquartier sowie den gläsernen, hölzernen, steinernen und metallenen

Saal von Wilhelm Holzbauer unter dem ehrwürdigen *Musikverein* auf ihre jeweils eigene, spezifische Klangfarbe eingestimmt. Auch für die Synagoge fand er eine perfekte Lösung: „Die Wortverständlichkeit war sehr wichtig, es sollte aber ein Raum sein, dem kein feierlicher Nachhall aufgesetzt wird“, so Karl Bernd Quiring. „Ausserdem wendet sich der Sprecher manchmal zum Schrein: auch wenn ihn dann niemand von vorne sieht, muss er deutlich zu hören sein.“ Daher war es wichtig, dass die Verkleidung der Wand, in der der *Thoraschrein* steht, die Schall-Energie in den Raum reflektiert. Die Holzpaneele haben eine unterschiedliche Stärke: Einige sind 20 Millimeter, andere nur acht Millimeter dick. Letztere wirken als Absorber für die tiefen Frequenzen. „Der Ton muss beim Publikum ankommen.“ Dabei spielt auch die dunkle Decke, die an den Nachthimmel erinnert, eine wesentliche Rolle. Sie hat einen rauen Putz, der an den Rändern mit Löchern perforiert ist und so absorbierend wirkt. In der Mitte aber, wo die *Bima* steht, ist der Putz glatt und bildet die Decke kaum merklich eine hängende Pyramide aus. „Das verhindert eine Echobildung mit dem Fussboden und sorgt für eine günstige Schallstreuung der Deckenreflexionen, welche die Sprache noch verstärken“, so Quiring.

Optisch hält sich die Decke zurück. „Sie soll nicht ablenken, wir wollten, dass sich die Blicke Aller aufs Zentrum richten“, sagt Stephan Ferenczy. Der Boden rund um die *Bima* ist aus dunkelbraunem Naturstein, die Wandfaltung aus honigbraunem Eichenholz gibt dem Geschehen optisch einen feinen



Isabella MARBOE

Der neue Campus der Israelitischen Kultusgemeinde Wien im Prater ist ein besonderer Ort, an dem Geschichte, Gegenwart und Zukunft aufeinandertreffen. Das dortige Maimonides-Zentrum, die Hakoah-Sport- und Freizeitanlage und die Zwi Perez Chajes-Schule ermöglichen den Brückenschlag zwischen den Generationen. Letzten Herbst wurde endlich auch die Synagoge fertig. Das Team von BEHF Architects plante den feinen, holzvertäfelten Raum mit der wunderbaren Akustik und einer grossen Frauenempore. Hier wird in bester Betschul-Tradition gelernt, gebetet und gefeiert.

Früher trainierte der legendäre Sportclub *Hakoah* auf dem Gelände im Prater, heute ist die Gegend rund um die beiden Stadien und das dortige Einkaufszentrum ein Stadtentwicklungsgebiet erster Güte. Schon jetzt ist der *Campus* öffentlich gut erschlossen: Die Trasse für die Verlängerung der U-Bahnlinie 2 gibt es hier schon lange, ab Herbst wird das Intervall der Autobusse noch dichter und eine neue U-Bahnstation dem *Campus der Israelitischen Kultusgemeinde Wien* in der Simon-Wiesenthal-Gasse noch näher kommen. Vom Architekten Thomas Feiger geplant, besteht er aus drei Gebäudekomplexen und ist so angelegt, dass Angehörige verschiedener Generationen im Alltag und zu besonderen Anlässen ganz zwanglos aufeinander treffen können.

Die *Zwi-Perez-Chajes-Schule* ist das Verbindungsglied in der Mitte und ein ganz besonderer Ort: Im Westen ist ihr Erdgeschoss direkt an die Dreifachturnhalle der neuen *Hakoah-Sport-*

und Freizeitanlage angebunden. Kinder, Jugendliche, Senioren und andere Sportler allen Alters nutzen diese zu verschiedenen Zeiten. Auf dem nördlichen Nachbargrundstück steht der neugeschossige Komplex des *Maimonides-Zentrums*, das alten Menschen ein Zuhause und viel Betreuung bietet. Hier gibt es ein Pflegeheim mit 204 Betten, 38 Apartements und viele Loggien, auf denen man auch Rollstühle ins Freie fahren kann. Das Sanatorium verfügt darüber hinaus über eine Tagesheimstätte, einen Therapiegarten, ein Kaffeehaus, einen Friseur und viele andere Angebote. Ein gläserner Steg verbindet das *Maimonides-Zentrum* mit der Schule: so kommen die alten Menschen bei jedem Wetter trockenen Fusses in die dort gelegene Synagoge.



Fenster der Synagoge in der Zwi-Perez-Chajes-Schule. Foto: Paul Ott. Mit freundlicher Genehmigung BEHF Architects.

Auch die *Zwi-Perez-Chajes-Schule* ist eine Welt für sich, deren Inneres vom Team der *BEHF Architects* wie eine Stadt gestaltet wurde. Ihr Hauptplatz ist die Aula, ein grosser, zweigeschossiger Raum im Kreuzungspunkt der beiden Gebäudeflügel: Hier liegt der Windfang des Einganges mit dem grossen Vordach, grenzt das Stiegenhaus an und münden alle Gänge ein. Diese verjüngen sich dynamisch zu ihren lichten Enden, sind unterschiedlich breit und wie die Strassen, Plätze und Wege einer Stadt mit grossen, grauen Platten gepflastert. Im ebenerdig gelegenen Kindergarten sind die Kleinsten zu Hause. Sie haben einen direkten Zugang in den Garten und Gruppenräume mit hellen Holzmöbeln, grünem Linoleum-Boden und einem multifunktionalen Möbel in der Mitte: Dieses ist rot wie Herbstlaub und lässt sich beklettern wie



Blick von oben. Foto: Paul Ott. Mit freundlicher Genehmigung BEHF Architects.

Aus Verbrechern Bürger machen

Die israelische Armee als Anlaufstation vor dem sozialen Abstieg

 Gil YARON

In einer abgelegenen Kaserne im ländlichen Galiläa fungiert die israelische Armee als Anlaufstation vor dem sozialen Abstieg. Kriminelle und abgeschobene Jugendliche bekommen hier ihre letzte Chance, sich gesellschaftlich zu integrieren und ein normales Leben zu führen.

In mehr als zwanzig Jahren Wehrdienst hat Oberstleutnant Ras Karni viele Gefechte überlebt: Er kämpfte in zwei *Intifadas* und verlor Kameraden in Einsätzen gegen die *Hisbollah* im *Zweiten Libanonkrieg*. Aber nichts hat ihn auf das vorbereitet, was er „die wichtigste Schlacht meines Lebens“ nennt. Weit von Israels Grenzen, auf einem idyllischen Hügel unweit des Sees *Genezareth*, gebietet Karni über die abgesonderte Kaserne *Havat Hashomer*, heute eine Rettungsinsel für sozial schwache Teenager. Hier bietet Karni seinen problematischen und oft kriminellen Rekruten die Option, wieder Teil ihrer Gesellschaft zu werden.

Der muskulöse Soldat mit den stahlblauen Augen erweckt anfangs nicht den Eindruck eines militärischen Sozialarbeiters. Als Sohn des Kommandeurs einer prestigeträchtigen Kampfeinheit wäre es für den ehemaligen *Kibbutz*-nik wohl naheliegender gewesen, eine Karriere auf dem Schlachtfeld zu verfolgen. Aber nachdem Karni ins Erziehungscorps der Armee versetzt wurde, entdeckte er eine neue Front:

„Ich machte Hausbesuche bei meinen Soldaten und sah erstmals Israels Hinterhof. Ich war schockiert“, sagt Karni.

„Wir sind einer von nur fünf Staaten, die Satelliten ins Weltall schießen, aber fünf Fahrminuten von jedem Ort in Israel entfernt wohnt ein Kind, das nichts zu essen hat.“

Laut offiziellen Erhebungen lebt jedes dritte Kind in Israel unterhalb der Armutsgrenze. Immer mehr Jugendliche werden Opfer von Kürzungen im einst allumfassenden Sozialsystem und geraten in den Sog von Armut, Drogen und Verbrechen.

Die meisten der rund 120 Rekruten, die in Karnis Kaserne im Gleichschritt zum Mittagessen marschieren, sollten eigentlich gar nicht eingezogen werden: „Die Armee braucht diese Männer nicht“, sagt Karni. Etwa 70% seiner Rekruten sind vorbestraft:

„Viele von ihnen waren für die Mafia tätig. Ich muss

schon zugeben, dass ich nicht immer gut schlafe, nachdem wir ihnen Waffen ausgehändigt haben“, sagt Karni und schmunzelt. Rund ein Drittel der Männer in *Havat Hashomer* hat schwere wirtschaftliche oder psychologische Probleme:

„Arm zu sein hat nur bedingt mit dem Geld zu tun, über das man verfügt. Armut ist ein Geisteszustand“, sagt Karni.

„Wenn man einen normalen Teenager fragt, was seine Pläne sind, wird er von seinen Lebensträumen erzählen. Bei armen Menschen hat man schon Glück, wenn sie wissen, was sie in der nächsten Stunde anfangen wollen.“

Elior Sikvaschwilis Karriere als Schwerverbrecher schien vorgezeichnet:

„Meine Eltern liessen sich scheiden, als ich noch klein war. Meine Mutter brachte unsere Familie allein durch“, sagt er.

Die Mutter zog nach Jaffa, in einen verarmten, mehrheitlich arabischen Stadtteil Tel Avivs: „Ich knackte Autos und rauchte Drogen. Wir kannten die Polizeistation recht gut“, sagt Sikvaschwili mit einem trockenen Lächeln. Der mittlerweile 19 Jahre alte Rekrut wollte nicht zur Armee:

„Die meisten meiner Freunde waren Araber und deswegen nicht sehr gut auf die Armee zu sprechen. Ich ging auch nie zur Schule. Wofür auch?“

In *Havat Hashomer* wurde Sikvaschwili beinahe aus dem Dienst entlassen:

„Ich hatte zu viele Klassen verpasst. Ich sass im Gefängnis, weil ich morgens nicht zum Appell aufstand und weil ich andere schlug.“

Doch Karni bestand darauf, Sikvaschwili noch eine Chance zu geben: „Wir haben hier ein Motto: *Dank des Glaubens an den Menschen*. Dazu stehe ich“, sagt Karni. „Die meisten Rekruten hier haben in ihrem Leben nie etwas vollendet – bis sie zu uns kommen.“ Sikvaschwili wurde dem Stabsfeldwebel persönlich unterstellt, und verwandelte sich: „Die Menschen hier gaben mir das Gefühl, dass sie wirklich an mich glauben“, sagt Sikvaschwili. „Das war eine neue Erfahrung für mich. Sie sind bereit, alles für mich zu tun. Niemand war jemals so für mich da.“ Heute hat Sikvaschwili zwei Wünsche: „Ich will so werden wie meine Vorgesetzten, und ich will das Abitur machen.“

Karni stehen für seine Aufgabe nur wenig Mittel zur Verfügung. Dazu zählt ein spezielles Lagerhaus, aus dem er unbürokratisch die notwendigsten Güter



Oberstleutnant Ras Karni.
Foto: G. Yaron.

Wir aber blieben im Sand liegen. An Waschen oder Rasieren war nicht zu denken. Die ägyptische Artillerie schoss auf uns, wir fühlten uns wie zwischen Hammer und Amboss. Wer sich zu tief eingrub, konnte von den Geschossen verschüttet werden, wer sich aber nicht genug eingrub, dem drohten Tod oder Verletzung. Wir hatten auch einige fromme Juden aus Südafrika bei uns. Als wir unter starken Beschuss kamen, legte einer dieser Freiwilligen Gebetsriemen und Gebetsschal an und begann laut zu beten. Stehend. Er wurde von den Sanitätern nach hinten gebracht.

Fast jeden Tag erhielten wir die von Aba Kovner redigierte *Frontzeitung*, in der wir aufgerufen wurden, dem „imperialistischen Feind“ – den Briten und ihren ägyptischen Verbündeten – eine Niederlage zu bereiten. Und tatsächlich wurden dann ein paar britische Flugzeuge, als sie unsere Stellungen fotografierten, von unserer Luftwaffe abgeschossen. Uns aber wurde befohlen, aus dem nördlichen Teil des Sinai abzuziehen. Die USA hatten dies gefordert. Am 1. Januar 1949 beschloss dann noch eine ägyptische Flottille Tel Aviv, wurde aber von unserer Luftwaffe bald vertrieben.

Die *Operation Horev* führte dazu, dass Ägypten als erster arabischer Staat um einen Waffenstillstand bat. Nach dem Ausscheiden Ägyptens befürchtete Jordanien einen konzentrierten israelischen Angriff und sendete ebenfalls positive Signale. Bereits am 29. Dezember 1948 telegraphierte Alec Kirkbride, der britische Botschafter in Amman, an seinen Aussenminister, Ernest Bevin:

„König Abdullah sollte erlaubt sein, die besten Bedingungen mit den Juden auszumachen, ohne weitere Einschränkungen“.

Die Briten hatten keine Lust, sich wegen des Negev mit den USA zu streiten. Im Januar 1949 beschloss die britische Regierung, die in Zypern internierten „illegalen“ jüdischen Einwanderer freizulassen und den jüdischen Staat anzuerkennen.

Unsere Einheit erhielt den Befehl, nach Beer-Schewa zurückzukehren und sich nach einem Urlaub im Militärlager Tel Litvinsky (heute Tel Nof) zu melden. Für mich ging so der Krieg zu Ende. Im Frühjahr und Sommer 1949 schlossen alle arabischen Nachbarstaaten ein Waffenstillstands-Abkommen mit Israel. ■

1 United Nations Security Council Official Records, S/Agenda/58, 16. April 1948, 19.

2 *New York Times*, 9. September 1947, 2.

3 Benny Morris, *The First Arab-Israeli War* 1948, 232.

4 Vgl. auch die Beiträge *Karl Pfeifer: Erinnerungen an den Unabhängigkeitskrieg*. In: DAVID, Jg. 21, Heft 83 (Dezember 2009) sowie Ders.: *Vor 60 Jahren*. In: DAVID, Jg. 19, Heft 74 (September 2007) und Jg. 19, Heft 75 (Dezember 2007).

ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE LINZ

wünscht allen Mitgliedern
und Freunden
ein schönes Neujahrsfest

Der Bezirksvorsteher
der Brigittenau

HANNES DERFLER

wünscht allen
jüdischen Mitbürgern
zu Rosch Haschana
alles Gute!

Warum geben Sie sich mit **40**
Kabel-TV-Programmen zufrieden –
wenn Sie über **4.000** TV-
Programme empfangen könnten.

WIE?

Mit einer
SAT-Anlage!



Beratung, Montage und Verkauf:
Firma W. Kandov

A-1060 Wien, Otto-Bauer-Gasse 3

Tel.: 01-596 41 48, Mobil: 06991-209 109 6

 Karl PFEIFER

In Europa ist es modisch geworden, für Israel kein gutes Wort zu finden. Sogar in Mainstream-Medien wird gelegentlich behauptet, „die Gründung des Staates Israel sei Unrecht gewesen“. Doppelte Standards werden fast immer angewendet, wenn es darum geht, den jüdischen Staat zu verurteilen. In deutscher Sprache erscheinen reihenweise Publikationen anti- und postzionistischer Schreiber, die oft elementare Regeln der Geschichtsschreibung vernachlässigen. Anscheinend ist es ihnen wichtiger, für die palästinensische Sichtweise zu agitieren, als Tatsachen zur Kenntnis zu nehmen. Gleichzeitig wird behauptet, eine „Lobby“ verhindere kritische Veröffentlichungen. Allerdings, wer seriöse Bücher über die Gründungs-Geschichte des Staates Israel, wie jene von Yoav Gelber, Ephraim Karsh und Benny Morris, lesen möchte, kann dies in deutscher Sprache nicht tun.

Eine Tatsache wird heute vollkommen ausgeklammert: Der Krieg von 1948 war aus der Perspektive der Araber nicht nur ein nationalistischer Krieg um Territorium, sondern ein Religionskrieg. Oder, präziser, das Territorium war heilig, und seine Entweihung durch Ungläubige reichte

aus, um einen *Heiligen Krieg* zu beginnen. Die Wiedereroberung dieses Territoriums war und ist für Islamisten gottgewollt. Die Araber haben nie verheimlicht, dass sie einen *Heiligen Krieg* führten. Jamal Husseini, der Vertreter des *Arab Higher Committee*, sagte dem UNO-Sicherheitsrat am 16. April 1948:

„Der Vertreter der Jewish Agency hat uns gestern gesagt, dass sie nicht die Angreifer waren, dass die Araber den Kampf begonnen haben. Wir haben das nicht geleugnet. Wir haben es der ganzen Welt gesagt, dass wir kämpfen werden.“¹

Bereits am 9. September 1947 erklärte Husseini laut *New York Times*, dass die Araber „es nie erlauben werden, auf einem Zentimeter von

Palästina einen jüdischen Staat zu gründen“, und warnte eindeutig, dass Versuche für

„irgendeine Lösung entgegen dem arabischen Erstgeburtsrecht nur zu Unruhen und Blutvergiessen und vielleicht zum Dritten Weltkrieg führen würde[n].“²

Hinter solch tödlichen Drohungen, die an die ganze Welt gerichtet waren, konnte man in öffentlichen Radiosendungen und Moscheen der arabischen Welt religiöse Hetze gegen Juden wahrnehmen. Eine prominente Rolle spielten dabei der Jerusalemer Mufti Hadj Amin el Husseini, der damals die Araber Palästinas führte, sowie die religiösen Gelehrten der Al-Azhar Universität in Kairo, der höchsten religiösen Autorität des sunnitischen Islam. So-

fort nach dem UNO-Generalversammlungsbeschluss vom 29. November 1947 erliessen diese einen offiziellen Aufruf für einen „weltweiten Jihad“. Religion war ein zentrales Element der Kriegsanstrengungen, wie Muhammad Mamun Shinawi, der damalige Rektor der Al-Azhar Universität, am 15. Mai 1948 den ägyptischen Truppen erklärte, als diese gerade die Grenze bei Rafah überschritten, um den soeben entstandenen Staat



Karl Pfeifer, 4. v. li., mit Stahlhelm und Identifizierungsmarke. Foto mit freundlicher Genehmigung K. Pfeifer.

Israel zu liquidieren:

„Die Stunde des Jihads hat geschlagen [...] Das ist die Zeit, in der Allah das Paradies versprochen hat.“³

Welche Bedeutung diese Geschichte immer noch hat, erfuhr ich im November 2009, als ich in einem linken Jugendzentrum in Bielefeld einen Vortrag über Antisemitismus und Rassismus in Ungarn halten wollte und mir dies mit der Begründung verwehrt wurde, ich habe 1948 im *Palmach* gekämpft und Kriegsverbrechen begangen und sei Zionist. In Wirklichkeit waren die Veranstalter nicht an meiner Vergangenheit interessiert, sie befragten mich nicht einmal. Offensichtlich ging es ihnen um eine Vertauschung der Rollen von Opfern und Tätern, und dabei hätte meine Geschichte⁴ nur gestört.

„Erklärung der jüdischen Gemeinde Teherans über den Holocaust

Geschätzte Landsleute!

Am 6. Bahman 1384/26. Jänner 2006 hat der Präsident des Führungsgremiums der jüdischen Gemeinde Teherans in tiefer Bestürzung über die Erklärungen des Präsidenten der Islamischen Republik Iran, Herrn Mahmud Ahmadinejad, sich entschlossen, einen Brief über die Angelegenheit des „Holocaust“ an den Herrn Präsidenten zu schicken und diesen zu veröffentlichen.

Bedauerlicherweise fand der Zeitpunkt der Veröffentlichung des Briefes unter Umständen statt, als von Seiten ausländischer Massenmedien ein Vorwand [zur Erzeugung] eines negativen [politischen] Klimas gegen die Iranische Nation und das System der Islamischen Republik Iran geschaffen wurde.

Das Führungsgremium der jüdischen Gemeinde Teherans legt normalerweise die sie betreffenden Probleme und Fragen durch Briefe und Treffen mit den [zuständigen] Behörden dar, und in den meisten Fällen konnten durch Gespräche und die Darlegung der Thematik Ängste zerstreut und vorgefallene Probleme gelöst werden.

Führungsgremium der jüdischen Gemeinde Teheran
1. Esfand 1384/20. Februar 2006

Diese Erklärung bleibt dem politischen Geist der Teheraner jüdischen Gemeinde treu: Weder wird der Brief Yashayays formell zurückgezogen, noch die Rechtmässigkeit der Kritik am Präsidenten in Frage gestellt. Bedauert wird lediglich der falsche Zeitpunkt der Veröffentlichung. Des Weiteren nimmt diese Erklärung bereits 2006 eine Sprachregelung des Regimes auf – nämlich den Standardvorwurf von der negativen Intervention ausländischer Massenmedien, der dann im Zuge der Proteste gegen die Wahlen 2009 vom Regime propagiert wurde. Der Gegenschlag des Präsidenten fiel für iranische Verhältnisse relativ moderat aus: Harun Yashayayi ist seit spätestens 2008 nicht mehr Vorsitzender der jüdischen Gemeinde, und Maurice Mo'tamed wurde in den Parlamentswahlen 2008 nicht mehr gewählt. Von weiteren Repressalien, die in direktem Zusammenhang mit dem Brief Harun Yashayays stehen, ist uns nichts bekannt. Den Parlamentssitz Mo'tameds hat nun seit 2008 Siamak Mereh Sedq, der Direktor des *Jüdischen Dr. Sapir-Spitals*, eingenommen. Er ist auch der neue Herausgeber von *Ofeq-e Bina*, wo es – zumindest in der Internetausgabe – keine Artikel über den Holocaust mehr gibt.

Die antisemitischen Gruppen, vor denen Mo'tamed und Yashayayi spätestens ab dem Jahre 2002 gewarnt hatten, sind deckungsgleich mit jenen, die ab 2005 an die Macht kamen. Und jene Politiker, die für die jüdischen Sorgen Mitgefühl oder Verständnis zeigten – wie Alī Akbar Hāschemī

Rafsanjani, Mohammad Khatami, Mehdi Karrubi oder Mohammed Ali Abtahi - sind diejenigen, die sich heute massiven Angriffen ausgesetzt sehen oder, wie im Falle Abtahis, inhaftiert wurden. Sie haben den Kampf gegen Ahmadinejad und die mit ihm verbündeten politischen Netzwerke aber noch lange nicht aufgegeben.

War der zähe Kampf der letzten Jahre umsonst? Fast scheint es so, da am 11. und 12. Dezember 2006 mit der *Holocaust-Konferenz* der bisherige Höhepunkt (oder Tiefpunkt) der Ramin'schen Tätigkeit erreicht war. Mit der Durchführung der Konferenz wurde das renommierte *Institute for Political and International Studies – IPIS* des iranischen Aussenministeriums beauftragt, das umgehend von der internationalen Forscher-Community unter einen informellen Boykott gestellt und jahrelang von Vertretern westlicher „Think Tanks“ gemieden wurde. Im Gegenzug zum Boykott blockiert IPIS seither die Kontakte zwischen politischen Forschungseinrichtungen im Iran und im Westen. Es erfüllt damit eines der wichtigsten Ziele der isolationistischen Kreise um den Präsidenten, die damit gleichzeitig auch klarstellen, dass sie, vom äussersten rechten Rand kommend, im Zentrum des aussenpolitischen Establishments angelangt und willens sind, den politischen Ton vorzugeben. Doch der auf institutioneller Ebene angesetzte Boykott gegen IPIS zeigte seine Wirkung: Zug um Zug wurden die Initiatoren und Organisatoren der *Holocaust-Konferenz* aus dem Institut entfernt, sodass heutzutage am IPIS keiner der damals Verantwortlichen beteiligt ist und in der Führung des Instituts wieder professionellere Forscher und Diplomaten anzutreffen sind.

Für Mohammad-Ali Ramin war die Konferenz eine Herzensangelegenheit. Ramin sieht sich offensichtlich in erster Linie als seriöser Wissenschaftler und erst in zweiter Linie als Politiker. Sein Ziel war die Gründung einer vom iranischen Aussenministerium unabhängigen Stiftung bzw. Non-Governmental-Organization namens *Komitee zur Wahrheitsfindung über den Holocaust*¹², die ihren Sitz zunächst in Teheran und später, „wenn die Situation sich geändert hat“ (!), in Berlin einnehmen sollte.¹³ Ramin legte auf der Konferenz in einer kurzen, auf Deutsch gehaltenen Rede den intellektuellen Grundstein zur systematischen Vernetzung und Koordination der europäischen *Holocaust-Leugner-Szene*, mit dem Ziel, „das 60-jährige Tabu zu brechen“. Im selben Atemzug betont er jedoch, dass sich das zu gründende Komitee „gegen kein Volk“ richten, sondern nur der historischen Wahrheitsfindung dienen würde. All dies geschah unter wohlwollendem Beifall der anwesenden *Holocaust-Leugner*. Sieht man sich die auf der Internetplattform *YouTube* veröffentlichten Mitschnitte der Auftritte Mohammad-Ali Ramins genauer an, kann man daraus schliessen, dass die

Wie ist es nur möglich, dass die Katastrophe des Zweiten Weltkrieges mit seinen Ereignissen und Auswirkungen, die den Tod von über 50 Millionen Menschen an verschiedenen Orten der Welt veranlassten, und in der auch unsere Heimat vor anderen Orten in der Welt von den Auswirkungen dieses Schicksalschlages nicht verschont blieb, hinter dem trüben Glas des täglichen politischen Fanatismus, welcher üblicherweise aus der säkularen westlichen Kultur hervorging, und die leicht erkenntlichen Verbrechen der Hitlerfaschisten übersehen und der Revision für würdig befunden werden?

Wie ist es möglich, dass die Artikel im Programm der Partei und der Armee der Nazis, welche die Ursache für die [ethnische] „Säuberung“ Europas von den Juden waren, als diskussionswürdig in Zweifel gezogen und die rassistischen Theorien der Faschisten vergessen werden? Als ob man das Buch „Mein Kampf“ aus der Feder Adolf Hitlers oder die Reden Göbbels' und Himmlers nicht noch einmal lesen könnte?

Wie ist es möglich, dass all die seriösen Zeitzeugen des Massenmordes und der Vertreibung der Juden Europas und des Zweiten Weltkrieges ignoriert werden und die Aussagen einiger vollkommen areligiöser Personen zur Grundlage der Urteilsfindung herangezogen werden? Und dann werden dem auch noch vollkommen unwahre Aussagen hinzugefügt und beliebige Schlussfolgerungen [gezogen]. [Das alles] wird dann den gutgläubigen Hörern und Lesern unterbreitet.

Herr Präsident!

Es steht ausser Zweifel, dass im Zweiten Weltkrieg mehr als 50 Millionen Menschen umkamen, welche Rolle spielt es dann, ob von diesen 50 Millionen sechs oder nur eine Million Juden umkamen? Glauben Sie denn nicht, dass wir uns mit der Leugnung des Genozids an den Juden auch der Leugnung der anderen 50 Millionen [ermordeten] Menschen annähern? Und [glauben Sie nicht,] dass damit [durch die Leugnung] die Werte der Islamischen Revolution und die Lehren des verstorbenen Imam [Khomeini] sowie die ehrwürdigen traditionellen Vorstellungen der Iraner einem flüchtigen, äusserst politischen Sentiment geopfert werden?

Herr Präsident!

Der Holocaust ist nicht nur kein Märchen, sondern eine hässliche Wunde, die auf der Stirn der westlichen Zivilisation haften bleibt. Seien Sie vorsichtig, dass die Führer der Neonazis in Europa, die heutzutage die Häuser der Afrikaner anzünden und die Viertel, in denen die Moslems leben, vandalisieren, morgen nicht eine grausame Katastrophe wie den Holocaust für die Moslems vorbereiten!

Sehr geehrter Herr Präsident Ahmadinejad,

Der Holocaust ist genauso wenig eine Legende wie der Genozid Saddams in Halabjah keine Legende ist, genauso wenig, wie die Massaker an den Menschen Palästinas und des Libanons in Sabra und Shatila durch den mörderischen Sharon keine Legenden

sind, und die Massaker an den Muslimen auf dem Balkan und wie das, was heute in Afghanistan und im Irak und im Sudan vorfällt, keine Märchen sind.

Sehr geehrter Herr Präsident!

Es gibt zwar tatsächlich Fragen über die exakte Anzahl schuldloser Juden, die während des Holocaust umkamen, aber diese Fragen beziehen sich nur auf die exakte Anzahl, und nicht auf die Tatsache des Holocaust selbst!

Nun stimmt es allerdings, dass die Zionisten den Holocaust instrumentalisierten und sich als Opfer darstellten und darstellen. Es existieren auch Dokumente, wonach zu gewissen Phasen die extremistischsten Gruppen der Zionisten mit den Hitlerfaschisten kooperierten und [dadurch] den Holocaust intensivierten.

Aber niemand kann den Massenmord an den Juden, Roma und Sinti, Polen, christlichen Slawen und Moslems, durch die Nazis und auch durch die Rote Armee, auch nur im Geringsten anzweifeln.

Wir verteidigen die Unschuld und das Opfer aller im Zweiten Weltkrieg Ermordeter, von denen der an den Juden in Europa organisierte Massenmord, also der Holocaust, nur ein kleiner Teil ist.

Sehr geehrter Herr Präsident,

Wir sind besorgt, dass die Werte der glorreichen Islamischen Revolution der iranischen Nation durch [diese] Interpretation des Massenmordes an den europäischen Juden durch die Faschisten gegenüber rassistischen oder pseudo-patriotischen Gefühlen von der Marke Reza Chans verblässen könnte. Und dass die Verteidigung der Rechte der Unterdrückten, sowie Unabhängigkeit und Freiheit, welche die Leitmaximen des triumphierenden verstorbenen Imams [Khomeini] gewesen sind, durch einen ungerechten, rassistischen Diskurs bar jeglichen konfessionellen Nutzens ersetzt werden könnten.

Kann man denn überhaupt eine wissenschaftliche Untersuchung irgendwelcher gesellschaftlicher Probleme einseitig, und ohne Gegenstandspunkt zu hören, seriös betreiben? [Noch dazu], wenn das Ergebnis schon vorher veröffentlicht wurde, und allen [durch die Massenmedien; Anm. WP] zur Kenntnis gebracht worden ist?

Es ist wirklich schade, dass der geistige Horizont in den Sitzungen der treuen Jugend und der ehrwürdigen Hezbollahis nun durch eine [lächerliche] Diskussion ersetzt wird, die da lautet: „Wir wollen folgendes feststellen, ob die Anzahl der Opfer des Holocaust sechs Millionen oder, wie andere es behaupten, nur eine Million Personen betrug.“ Und [ebenso bedauerlich ist es, dass] wir nun die Gehirne der Jugend mit einem Teil des wertlosesten Erbes der Werte der westlichen Zivilisation, nämlich der rassistischen und konfessionellen Brutalität, beschmutzen.

Herr Präsident, die wiederholte Organisation von

Ein neuer Antisemitismus im Iran?

Anmerkungen zu einem Brief der jüdischen Gemeinde Teherans an Präsident Ahmadinejad¹

 Walter POSCH

Antisemitismus hat es auch im Iran immer schon gegeben. Die Geschichte der Juden im Iran kennt neben Glanzzeiten der persisch-jüdischen Kultur Diskriminierung und, wenn auch selten, Pogrome.² Im Grossen und Ganzen ist die moderne iranische Gesellschaft jedoch nicht antisemitischer eingestellt als andere. Die relativ tolerante iranische Verfassung garantiert ein Mindestmass an Minderheitenrechten,³ wodurch die anerkannten religiösen Minderheiten, also Christen, Juden und Zarthustrier, ein Minimum an öffentlicher Anerkennung und Förderung geniessen. So stehen diesen Religionsgemeinschaften kulturelle Freiheiten wie zum Beispiel ein - wenn auch rudimentäres - konfessionelles Schulwesen zu. Weiters verfügen die Vertreter der staatlich anerkannten religiösen Minderheiten (d.h. nicht die Bahais) über eigene politische Vertreter im iranischen Parlament. Jüdische Volksvertreter wurden sogar in wichtige Ausschüsse wie zum Beispiel dem Finanzausschuss berufen. Dennoch klagen Vertreter von Minderheiten immer wieder über unsensible und diskriminierende Entscheidungen und Schikanen seitens der Behörden.⁴

Wie für alle Minderheiten, so bedeutete die *Islamische Revolution* von 1979 auch für die Juden einen dramatischen Aderlass: In kürzester Zeit verlor die jüdische Gemeinschaft gut zwei Drittel ihrer Mitglieder durch Flucht und Auswanderung. Den Verbliebenen gelang es jedoch relativ schnell, zu einer Übereinkunft mit dem Revolutionsführer Imam Ruhollah Musavi Khomeini zu gelangen. Kernpunkt dieser Übereinkunft war eine strikte Trennung zwischen „atheistischen“ Zionisten und gläubigen Juden, sowie zwischen Israelis und patriotischen iranischen Juden. Diese von Khomeini akzeptierte und propagierte Unterscheidung war die ideologische Unterfütterung der in der iranischen Verfassung garantierten Minderheitenrechte. Die feine Unterscheidung zwischen Israel und dem Zionismus auf der einen und der iranischen jüdischen Gemeinde auf der anderen Seite, der für letztere so wichtig ist, wurde allen „Tod für Amerika“ - und „Tod für Israel“ - Rufen zum Trotz zumindest in der staatlichen Rhetorik beibehalten, auch wenn in der Bevölkerung beides immer wieder vermischt wurde und offizielle Regierungsvertreter es gelegentlich mit der Trennung zwischen den Juden als Anhängern einer Offenbarungsreligion

und den Zionisten, also Vertretern einer aus islamistischer Sicht aggressiven Ideologie, nicht immer sehr genau nahmen. Dennoch, primitiver Antisemitismus, und, schlimmer noch: plumpe *Holocaust*-Leugnung, waren auch im Iran eine Sache der extremen Rechten, und nicht der breiten Öffentlichkeit, geschweige denn der politischen Eliten. In diesem Sinne reichten die Reaktionen des Teheraner politischen Establishments auf die sogenannte *Holocaust-Konferenz* auch von peinlich berührt bis entsetzt. So verurteilten die meisten iranischen Parlamentarier die Involvierung des Aussenministeriums in die Konferenz, vor allem auch die Rede ihres Aussenministers. Die mittlerweile eingestellte Internetseite *Bâztâb* wiederum wies zu Recht darauf hin, dass Khomeini zwar Israel verdammt, aber niemals den *Holocaust* anzweifelte oder gar leugnete.⁵

Die sogenannte *Holocaust-Konferenz* kam für viele Beobachter überraschend. Dabei hatte spätestens ab 2002 die Publikation und Verbreitung antisemitischer Sujets in der rechtsgerichteten iranischen Presse zugenommen. Die antisemitischen Sujets waren zum Grossteil europäischen und nicht traditionell islamisch-persischen Ursprungs. Unter anderem wurde auch der *Holocaust* geleugnet, und zwar in Sprache und mit Argumenten des modernen europäischen und amerikanischen Revisionismus. So wurde bewusst auf die Werke der *Holocaust*-Leugner Roger Garaudy und Robert Faurisson verwiesen. Dagegen, und gegen viele andere böswillige Verleumdungen, setzten sich die Vertreter der jüdischen Gemeinde, allen voran der damalige Abgeordnete Morris Mo'tamed und der Vorsitzende der jüdischen Gemeinde Teherans (AKT, *Anjoman-e Kalimian-e Tehran*), Harun Yashayayi, energisch zur Wehr. Sie richteten mehrere Beschwerdebriefe an die Chefredaktionen der einschlägigen Blätter, an die staatliche Rundfunkbehörde sowie an den Justizminister. Die wichtigsten dieser Schreiben wurden, oft mit langen Zitaten der diskriminierenden Verleugnungen, in der jüdischen Gemeindezeitschrift *Ofeq-e Bina* nachgedruckt, wodurch *Ofeq* zur wichtigsten Quelle über die neue Welle des intellektuellen Antisemitismus in Iran wurde.⁶ Massgeblich beteiligt war der radikale islamistische Agitator und Pseudowissenschaftler Mohammad-Ali Ramin, der lange Jahre seines Lebens in Deutschland verbracht hatte. Nach eigenen Aussagen schloss sich Ramin den Teheraner *Hezbollahi*-Gruppen⁷ an und gelangte rasch in das

Die neue WIENER ZEITUNG

4 Wochen gratis testen!



E-Mail an testleser@wienerzeitung.at oder telefonisch unter 0810 0810 99
www.wienerzeitung.at



Liebe Leserinnen und Leser der Zeitschrift DAVID,

in meiner Eigenschaft als Generalsekretär der Freien Demokratischen Partei übermittle ich Ihnen die besten Grüsse und Wünsche zu Ihrem Neujahrsfest Rosch ha-Schana.

Rosch ha-Schana gehört zu den hohen Feiertagen, die einen besonderen Stellenwert haben. Es wird am Übergang vom Sommer zum Herbst begangen, wenn das Bedürfnis erwacht, über das vergangene Jahr nachzudenken. Das Neujahrsfest feiert aber auch den Neuanfang und den festen Bund zwischen G'tt und dem Volke Israel, der jeden Tag stärker wird. Diese Stärke gibt Hoffnung und Zuversicht in Deutschland, Israel und der Welt.

Die FDP pflegt politische Beziehungen mit Israel und seinem Volk, die durch Respekt und Freundschaft gekennzeichnet sind. Ich bin überzeugt, dass diese Freundschaft auch im neuen Jahr noch enger und vertrauter wird. Seit der Bundestagswahl am 27. September 2009, können wir Liberalen – nun in Regierungsverantwortung in Deutschland – diese Beziehungen zwischen unseren Ländern noch aktiver gestalten.

In dieser Gewissheit möchte ich Ihnen alle guten Wünsche für den Ausklang aus dem alten Jahr und ein friedliches Neues Jahr 5771 aussprechen.
Shana tova.

Christian Lindner, MdB

Generalsekretär der Freien Demokratischen Partei Deutschlands

Die Vorstandsmitglieder Nora Biniashwili, Renate Erbst, Rosina Kohn, Mag. Hanna Morgenstern, Charlotte Sauer, Elisabeth Wessely sowie die durch Ihre Hilfe unterstützten Menschen bedanken sich bei allen Freunden, Spendern und Sponsoren für die bisher geleistete großartige Unterstützung und **wünschen Ihnen und Ihren Lieben ein gesundes und glückliches Neues Jahr 5771**

לשנה וטובה תכתבו ותחתמו



Wir ersuchen Sie, anlässlich Ihrer Jiskor-Spende daran zu denken, dass es in Wien immer mehr jüdische Menschen gibt, die unter der Armutsgrenze leben und sich nicht einmal zu den hohen Feiertagen genügend Grundnahrungsmittel leisten können!

Möge Ihre Wohltätigkeit vielfach vergütet werden!


OHHEL RAHEL
Jüdischer Wohltätigkeitsverein

Post: A-1010 Wien, Seitenstetteng. 4
Tel: +43 (0)699 125 99 333 oder +43 (0)676 47 36 718
Fax: +43 (0)1 9425822, E-Mail: ohel-rahel@chello.at
Home: www.ohel-rahel.at, ZVR-Zahl 175663683
Spendenkonto: BAWAG: Konto Nr.: 04810665853 - BLZ 14000



MMag. Daniela Stepp

Bezirksvorsteherin-Stv.
Wien-Innere Stadt

wünscht allen Leserinnen und
Lesern des DAVID und der
jüdischen Gemeinde ein schönes
neues Jahr!



Dr. Matthias Tschirf
Klubobmann der Wiener ÖVP

Der Landtagsklub
der Wiener ÖVP
wünscht allen
jüdischen Mitbürgern
ein glückliches neues Jahr.

ÖVP wien
RATHAUSKLUB

ÖVP Klub der Bundeshauptstadt Wien,
Rathaus, 1082 Wien, Tel. 4000 - 81955
www.oevp-wien.at



*Zum bevorstehenden jüdischen Neujahrsfest
wünsche ich allen Leserinnen und Lesern des DAVID
und den Mitgliedern der*

*jüdischen Kultusgemeinden in Österreich Glück,
Segen und vor allem*

*Gesundheit anlässlich des bevorstehenden
Jahreswechsels 5770/5771.*

SHANA TOVA,

**Mag.a Dr.in Ruth Yu-Szammer,
Präsidentin der IKG-GRAZ**

IKG

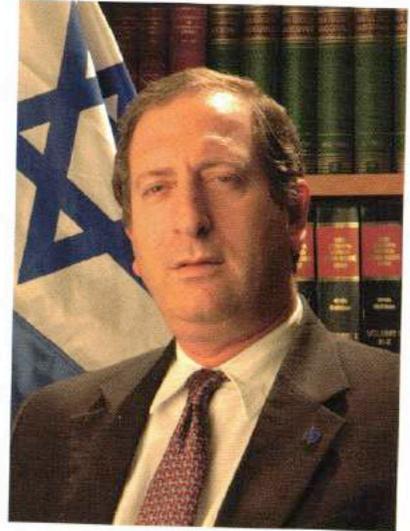
ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE GRAZ

לשנה טובה תכתבו

Liebe Leserinnen und Leser,

als Kulturliebhaber wird für mich das Jahr 5770, das bald zu Ende geht, immer in guter Erinnerung bleiben, denn in diesem Jahr bin ich als der neue israelische Botschafter nach Wien gekommen.

Wien, eine der berühmtesten und bekanntesten Kulturstädte der Welt, ein Traum wird also Wirklichkeit. Meine Frau Arnona und ich versuchen uns mit der Kulturszene dieser Stadt vertraut zu machen und die aussergewöhnliche Vielfalt an Musik, Tanz, Oper, Theater, Literatur und den Bildenden Künsten so oft wie möglich zu geniessen. Sehr schnell haben wir aber festgestellt, dass das Angebot in Wien zwar reich ist und auf höchstem Niveau, aber in unserer Heimat durften wir Ähnliches erleben, nämlich ein kulturelles Angebot, das sich an Fülle, Inhalt und Qualität sehen lässt, auch auf internationaler Ebene. Viele von Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, kennen Israel, seine pluralistische Gesellschaft wie auch seine kulturellen Errungenschaften, nur wenn man diese als Teil des Alltags und der täglichen Routine erlebt, übersieht man oftmals auch als Israeli, der in Jerusalem oder Tel Aviv wohnt, wie bunt unsere Kultur tatsächlich ist.



Auch in diesem Jahr hat Israel Lob bei den wichtigsten Filmfestivals wie Cannes, Berlin oder Hollywood geerntet. Israelische Schriftsteller wurden auf internationalen Buchmessen mit Preisen gekrönt und israelische Tanz-, Theatergruppen und Orchester sind weltweit gefragt. Die israelische Botschaft in Wien bemüht sich, dieses breite Angebot nach Österreich, direkt oder über Kultur- und Festspielveranstaltungen, zu bringen. Von Jänner 2010 bis Rosh Hashana waren es mehr als fünfzig unterschiedlichste israelische Kulturveranstaltungen, und nach dem Jüdischen Neujahr wird es noch weitere Höhepunkte geben, wie das Israeli Chamber Orchestra, das im Rahmen der Haydnfestspiele in Eisenstadt auftreten wird, die Schauspielerin Lea König bei der Jüdischen Kulturwoche im Oktober, das Arabisch-Hebräische Theater aus Jaffa im Wiener Theater Fleischerei im November und im Dezember das Ensemble Nikel im Porgy und Bess wie auch im Minoritensaal in Graz, um nur einige zu nennen.

Die israelische Kultur wird zwar geschätzt, aber Schlagzeilen machen weiterhin die politischen und sicherheitspolitischen Ereignisse im Nahen Osten, und diese sind leider weniger erfreulich. Die für uns existentiellen Bedrohungen aus dem Iran und die Raketenangriffe aus dem Gaza-Streifen sind immer noch Realität, die Kluft zwischen uns und den Palästinensern konnten wir noch nicht überwinden, und die Flottillen-Provokationen haben die Lage nicht erleichtert. Dafür hat sich aber die israelische Wirtschaft trotz der Weltkrise als stabil und gesund erwiesen. Auch die österreichisch-israelischen Beziehungen sind in diesem Jahr noch enger gestaltet worden durch die zahlreichen hochkarätigen Besuche wie die von Bundeskanzler Faymann oder Vizekanzler Pröll, Aussenminister Spindelegger, Unterrichtsministerin Schmied und vom Wiener Bürgermeister Häupl in Israel. Solche Besuche, so wichtig sie auch sein mögen, gelten nur als offizieller Rahmen der Beziehungen. Das Bild, das mit diesen Besuchen umrahmt ist, ist der Inhalt dieser Beziehungen, die menschlichen Kontakte, Sport-, Wirtschafts-, Kultur- und Jugendaustausch, und gerade in diesen Bereichen möchten wir weiter aktiv bleiben, denn dadurch können wir das wahre Israel vermitteln, das viel mehr charakterisiert ist durch Theater, Musik, Film und Literatur als die vom Konflikt geprägten Medienschlagzeilen ahnen lassen.

Mit dem bevorstehenden Jüdischen Neujahr gibt es wieder neue Hoffnungen auch auf eine Annäherung zwischen den Parteien im Nahen Osten, und vielleicht wird es auch bald zu direkten Gesprächen zwischen Israel und den Palästinensern kommen. Was aber ganz sicher schon feststeht, ist die Tatsache, dass auch im kommenden Jahr das Kulturleben in Israel weiter florieren wird und sich die israelische Botschaft in Wien auch zukünftig engagiert und intensiv bemühen wird, um dieses vermehrt nach Österreich zu bringen.

Allen Leserinnen und Lesern von David wie auch allen unseren jüdischen Freunden möchte ich ein gutes und friedliches Neues Jahr, aber auch ein erfolgreiches und interessantes Kulturjahr 5771 wünschen.

SHANA TOVA

Aviv Shir-On
Botschafter des Staates Israel



Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll

Traditionsgemäss darf ich als Landeshauptmann von Niederösterreich auch heuer über die Kulturzeitschrift DAVID allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern anlässlich des jüdischen Neujahrsfestes alles Gute und insbesondere Gesundheit und Zufriedenheit wünschen.

Dr. Erwin Pröll

Angesichts dieses Festes sei auch einmal mehr die Hoffnung zum Ausdruck gebracht, dass Friede, Toleranz und kultureller Austausch auch in der nahen wie in der ferneren Zukunft unerschütterliche Eckpfeiler unserer Gesellschaft sein mögen und alle künftigen Herausforderungen im Miteinander bewältigt werden können.



Zum bevorstehenden Rosch-Ha-Schana-Fest 5771 wünsche ich der gesamten jüdischen Gemeinde sowie den Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID alles Gute!

Dieses Fest soll im Zusammenhang mit den Geschehnissen der jüngsten Vergangenheit Anlass zur Besinnung und zum Innehalten sein, es soll aber auch ein Fest der Gemeinsamkeit und des Dialoges sein.

Möge unser Zusammenleben geprägt sein von Offenheit und Vielfalt, von Verständnis und Toleranz sowie Respekt und Akzeptanz. Ich wünsche mir von ganzem Herzen, dass für alle Menschen ein Zusammenleben in Frieden und Sicherheit möglich ist.

In diesem Sinne wünsche ich der jüdischen Gemeinde ein friedvolles Neujahrsfest.

**Erster Landeshauptmann-Stv. der Steiermark
Hermann Schützenhöfer**



Beste Wünsche für das neue Jahr!

Ich wünsche allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern und allen Lesern der Kulturzeitschrift „DAVID“ ein gutes, erfolgreiches und friedvolles neues Jahr.

Die Kulturzeitschrift „DAVID“ bemüht sich seit ihrer Gründung um einen offenen Dialog zwischen den Kulturen und Religionsgemeinschaften. Sie fördert mit ihren zahlreichen Beiträgen zur jüdischen Geschichte den kulturellen Austausch und das gegenseitige Verständnis. Sie ist bemüht, aus einem Nebeneinander der Kultur und Religionen ein Miteinander zu machen.

Mit dem Jahreswechsel verbinden alle Menschen einen Neuanfang und neue Hoffnung. Ich wünsche Ihnen allen, ganz besonders den Mitgliedern der jüdischen Gemeinde in Oberösterreich viel Glück, Gesundheit und Erfolg im neuen Jahr.

Ihr 

Dr. Josef Pühringer
Landeshauptmann



Respekt für Religionen - Toleranz als Grundwert der Menschheit:

Friede und Zufriedenheit sind herstellbar. Voraussetzung ist, dass Werte wie Respekt und Toleranz zu Grundwerten der Menschen werden. Nur dann werden diese Werte gelebt und umgesetzt, täglich. In kleinen gesellschaftlichen Kreisen funktioniert dieses Grundwerte-Modell. Wo Respekt und Toleranz Maxime des täglichen Handelns sind, sind friedliches Zusammenleben und Zufriedenheit logische Folge. Die globale Herausforderung lautet, dieses Modell eben global zu installieren. Eine Überlebensstrategie für die Menschheit. Eine Herausforderung die gleichermassen, am besten im Gleichschritt, aus den Völkern und von den gesellschaftlichen, politischen und religiösen

Lenkern angenommen und schrittweise umgesetzt werden muss. Weltoffenheit muss verständlich erklärt, Wohlstand genutzt und nicht dekadent missbraucht, das Angebot unseres Planeten fair verteilt werden.

Schafft das die Menschheit? Es gibt Anfänge, die gilt es zu fördern und zu vergrößern. Treiben wir dieses Modell voran, schrittweise, aber tun wir es, täglich!

Ich wünsche allen jüdischen Gemeinden in Österreich und allen „David“ Leserinnen und Lesern ein freundliches und freudiges Neujahrsfest.

LR Dr. Josef Martinz
Obmann der ÖVP Kärnten





Besinnt man sich der Wurzeln Europas, so ist die jüdisch-christliche Tradition neben der Antike nicht wegzudenken. So war und ist auch der Beitrag des Judentums in Österreich von unschätzbarem grossem Wert. Deshalb ist dieser nach wie vor unendlich gefragt und erbeten - nicht nur in Österreich, sondern in ganz Europa.

Die jüdische Kulturzeitschrift DAVID hat es sich seit 1989 zur Aufgabe gemacht, einerseits die ganze Bandbreite der jüdischen Kultur in Österreich und im deutschsprachigen Raum, andererseits die jüdische Geschichte und Volkskunde im Allgemeinen lebendig zu halten. Dieser Beitrag zum gelebten Kulturaustausch, zur Förderung des christlich-jüdischen Dialogs und der Völkerverständigung ist enorm wertvoll für uns alle, denn jedes Bemühen um bessere Verständigung trägt auch zu mehr Toleranz, Akzeptanz und Frieden bei.

In diesem Sinne wünsche ich allen Leserinnen und Lesern des DAVID sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs ein gesegnetes und friedvolles Neujahrsfest!

Vizekanzler a.D. Dr. Erhard Busek
Vorsitzender des Instituts für den Donauraum und Mitteleuropa (IDM)



*Ich möchte allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift **David** sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs zum Neujahrsfest meine besten Grüße übermitteln.*

Dr. Claudia Schmied
Bundesministerin für
Unterricht, Kunst und Kultur

bm:uk Bundesministerium für
Unterricht, Kunst und Kultur

**Den jüdischen Mitbürgern
in unserem Lande
wünscht
zum Neujahrsfest 5771
alles Gute!**



HANS NIESSL
Landeshauptmann
von Burgenland



Zum Neujahrsfest übermittle
ich der jüdischen Gemeinde
in Österreich
meine besten Wünsche
für ein glückliches und
ein erfolgreiches Jahr!

Dr. HERBERT SAUSGRUBER
Landeshauptmann von Vorarlberg



In sich gehen, über
das vergangene
Jahr nachdenken
und mutig in die
Zukunft blicken:

Ich wünsche Ihnen viel Kraft
und alles Gute im neuen Jahr.

Shana tova, ein gutes Jahr!

BM.W.F^a

Beatrix Karl

Beatrix Karl
Bundesministerin
für Wissenschaft und Forschung



Ich wünsche den jüdischen Mitbürgerinnen
und Mitbürgern sowie den Leserinnen und
Lesern der Kulturzeitschrift DAVID meine
besten Glückwünsche zum
bevorstehenden Neujahrsfest 5771!

Mag. Claudia Bandion-Ortner
Bundesministerin für Justiz

<http://www.justiz.gv.at>



Dr. Maria Fekter
Bundesministerin für Inneres

Anlässlich des bevorstehenden
Rosch-Ha-Shana-Festes wünsche
ich allen Leserinnen und Lesern der
Kulturzeitschrift „DAVID“ und allen
jüdischen Bewohnerinnen und
Bewohnern Österreichs alles Gute
und persönliches Wohlergehen.

BM.I

REPUBLIK ÖSTERREICH
BUNDESMINISTERIN FÜR INNERES



Wir wünschen allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs ein gutes neues Jahr. Dabei hoffen wir sehr, dass Ihr persönlicher Weg durch das kommende Jahr von Friede, Gesundheit, Erfolg und Toleranz geprägt sein wird.

Dr. Reinhold Mitterlehner
Bundesminister für Wirtschaft,
Familie und Jugend

Christine Marek
Staatssekretärin im Bundesministerium für
Wirtschaft, Familie und Jugend



Namens der Tiroler Landesregierung wünsche ich allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID sowie der jüdischen Gemeinde in Tirol und in ganz Österreich ein schönes und friedliches Rosch-Ha-Schana Fest!

Günther Platter
Landeshauptmann von Tirol

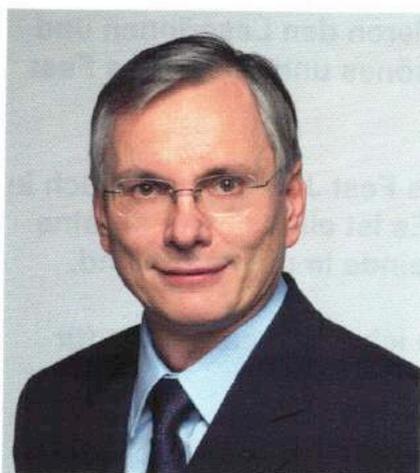


***Dr. Josef Cap und die
Sozialdemokratische
Parlamentsfraktion
wünschen der jüdischen
Gemeinde ein friedvolles
neues Jahr.***

Dr. Josef Cap
Klubobmann der SPÖ-Parlamentsfraktion



Parlamentsfraktion



***Ich wünsche den
Leserinnen und Lesern
des DAVID sowie der
gesamten jüdischen
Gemeinde Österreichs
ein besinnliches
und friedvolles
Neujahrsfest.***

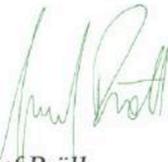
Alois Stöger
Bundesminister für Gesundheit



**BUNDESMINISTERIUM
FÜR GESUNDHEIT**



Ich wünsche den Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs ein schönes Neujahrsfest und hoffe, sie können dieses Fest im Kreise Ihrer Familie und Freunde verbringen.



Josef Pröll
Finanzminister



**Altbundeskanzler
Dr. Wolfgang Schüssel**

Anlässlich des bevorstehenden Neujahrsfestes 5771 möchte ich allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID und allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern meine besten Wünsche übermitteln.

Unsere sehnlichsten Wünsche gelten dem Friedensprozess im Heiligen Land – darin weiss ich mich mit Ihnen allen eines Sinnes.

Die wichtigste Basis für Frieden ist der Dialog – und diesen wollen wir auch im kommenden Jahr immer suchen!



Liebe Leserinnen und Leser!

Anlässlich des hohen Feiertages von Rosh-Ha-Shana möchte ich der Chefredaktion der Zeitschrift DAVID, allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie den Leserinnen und Lesern meine besten Wünsche übermitteln.

In vielerlei Hinsicht ist es in Österreich gelungen, mit unseren jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern einen zukunftsorientierten Dialog zu führen, die wechselseitigen Bedürfnisse wahrzunehmen und in konstruktiver Weise darauf zu reagieren.

Ich habe als Bundespräsident den Eindruck gewinnen können, dass sich ein friedliches und interessiertes Miteinander herausgebildet hat und dass wir somit auf einem guten Weg sind.

Es gibt viele engagierte Menschen, die diesen guten Weg mit neuen Impulsen und Initiativen weiter ausbauen und festigen wollen.

Das ist erfreulich und lässt mich erwartungsvoll in die Zukunft blicken.

In diesem Sinne sende ich der Zeitschrift DAVID, die sich als eine gesellschaftspolitisch fördernde Kraft versteht und dies in anschaulicher Weise auch vermittelt, ein herzliches „Shalom“!



Dr. Heinz Fischer
Bundespräsident

Liebe Leserinnen und Leser!

Ich freue mich, Ihnen auf diesem Weg meine herzlichsten Glückwünsche anlässlich des Neujahrsfestes Rosh Hashana überbringen zu können!

Ihnen und Ihren Familien und Angehörigen wünsche ich viel Gesundheit, Glück und Zufriedenheit für das Jahr 5771!

Ihre Barbara Prammer
Präsidentin des Nationalrates



Mag. Barbara Prammer
Präsidentin
des Nationalrates



REPUBLIK ÖSTERREICH
Nationalrat
Die Präsidentin

Die Synagoge von Kőszeg

 Tina WALZER

Die Synagoge von Kőszeg (dt. Güns), nur zwei Kilometer entfernt von der österreichischen Grenze im westungarischen Komitat Vas gelegen, ist akut vom Verfall bedroht. Ein engagiertes Ehepaar bewirtschaftet die Nebengebäude des G'tteshauses in der Várkörutca, eine Stiftung namens „Sorstalanság“ (dt. „Schicksallosigkeit“) – die Bezeichnung wurde wohl in Anlehnung an den berühmten Roman eines Schicksallosen des Nobelpreisträgers Imre Kertész (ung. *Sorstalanság*, die semiautobiografische Geschichte eines 15-jährigen jüdischen Jungen in den KZs Auschwitz und Buchenwald) gewählt – betreibt die denkmalgeschützte Anlage.

Um 200 Forint (rund 80 Eurocent) darf man das Ensemble betreten und erhält eine Postkarte, auf der „zur Unterstützung der Stiftung“ gedruckt steht. Guter Wille allein stösst aber ganz offensichtlich in einer Situation, an der weder Stadtverwaltung noch jüdische Gemeinde oder Denkmalbehörde sonderlich interessiert scheinen, mit dem Erhalt des Synagogengebäudes an die Grenzen seiner Möglichkeiten: Der Verputz ist längst abgefallen, die Frauenempore akut einsturzgefährdet, das Dach weist stellenweise grosse Lücken auf. Fensterscheiben fehlen. Die an die Mikwe anschliessende ehemalige Wohnung des Rabbiners dient als eine Art winziges Museum, während im Gebäude der Talmud-Thora-Schule Kunstgegenstände, Möbel und Hausrat zum Verkauf angeboten werden. Die Provenienz so manchen Stückes scheint eben-

so ungeklärt wie die Frage um den Eigentumstitel des Gesamtensembles: Seit 1944 verlassen und unbetreut, hat auch die Privatisierung nach der Öffnung des Eisernen Vorhanges sichtlich nichts Substantielles zur Erhaltung dieses einzigartigen Kulturgutes beigetragen. Interesse an Baugrund könnte eines der Motive dafür sein.



Blick über das Gesamtensemble, rechts Mikwe und Rabbinerwohnung, links Talmud-Thora-Schule und Wohnung des Lehrers. Das kunstvolle schmiedeeiserne Eingangstor ist erhalten. Foto: cer 2010.



Die Gesetzestafeln über dem Eingang zur Synagoge mit dem Namen des Stifters. Foto: cer 2010.

Im Inneren der Synagoge wurde eine Art Gedenkstätte eingerichtet, deren teils esoterisch anmutende Bestandteile reichlich deplaziert wirken: in der Raummitte unter der Kuppel eine pyramidenförmige Skulptur ohne erkennbaren Sinn, sowie ein von Kandelabern gesäumter Grabhügel (!) in der Nordapsis. Allerhand Gerümpel, etwa ein funktionsloses Sofa, steht umher. Es soll wohl anheimelnd das Flair vergangener Zeiten evozieren und kann doch den schockierenden Eindruck eines völlig devastierten Gebäudes nicht verdrängen. Passender scheinen da jene Tontäfelchen, die vor der Nische des Thorascheines aufgelegt sind und Namen eingraviert tragen, offenbar in Erinnerung an die Juden von Kőszeg.

Das eindrucksvolle Gebäude verdiente es, fachgerecht renoviert zu werden. Als Gedenkstätte für die vertriebenen und ermordeten Juden

Kőszegs, wenn man denn so etwas dort einrichten möchte, wäre eine würdige und dem Ort angemessene Gestaltung wünschenswert. Die momentan dort arrangierten armseligen, mit bescheidensten Mitteln ausgerichteten, und rührend unbeholfen wirkenden Gegenstände erinnern eher an einen Flohmarkt als an das stolze G'tteshaus einer einst

Opfer als Täter?

 Charles E. Ritterband

Die Schweizerische Grossbank UBS hat sich in einem Abkommen mit den Vereinigten Staaten von Amerika dazu verpflichtet, nicht deklarierte Konten amerikanischer Staatsbürger offen zu legen. Die USA neigen dazu, die Steuersünder als reiche Betrüger abzuqualifizieren: Diese hätten aus moralisch verwerflichen Motiven den amerikanischen Fiskus hintergangen. Mehr war dazu nicht zu hören. Welchen Grund hätte es auch gegeben, sich für den biografischen Hintergrund dieser Menschen zu interessieren?

In der *Neuen Zürcher Zeitung* wurde kürzlich ein besonderer Aspekt des schweizerisch-amerikanischen *Banken-* oder besser: *Kontenstreits* angesprochen (der Auseinandersetzung zwischen den USA und der Schweizer Bank UBS um die Offenlegung von Konten amerikanischer Staatsbürger, auf denen die US-Steuerbehörden nicht versteuerte Gelder vermuten). Die NZZ zitiert den Zürcher Rechtsanwalt Peter Altenburger. Dieser vertritt gemeinsam mit amerikanischen Kollegen

Bankkunden, die sich zur freiwilligen Offenlegung ihrer „schwarzen“ Konten in der Schweiz entschlossen haben – am Ende der laufenden Verfahren müssen sie rund 40 Prozent ihrer Guthaben an den amerikanischen Fiskus abliefern.

Altenburger stellte gegenüber der NZZ fest, bei den vom Streit zwischen den Vereinigten Staaten und der Schweiz betroffenen UBS-Kunden handle es sich „in vielen Fällen“ um Personen, die in der einen oder anderen Form von der Shoah betroffen waren. Hier ginge es um „Altgeld“ – also um Vermögen, die noch vor dem Zweiten Weltkrieg in der Schweiz angelegt wurden. Denn die UBS, erklärte Altenburger gegenüber der NZZ, habe seit vielen Jahren eine Stammkundschaft, deren Eltern oder Grosseltern vor oder im Krieg die Flucht in die USA gelungen war. Zumeist waren diese Kunden Juden und in ihrer physischen und materiellen Existenz damals vom NS-Regime bedroht – Kunden, denen die UBS immer wieder versprochen oder garantiert

habe, das Schweizer Bankkündengeheimnis sei in jeder Hinsicht unantastbar.

Welcher Prozentsatz der betroffenen UBS-Kunden tatsächlich in die Kategorie der Shoah-Opfer oder -Flüchtlinge fällt, lässt sich nicht feststellen. Weder die UBS noch das Eidgenössische Finanzdepartement (EFD) wollten auf Anfrage der NZZ Stellung beziehen. Es seien, hiess es in der Antwort des Departements seitens eines Sprechers, keine Zahlen hierzu erhoben worden, da diese für die Umsetzung des Amtshilfegesuches keine Rolle spielten.

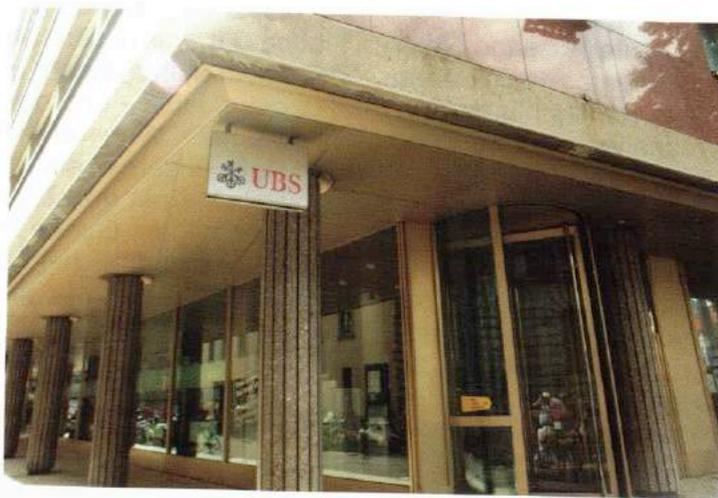
Für jene völlig verunsicherten Flüchtlinge waren die UBS-Konten ein Fels in der Brandung, sie wurden, wie Altenburger sagte, als „Notgroschen“ für eine ungewisse Zukunft angelegt. Das Geld hätte ihnen ermöglichen sollen, sich notfalls erneut in Bewegung

zu setzen und sich an einen sicheren Ort zu begeben, um dort ein neues Leben anzufangen. Diese Ersparnisse für den Notfall seien an die nächste Generation weitergegeben worden, die eigentlich nichts anderes getan habe, als die Substanz im Sinne und Geiste ihrer Vorfahren sorgsam weiter zu verwalten. So hätten viele dieser Bankkunden eine von diesen Vorfahren etablierte Anlagestruktur übernommen, ohne die Gelder anzutasten. Es seien Kinder und Enkel, denen diese Guthaben

unter dem Siegel absoluter Verschwiegenheit anvertraut worden seien. Sie durften „keiner Seele“ etwas davon erzählen.

Die Frage ist allerdings offen, ob es sich ausschliesslich um Gelder handelt, die von Verfolgten vor deren Flucht in die USA auf Schweizer Konten vor dem Zugriff des NS-Regimes in vermeintliche Sicherheit gebracht wurden, oder ob es sich auch um Vermögenswerte handelt, die später – während und nach dem Krieg – von US-Immigranten angelegt wurden, die bereits die amerikanische Staatsbürgerschaft erworben hatten.

Diese heikle Problematik sei im *Bankenstreit* tabu gewesen. Sie sei nicht aufgegriffen worden, weil offenbar moralisch aufgeladene Diskussionen befürchtet wurden. Von jüdischer Seite wurde äusserste Zurückhaltung gewahrt – wahrscheinlich, weil man Angst vor naheliegenden „Missverständnissen“ hatte, wenn allzu offensiv in die Debatte um Steuerhinterziehung eingegriffen worden wäre.



Die UBS-Filiale in Lugano. Fluchtgelder aus Italien finden häufig den Weg in die Filialen der Schweizer Banken im Tessin, vor allem in Chiasso und Lugano. Foto: cer.

den Thron der Gerechtigkeit setzt, ist es seine Absicht, mit strenger Gerechtigkeit, zu urteilen. Aber wenn wir das *Schofar* blasen, erhebt er sich von diesem *Kisseh HaDin* und setzt sich auf den *Kisseh HoRachamim*, den Thron der Barmherzigkeit, und urteilt entsprechend. (*Vajikro Rabbo* 29:3) Obwohl es *HaSchems* ursprüngliche Intention war, Strenge und Gerechtigkeit walten zu lassen, ändert er beim rufenden Klang des *Schofars* seine Meinung und begegnet uns mit Milde und Nachsicht. Woher kommt die Fähigkeit des *Schofars*, in G'tt einen derartigen Sinneswandel herbeizuführen? Menschen denken und planen - und ändern ihre Anschauungen und Absichten von einer Minute auf die andere. Wie können wir das Verhalten des Allmächtigen mit derart menschlichen Zügen beschreiben?

Und noch eine Frage: Warum sagen wir überhaupt nach dem *Schofarblasen* in der Synagoge „*Hajom Jamid Bamischpot*“ – dass wir am heutigen Tag, an *Rosch HaSchanah*, Rechenschaft vor G'tt ablegen müssen? Wäre es nicht logischer, anzunehmen, dass wir nach Beendigung einer bestimmten Zeitspanne, also am Ende des Jahres, für unser Tun und Handeln zur Verantwortung gezogen werden? Warum geschieht dies aber am Anfang des Jahres? In *Raschis* berühmtem *Torah*-Kommentar zum Schöpfungsbericht verbirgt sich die Grundlage zur Beantwortung dieser Fragen. Die *Torah* beginnt mit den Worten: „*Im Anfang von G'ttes (Elokim) Erschaffung der Welt*“ (*Bereschis* 1:1), worauf *Raschi* es für nötig erachtet, anzumerken, dass hier nicht der mit Seiner Barmherzigkeit assoziierte G'ttesname „*HaSchem*“ verwendet wird, sondern die Bezeichnung „*Elokim*“ - die ihrerseits für G'ttes Qualitäten als gerechter Richter steht. Denn *im Anfang* bestand die Absicht, so *Raschi*, die Welt auf der Grundlage absoluter Gerechtigkeit (*Din*) zu erschaffen. Da G'tt jedoch erkannte, dass die Welt unter den Bedingungen tatsächlicher Gerechtigkeit nicht existieren könnte, gab er der Barmherzigkeit (*Rachamim*) den Vorrang und verband sie mit Gerechtigkeit (denn mit Barmherzigkeit allein könnte die Welt ebenso wenig existieren, da dann die Eigenverantwortung des Menschen für sein Tun und Handeln und somit seine Fähigkeit der freien Willensentscheidung, die Grundlage für den Sinn des Lebens, keinerlei Bedeutung mehr hätte). Darum heisst es nach der Schöpfung: „*Am Tag als Er (HaSchem), G'tt (Elokim), den Himmel und die Erde erschuf*“ (*Bereschis* 2:4) - womit beide Aspekte nebeneinander betont werden. Es bleibt jedoch die Frage, warum all dies für uns überhaupt von Interesse ist. Warum muss uns die *Torah* mitteilen, dass der Liebe G'tt ursprünglich beabsichtigt hatte, die Welt mit *Middos HaDin*, den Prinzipien strenger Gerechtigkeit zu erschaffen, wenn er sie letzten Endes doch mit *Middos HoRachamim*, mit Barmherzigkeit erschuf? Jeder Buchstabe in der *Torah* hat eine Bedeutung und einen tieferen Sinn; eine zufällige Wortwahl gibt es nicht. Die *Torah* ist der Bauplan unserer Welt, und somit können wir von allen darin erwähnten Prinzipien etwas für unser eigenes Le-

ben lernen, um in Einklang und Harmonie mit den wie Naturgesetze funktionierenden, spirituellen Mechanismen in dieser Welt zu leben. Wenn die *Torah* hier (*Bereschis* 1:1) für G'tt die Bezeichnung *Elokim* verwendet und später (*Bereschis* 2:4) beide G'ttesnamen *HaSchem* und *Elokim* zusammen, um uns mitzuteilen, wie *Raschi* demonstriert, dass der Liebe G'tt seine anfängliche Planung, die Welt den Mechanismen strikter Gerechtigkeit zu unterstellen, in der tatsächlichen Ausführung zu Gunsten Seiner Barmherzigkeit änderte (und anschliessend strenge Gerechtigkeit hinzufügte), dann muss diese Information eine Bedeutung für uns und unser Leben haben - es fragt sich nur: welche?

Den Schlüssel zur Beantwortung der obigen Fragen gibt uns der Gerer Rebbe *Jehuda Arijeh Leib Alter* (1847-1905), besser bekannt nach dem Titel seines Werks, der *Sfas Emes*; er schreibt: „*Sof Maaseh BeMachschowo Tchilo*“ – *Das Fundament jedweder Handlung besteht aus der Planungsabsicht, die ihr vorausging*. Das bedeutet, dass jede Handlung letztendlich von der ursprünglichen Absicht des Handelnden abhängig ist.

Der Liebe G'tt plante die Erschaffung einer perfekten Welt, die innerhalb der Prinzipien absoluter Gerechtigkeit stabil existieren könnte – das war seine ursprüngliche Planungsabsicht an *Rosch HaSchanah*. Und, da die *Torah* der Bauplan der Welt ist, derer wir selbst ein Teil sind, müssen sich an diesem Tag auch unsere Pläne, Vorhaben und Absichten für das neue Jahr am strengen Massstab der konsequenten Gerechtigkeit messen lassen. Unser jährliches *Cheschbon HaNefesch*, unser persönliches Rechenschaft-Ablegen, die Beurteilung unserer Lebensführung und unsere Reue müssen absolut ehrlich und ernst gemeint, und die daraus folgenden, kompromisslosen Besserungsabsichten unseres Verhaltens ebenso perfekt sein. Unsere Intentionen müssen vollkommen rein und ohne Hintergedanken sein, damit wir, angesichts der *Middos HaDin*, vor der richterlichen Strenge dieses Tages bestehen können. An *Rosch HaSchanah*, wenn wir unsere guten Absichten für das neue Jahr erarbeiten, und das ist die Hauptsache, um die es an diesem Feiertag geht, müssen wir G'tt zeigen, dass wir es tatsächlich ernst meinen und keinerlei Kompromisse in Erwägung ziehen. Zwar kann es sein, dass die praktische Umsetzung unserer Vorhaben nicht so tadellos funktionieren wird, wie wir es uns an *Rosch HaSchanah* vornehmen, aber solange unsere Absichten tatsächlich ehrlich und ernst gemeint sind, wird uns der Liebe G'tt mit *Middos HoRachamim*, in seiner Barmherzigkeit entgegenkommen und uns helfen, die geplanten Ziele zu erreichen. Der Schöpfungsprozess in dieser Welt ist noch nicht abgeschlossen, und wir sind ein essentieller Partner darin – wobei uns die *Torah* als praktische Gebrauchsanweisung dient. Wenn wir spirituell etwas in dieser Welt erreichen wollen, muss unsere Planungsabsicht hundertprozentig sein; dann, aber auch nur dann, können wir uns darauf verlassen, dass uns der Liebe G'tt bei der Durchführung mit

Contents

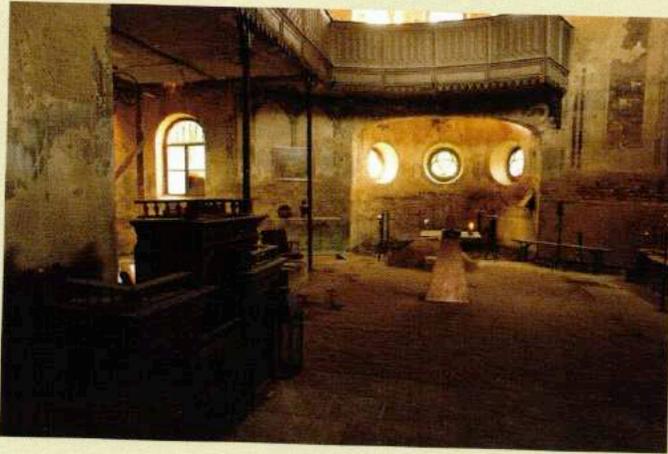
The Synagogue of Kőszeg Tina WALZER	Page 2 and 10
Rosh Hashanah Rabbi Schlomo HOFMEISTER	Page 5
Victim as Perpetrator? Charles E. RITTERBAND	Page 8
A New Antisemitism in Iran? <i>Remarks on a Letter from the Teheran Jewish Community to President Ahmadinejad</i> Walter POSCH	Page 36
Memories of the Israeli War of Independence, 1948 Karl PFEIFER	Page 42
Making Citizens Out of Criminals: The Israeli Army as a First Step before Social Decline Gil YARON	Page 46
A Synagogue for Young and Old Isabella MARBOE	Page 48
Ernst Lindner (1870–1956): A Forgotten Synagogue Architect Ursula PROKOP	Page 60
'To Train Reliable Women Gardeners': Vienna's Private School of Gardening for Women before 1938 Ulrike KRIPPNER/Iris MEDER	Page 64
Sidney Goldin (1880–1937) A Pioneer of Yiddish Film in Vienna, 1921–24 Nicolas WOLFINGER	Page 66
The Jewish Communities in the Alpine Borderlands: Vorarlberg, South Tyrol, Liechtenstein, and Switzerland, Part 2 Gerhard SALINGER	Page 68
'Sephardis, Join the Union!' Mosco Galimir and the Union Española of Vienna Michael HALÉVY	Page 72
The Vienna Jewish Film Festival, 2010 Monika KACZEK/ Frédéric-Gérard KACZEK	Page 77
Halpern & Fellmann: Fleeing the Nazis, Life Afterwards Ilan FELLMANN	Page 78
Jewish Migration to New Zealand: A Research Project and Conference Margit WOLSBERGER	Page 82
'Jewish Portraits' in Words and Pictures Alexander VERDNIK	Page 84
The Bucharest Jews of Central Asia Marianne SALLINGER	Page 86
'To Speak the Unspeakable': The 2011 Hohenems Prize for Literature, Guest Commentary Martin HÖBLINGER	Page 90
Wally: Coming Home Klaus POKORNY	Page 92
Letters to the Editor	Page 93
The Israeli Raid on the Gaza Flotilla: An Attempt at Sober Reflection Arnold H. KAMMEL	Page 94
The Gaza Flotilla Raid and Its Possible Effects on the Middle East Peace Process Gustav C. GRESSEL	Page 96
The Austrian People's Party in Vienna Has Blocked a One-sided Gaza Resolution, Guest Commentary Norbert WALTER	Page 98
Traces of Memory, Reading Disabilities: From the Collection of the Sigmund Freud Museum, Guest Commentary Peter NÖMAIER	Page 99
Book Reviews	Page 101

Die Synagoge von Kőszeg

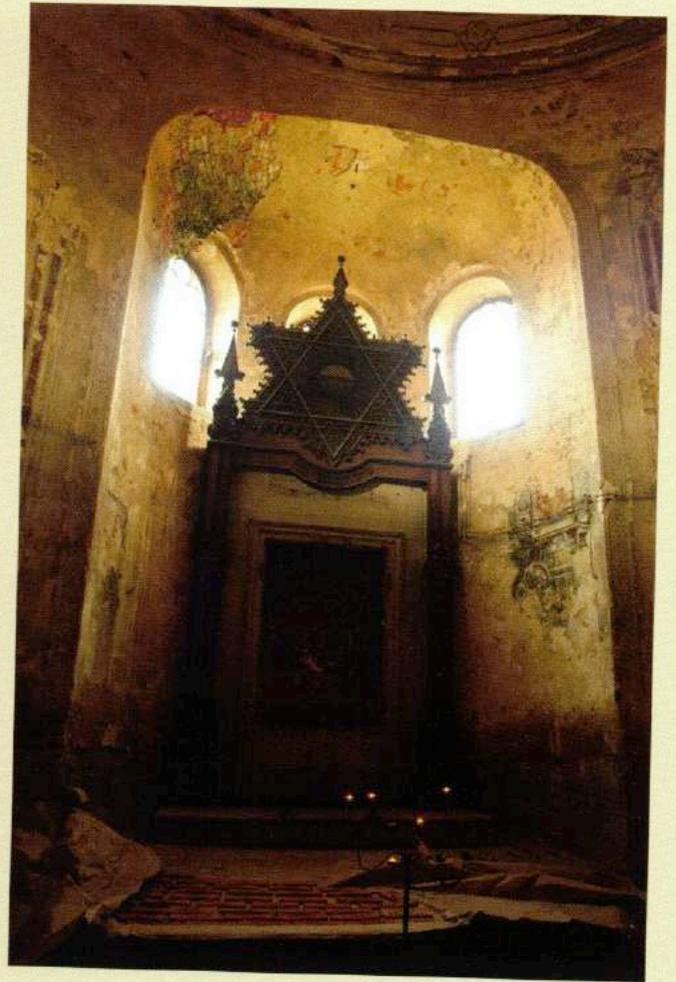
 Tina WALZER



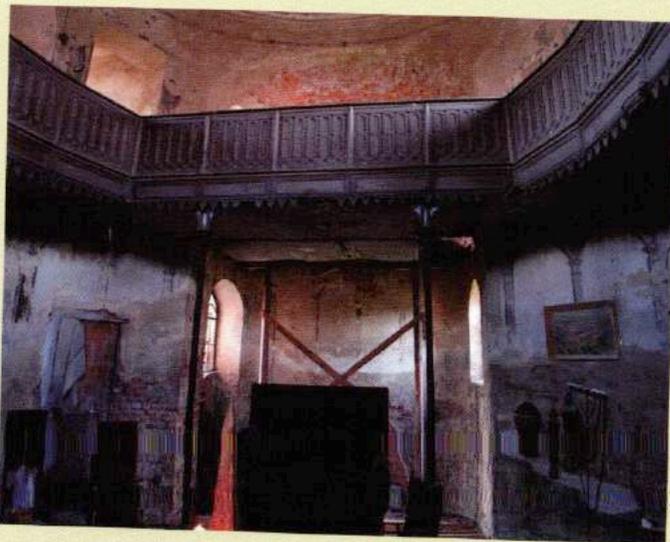
Eingangssituation mit Dekorationsobjekten. Foto: cer 2010.



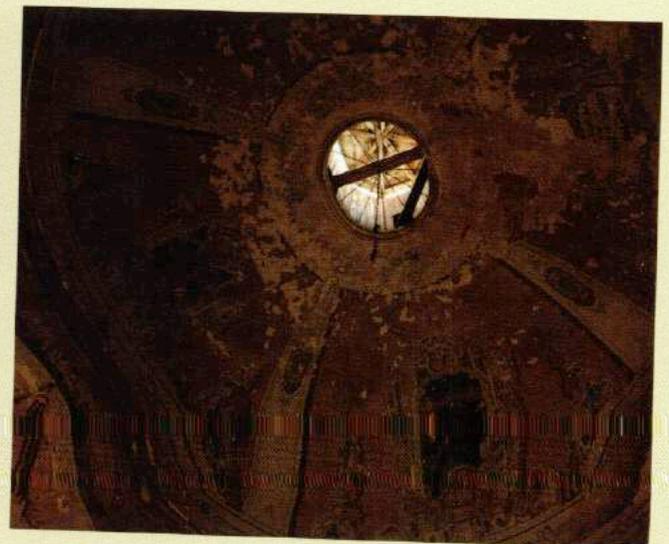
Blick durch den Innenraum zur nördlichen Apsis. Unter der Kuppel eine Skulptur in Pyramidenform, in der Apsis ein Grabhügel. Foto: cer 2010.



Blick in die Ostapsis mit der Thoranische und den davor installierten Gedenk-Tontäfelchen. Foto: cer 2010.



Blick nach Westen zur Frauenempore, im Vordergrund ein Sofa als Inneraum-Dekoration. Foto: cer 2010.



Blick in die freskenverzierte Kuppel. Foto: cer 2010.

Zum Titelbild: Die Synagoge von Kőszeg, eingeweiht 1859. Foto: cer 2010.
Fortsetzung folgt auf Seite 10.